

G

GOLDMANN

TERRY BROOKS

DER KÖNIG VON SHANNARA



Terry Brooks

Der König von Shannara

Zweiter Roman der dritten Trilogie

Von Terry Brooks sind bereits im Goldmann Verlag erschienen:

Das Schwert von Shannara	23828
Der Sohn von Shannara	23829
Der Erbe von Shannara	23830
Die Elfensteine von Shannara	23831
Der Druide von Shannara	23832
Die Dämonen von Shannara	23833

Die erste und die zweite Trilogie sind in sich abgeschlossen, wenn möglich sollten die Einzelbände aber in der oben angegebenen Reihenfolge gelesen werden.

Die zweite Trilogie (23831, 23832, 23833) ist fortlaufend, kann also nur in dieser Abfolge gelesen werden.

Zur dritten Trilogie gehören:

Das Zauberlied von Shannara	23893
Der König von Shannara	23894
Die Erlösung von Shannara	23895

Auch die dritte Trilogie (23893, 23894, 23895) ist fortlaufend, kann also nur in dieser Abfolge gelesen werden.

Scan: Jamison
Korrekturlesen: Salzherz

NORTHLAND

KIERLAK
DESERT

SKULL KINGDOM
SKULL MT.

MALG
SWAMP

CHARNAL
MTS.

KNIFE EDGE MTS.
RIVER LETHE

STRELEHEIM PLAINS

VALLEY
OF RHEIN

WESTLAND

PARANOR
LORD DAVID'S KEEP

JANNISON
PASS

RABB PLAINS

EASTLAND

DRAGONS TEETH HALL OF KINGS

VALLEY
OF SHALE

CALLAHORN

TYRSIS

MOUNTAINS
OF RUNE

UPPER
ANAR

ANAR FOREST

RAINBOW
LAKE

SILVER RIVER

SOUTHLAND

DULM
FORESTS

SHADY
VALE

LEAH

MIST
MARCH

BATTLE FOUNDED
LOWLANDS

LOWER
ANAR

CHARNAL MTS.

UPPER ANAR

Rabb River

DARKLIN
REACH

Torlock

Grimpond

TOFFER RIDGE
OLDEN
MOOR

Heaven's
Well

Chard
Rush

Hearthstone

Maelmord

Pass of Jade

Rooker Line

Graymark

WOLFSKTAAG
MTS.

RAVENSHORN
MTS.

Dun Fee Aran

High
Bens

EASTLAND

Pass of Noose

Capaal

Cillidellan

Silver River

WEDGE

Culhaven

LOWER ANAR



Kapitel 1

Irgendwann in den frühen Morgenstunden dieser Nacht setzte der Regen aus, während die Mitglieder der kleinen Gruppe aus Culhaven in einer flachen Höhle etwa sechs Meilen vom Keil entfernt schliefen. Keiner wußte, wann genau es geschah — nicht einmal Edain Elesedil, der für die Spätwache eingeteilt worden war. Erschöpft von der anstrengenden Flucht über den Keil war er mit den anderen eingeschlafen.

So kam es, daß der neue Tag auch einen Wetterumschlag mit sich brachte. Im Norden, fast unkenntlich im bläulichen Dunst des Horizonts, erhob sich die Bergkette, die sie Rabenhorn nannten, und von ihren gigantischen Gipfeln herab blies ein eisiger Wind, der vom Ende des Herbstes und dem herannahenden Winter kündete. Bitter und klirrend kalt fegte er Wolken, Regen und Nebel, die den Silberfluß weiter südlich verhangen hatten, hinweg, und der Himmel wurde wieder tiefblau. Feuchtigkeit und ungemütliche Klammheit waren verschwunden. Die vollgesogene Erde erhärtete wieder zu Trockenheit, das Regenwasser verdunstete im Wind, und das ganze Land war mit verblüffender Deutlichkeit scharf umrissen und strahlend im goldenen Sonnenlicht zu erkennen.

Wieder einmal zog die Gruppe, zum Schutz gegen die beißende Kälte fest in ihre noch feuchten wollenen Waldmäntel gehüllt, weiter nach Osten. Kammlinien und grasbewachsene Anhöhen säumten den Silberfluß, wo er zwischen bewaldeten Ufern hindurchrauschte. Zunehmend breiter entfaltete sich der gesamte Anar unter ihnen. Den ganzen Tag waren während ihres Marsches im Osten die eng beieinanderstehenden Spitztürme von Capaal zu sehen und überragten die Bäume des Waldes wie dicke Dornen, die das Gewebe des Himmels durchstoßen wollten. Lagen sie bei Tagesbeginn noch in weiter Ferne, so rückten sie im Laufe der Stunden unablässig näher, bis die Gruppe gegen Mitte des Nachmittags an ihre unteren Hänge gelangte und mit dem Aufstieg begann.

Sie waren jedoch noch nicht weit gekommen, als Edain Elesedil sie zum Anhalten veranlaßte. "Hört!" warnte er sie scharf. "Hört ihr das?"

Sie blieben still am offenen Hang stehen und hielten die Köpfe ostwärts zu dem Gipfel gewandt, auf den der Elfenprinz deutete. Der Wind piffte heftig aus den Felsen, und es war kein anderes Geräusch zu vernehmen als sein klagendes Heulen.

"Ich kann nichts hören", murmelte Foraker leise, aber keiner rührte sich. Das Gehör der Elfen war um vieles besser entwickelt als das ihre.

Dann schien der Wind sich unvermittelt zu drehen und auszusetzen, und von weit her erklang ein tiefes, beständiges Dröhnen. Es klang schwach und gedämpft und verlor sich in den wilden Zacken und Furchen des Gesteins.

Forakers schwarzbärtiges Gesicht verdüsterte sich.
"Gnomentrommeln!"

Sie setzten ihren Marsch fort und bewegten sich jetzt vorsichtiger, wobei ihre Blicke über die Klippen und Schluchten vor ihnen schweiften. Das Dröhnen der Trommeln wurde tiefer und lauter, hämmerte gegen das Rauschen des Windes an und grollte unheilkündend durch die Erde.

Als der Nachmittag sich dem Ende zuneigte und der Schatten der Gipfel vor ihnen weiter herabfiel bis zu der Stelle, wo die sechs emporstiegen, drang ein neues Geräusch an ihre Ohren. Es war ein eigentümlicher Lärm, eine Art markerschütterndes Geheul, das zuerst Teil des Windes schien, sich dann aber durch seine Schrillheit und Vehemenz deutlich abhob. Es stieg aus den fernen Gipfeln empor, schallte an den Berghängen herab und umfing sie. Sie schauten einander an, und schließlich ergriff Gareth Jax das Wort; aus seiner Stimme klang eine Spur Überraschung.

"Da wird eine Schlacht geschlagen."

Foraker nickte und setzte sich wieder in Bewegung. "Sie haben Capaal angegriffen!"

Sie erklimmen die Berge, bahnten sich ihren Weg durch ein immer dichter werdendes Labyrinth von Findlingsbruchstücken, Kluften und mehr oder minder steilen Abhängen. Als der Nachmittag in die Abenddämmerung überging, schwand der Sonnenschein, und die Schatten am gesamten Südhang wurden länger. Der Wind erstarb ebenfalls, und die Kälte, die er mit sich brachte, verlor ihre beißende Schärfe. Stille senkte sich über das Land, und nur in den kahlen Winkeln hallte das heisere Echo der Trommeln und Schlachtrufe wider. Weit jenseits ihres Standortes waren durch Kluften zwischen den öden Gipfeln große Raubvögel zu erkennen, die in trägen Bögen kreisten — Aasfresser, die beobachteten und warteten.

Dann endlich hatte die Gruppe die Kammlinie des ersten Gipfels erreicht und bog in einen tiefen, im Dunkeln liegenden Engpaß, der durch die Gesteinsmassen in die hereinbrechende Nacht führte. Felsklippen schlossen sie von allen Seiten ein, und sie blinzelten angestrengt durchs Dämmerlicht, ob sich irgendwo etwas bewegte. Doch der Weg vor ihnen war frei, und alles Leben zwischen diesen Felsen schien zu der Stelle abgezogen, wo die Schlacht vor ihnen ausgefochten wurde.

Augenblicke später tauchten sie aus dem Hohlweg auf und blieben schlagartig stehen. Die Felswand fiel steil vor ihnen ab, so daß alles Dahinterliegende offen überschaubar wurde.

"Gütige Geister!" flüsterte Foraker heiser.

Jenseits eines Engpasses hoch in den Berggipfeln, zwischen denen der Silberfluß strömte, dehnten sich die Schleusen und Dämme von Capaal. Riesenhaft, rau und grell weiß im Gegensatz zum schwarzen Gestein stiegen die Wände hoch im Gebirge empor und fingen wie mit den Händen eines Riesen die Wasser des Cillidellan auf. Auf den breiten, flachen Rändern der Becken, die sich über drei verschiedene Ebenen erstreckten, stand die Festung, welche die Dämme schützte als eine ausgedehnte Ansammlung von Türmen, Mauern und Brustwehren. Der größere Teil der Zitadelle lag an der Nordseite des Komplexes zu einer Ebene hin, die in einem sanften Anstieg mündete, der zu den Zuflucht gewährenden Bergen jenseits hinaufführte. Auf der hiesigen Seite stand ein kleinerer Wachturm, wo die Berge zu den Rändern des Stausees ausliefen, und nur wenige schmale Wege erlaubten den Zugang zu seinen Mauern.

Hier wurde der Kampf ausgetragen. Die Gnomen-Armee erstreckte sich über die gesamte weite Fläche der gegenüberliegenden Felsplatte und der Hänge dahinter und über alle Wege und Felsanhöhen, die hinabführten. Gewaltig und stark wogte sie in einer Flut gepanzerter Leiber und gezückter Waffen gegen die steinerne Brustwehr von Capaal und versuchte, die Befestigungsanlagen zu stürmen, die ihr Eindringen verhinderten. Katapulte schleuderten mächtige Steinbrocken durchs nachlassende Licht, daß sie mit niederschmetternder Gewalt in Rüstung und Fleisch der Zwergenverteidiger schlugen. Geschrei und Geheul stieg zwischen dem Waffengeklirre auf, und über die ganze Länge und Breite der Festung ließen Männer ihr Leben. Als winzige, gesichtslose Wesen kämpften Zwerge und Gnomen gleichermaßen vor den Zinnen und wurden in dem dabei entstehenden Blutbad hinweggeschwemmt.

"Das also haben die Gnomen sich für Capaal ausgedacht!" schrie Foraker. "Sie haben es belagert! Kein Wunder, daß sie kühn genug waren, den Keil zu nehmen!"

Jair schob sich nach vorn, um einen besseren Ausblick zu haben. "Sind die Zwerge eingekesselt?" erkundigte er sich besorgt. "Haben sie eine Fluchtmöglichkeit?"

"Oh, sie könnten mühelos fliehen — aber das werden sie nicht." Elb Forakers dunkle Augen suchten die des Talbewohners. "Unterirdische Tunnel führen zu beiden Seiten des Berges hinaus, Geheimgänge für den Fall, daß die Feste fallen sollte. Doch die Mauern von Capaal sind

uneinnehmbar, Ohmsford, also werden die Zwerge bleiben und die Festung verteidigen."

"Aber wozu?"

Foraker deutete in die entsprechende Richtung. "Wegen der Schleusen und Dämme. Siehst du die Wasser vom Cillidellan? Das Gift der Mordgeister hat sie geschwärzt und brackig werden lassen. Die Dämme stauen dieses Wasser zum Land im Westen hin; die Schleusen kontrollieren die Abflüsse. Ließe man die Festung im Stich, fielen Dämme und Schleusen in die Hand des Feindes. Die Gnomen würden die Tore öffnen und den ganzen Cillidellan abfließen lassen. Sie würden das Land im Westen mit dem faulen Wasser überfluten und soviel wie möglich vergiften und soviel Leben wie möglich töten. Die Geister würden schon dafür sorgen. Selbst Culhaven wäre verloren." Er schüttelte finster sein bärtiges Haupt. "Das werden die Zwerge niemals zulassen."

Jair schaute noch einmal auf die unten tobende Schlacht hinab, deren Heftigkeit ihn anwiderte. So viele Gnomen belagerten die Verteidiger der Festung; wären die Zwerge in der Lage, ihnen allen zu widerstehen?

"Wie kommen wir an diesem Chaos vorbei?" Gareth Jaxens Blick schweifte den Hang hinab.

Der Zwerg wirkte in Gedanken verloren. "Wenn es dunkel ist, müßt ihr euch ostwärts an den Bergen entlangschleichen. Auf diese Weise bleibt ihr wohl oberhalb der Gnomenlager. Wenn ihr erst einmal am Cillidellan vorüber seid, steigt ihr zum Fluß hinunter und überquert ihn. Dann schlagt ihr den Weg in Richtung Norden ein. Dort müßtet ihr euch einigermaßen in Sicherheit befinden." Er richtete sich auf und streckte die Hand aus. "Viel Glück, Gareth."

Der Waffenmeister erstarrte. "Glück? Du denkst doch wohl nicht daran hierzubleiben, wie?"

Der andere zuckte mit den Schultern. "Ich denke an gar nichts. Es ist beschlossene Sache."

Gareth Jax starrte ihn an. "Du kannst hier nichts ausrichten, Elb."

Foraker schüttelte langsam den Kopf. "Jemand muß die Garnison warnen, daß die Brücke am Keil abgerissen ist. Denn wenn im schlimmsten Falle Capaal fällt und sie versuchen, durch die Berge zu fliehen, könnten sie dort in eine Falle laufen." Er zuckte mit den Schultern. "Abgesehen davon kann Helt euch im Dunkeln besser anführen als ich. Und hinter Capaal kenne ich mich ohnehin nicht mehr aus. Der Gnom wird euch führen müssen."

"Wir haben ein Abkommen geschlossen — alle sechs." Die Stimme des Waffenmeisters war eisig geworden. "Keiner geht seiner eigenen Wege. Wir brauchen dich."

Der Zwerg reckte trotzig das Kinn vor. "Sie brauchen mich ebenfalls."

Gespanntes Schweigen lastete auf der Gruppe, als die beiden einander gegenüberstanden. Keiner machte Anstalten nachzugeben.

"Laßt ihn gehen", brummelte Helt leise. "Er hat das Recht, sich frei zu entscheiden."

"Die Entscheidung fiel in Culhaven." Gareth Jax warf dem Grenzbewohner einen frostigen Blick zu.

Jair schnürte es die Kehle zusammen. Er wollte etwas sagen — irgend etwas —, um die Spannung zwischen dem Zwerg und dem Waffenmeister zu lösen, aber ihm fiel nichts ein, was er hätte vorbringen können. Er warf Spinkser einen flüchtigen Blick zu, um die Gedanken des Gnomen zu erforschen, doch der schenkte ihnen überhaupt keine Beachtung.

"Ich habe da eine Idee", meldete Edain Elesedil sich zu Wort. Aller Augen wanderten zu ihm. "Vielleicht klappt es nicht, aber es wäre zumindest einen Versuch wert." Er beugte sich nach vorn.

"Wenn ich mich nahe genug an die Festung heranschleiche, könnte ich eine Nachricht an einen Pfeil binden und hineinschießen. Auf diese Weise wäre es möglich, die Verteidiger über die Situation am Keil zu informieren."

Gareth Jax wandte sich an Foraker. "Was hältst du davon?"

Der Zwerg zog die Stirn kraus. "Das wird gefährlich werden. Ihr werdet Euch weit näher heranschleichen müssen, als es Euch recht sein wird. Viel näher."

"Ich werde es versuchen", verkündete Helt.

"Es war mein Einfall", widersprach Edain Elesedil hartnäckig. "Also bin ich dran."

Gareth Jax hob die Hände. "Wenn einer geht, gehen wir alle. Wenn wir in diesen Bergen auseinandergerissen werden, finden wir einander nie wieder." Er schaute zu Jair. "Einverstanden?"

Jair nickte sofort. "Einverstanden."

"Und wenn es uns gelingt, der Garnison die Botschaft zukommen zu lassen?"

Der andere nickte wieder. "Ziehen wir weiter nach Norden."

Gareth Jax warf einen abschließenden Blick auf die Schlacht zwischen der Gnomen- und der Zwergen-Armee und winkte dann den anderen, ihm hinter die Felsen zu folgen. "Wir warten hier, bis es Nacht wird", rief er über seine Schulter zurück.

Jair drehte sich um und sah Spinkser an seiner Seite. "Auf den Gedanken, mich nach meiner Zustimmung zu fragen, ist er erst gar nicht gekommen", murmelte der Gnom und schob sich vorbei.

Die kleine Truppe huschte hinab in eine Ansammlung Findlinge und tauchte in den Schatten dieses Verstecks, um den Einbruch der Nacht

abzuwarten. Die Sechs hockten auf den Steinen, nahmen eine kalte Mahlzeit zu sich, hüllten sich in ihre Mäntel und lehnten sich wortlos zurück. Nach einer Weile verließen Foraker und Gareth Jax die Deckung, welche die Steine boten, und verschwanden weiter unten am Hang, um sich den Weg nach Osten genauer anzusehen. Edain Elesedil übernahm die Wache, und Helt streckte sich behaglich auf dem steinigen Boden aus und war innerhalb von wenigen Augenblicken auch schon eingeschlafen. Jair blieb ein Weilchen für sich alleine, dann stand er auf und ging hinüber zu der Stelle, wo Spinkser saß und in die leere Dämmerung starrte.

"Ich weiß zu schätzen, was du dort hinten am Keil für mich getan hast", sagte er ruhig.

Spinkser drehte sich um. "Vergiß es."

"Kann ich nicht. Das ist jetzt das dritte Mal, daß du mir das Leben gerettet hast."

Das Lachen des Gnomen klang spröde. "So oft schon?"

"So oft."

"Tja, Junge, vielleicht bin ich das nächste Mal nicht mehr zur Stelle. Was wirst du dann machen?"

Jair schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht."

Es trat Stille ein. Spinkser beachtete den Talbewohner nicht. Jair wollte sich schon wieder abwenden, aber dann überkam ihn seine Dickschädeligkeit und er zwang sich zu bleiben. Bewußt setzte er sich direkt neben den Gnomen."

"Er hätte dich fragen sollen", meinte er ruhig.

"Wer? Mich was fragen sollen?"

"Gareth Jax — er hätte dich fragen sollen, ob du bereit bist, mit uns zur Festung hinunterzugehen."

Jetzt drehte Spinkser sich um. "Er hat mich bisher nie um meine Meinung gebeten, oder? Warum sollte er dann jetzt damit anfangen?"

"Wenn du vielleicht... ?"

"Wenn ich vielleicht Flügel bekäme, könnte ich hier wegfliegen!" Das Gesicht des Gnomen war von Zorn gerötet. "Wie dem auch sei, was kümmert es dich?"

"Es ist mir wichtig."

"Was? Daß ich hier bin? Ist dir das wichtig? Dann sag mir mal, Junge — was habe ich hier zu schaffen?"

Jair schaute unbehaglich fort, aber Spinkser packte ihn am Arm und riß ihn mit einem Ruck zu sich herum.

"Sieh mich an! Was habe ich hier zu schaffen? Was habe ich mit dem allem zu tun? Nicht das geringste! Ich bin einzig und allein hier, weil ich so töricht war, dich bis nach Culhaven bringen zu wollen — das ist der

einziges Grund! Hilf uns, an dem schwarzen Wandler vorbeizuschleichen, batest du mich! Hilf uns, ins Ostland zu gelangen! Du kannst es, du bist Fährtenmacher! Ha!"

Er reckte das derbe, gelbe Gesicht dem Jungen entgegen. "Und dieser alberne Traum! Denn mehr war es nicht, Junge — nichts als ein Traum. Es gibt keinen König vom Silberfluß, und dieser ganze Marsch ostwärts ist reine Zeitvergeudung! Aber ich — bin trotzdem dabei!" Er schüttelte verbittert den Kopf. "Und das alles deinetwegen!"

Jair riß sich los, als er nun selbst in Wut geriet. "Vielleicht stimmt das. Vielleicht ist es meine Schuld, daß du hier bist. Aber der Traum war Wirklichkeit, Spinkser. Und du täuschst dich, wenn du behauptest, du hättest mit dem allem nichts zu tun. Du nennst mich beständig >Junge<, dabei bist du derjenige, der sich hier nicht wie ein Erwachsener benimmt."

Spinkser starrte ihn an. "Wie soll ich denn dann zu dir sagen, Nubchen?"

"Mir ist alles recht." Jair lief rot an. "Aber du solltest allmählich auch mal darüber nachdenken, was du bist."

"Was soll das heißen?"

"Es soll heißen, daß du nicht weiter herumrennen und dir einreden kannst, es ginge dich nichts an, was anderen Leuten widerfährt — es hat nämlich sehr wohl etwas mit dir zu tun, Spinkser."

Sie saßen sich Auge in Auge wortlos gegenüber. Inzwischen war die Dunkelheit tiefschwarz und windstill hereingebrochen. Es war eigentümlich ruhig, nachdem das Dröhnen der Gnomentrommeln und der Waffenlärm der Schlacht um Capaal verstummt waren.

"Hast nicht gerade eine hohe Meinung von mir, wie?" bemerkte Spinkser schließlich.

Jair seufzte müde. "Nein, genau das Gegenteil ist der Fall. Ich halte eine ganze Menge von dir."

Der andere betrachtete ihn einen Augenblick lang eingehend und blickte dann zu Boden. "Ich mag dich auch. Ich habe dir ja schon einmal gesagt — du hast Mumm. Du Erinnerst mich an mich in meinen besseren Zeiten." Er lachte leise ein hohles Kichern und schaute dann wieder hoch. "Aber hör mir jetzt zu, denn ich werde es nicht wiederholen. Ich gehöre nicht zu euch. Das ist nicht mein Kampf. Und ob dir das gefällt oder nicht, werde ich mich bei der ersten besten Gelegenheit aus dem Staub machen."

Er wartete einen Moment, wie um sich zu versichern, daß seine Worte die gewünschte Wirkung erzielten, dann wandte er sich ab. "Jetzt schieb ab und laß mich in Ruhe."

Jair zögerte und versuchte, zu einem Schluß zu kommen, ob er das Gespräch fortsetzen sollte, stand dann aber widerwillig auf und ging davon. Er kam dicht an dem schlafenden Helt vorbei, da hörte' er den Grenzbewohner murmeln: "Ich sagte dir doch, daß er dich mag."

Jair Ohmsford schaute überrascht hinab, lächelte dann und ging weiter. "Ich weiß", flüsterte er zurück.

Es ging auf Mitternacht zu, als Gareth Jax die Gruppe aus dem Schutz der Findlinge wieder an den Hang führte. Unten umgaben Hunderte von Wachfeuern der Gnomen die Festung Capaal und zogen sich zu beiden Seiten der belagerten Schleusen und Dämme an den Felswänden empor. Mit Elb Foraker vorweg machten die Sechs sich an den Abstieg. Sie zogen den Hang hinab und bogen dann auf einen schmalen Pfad, der sich in einer Reihe von Engpässen und Felsplatten verzweigte. Vorsichtig folgten sie ihrem Weg als lautlose Schatten, die durch die Nacht huschten.

Sie brauchten über eine Stunde, um an den äußeren Kreis der Wachfeuer auf der hiesigen Seite des Lagers zu gelangen. Hier hielten sich die Gnomen in geringerer Zahl auf; die meisten lagerten nahe am Rand der Zwergenwälle. Auf den Wegen, die darauf zuführten, brannten die Feuer nur vereinzelt und verstreut. Hinter den Belagerungslinien an den Südhängen ragte eine Gruppe von Berggipfeln himmelwärts, die unten miteinander verwachsen waren wie abgebrochene Finger einer aus der Erde herausgreifenden Hand. Die Sechs wußten, daß sich dahinter mehrere niedrige Hügel dehnten, die das Südufer des Cillidellan flankierten, und hinter denen wiederum erstreckte sich ostwärts der Wald, in welchem sie Schutz finden würden. Wenn sie erst dort wären, könnten sie in die Nacht eintauchen und ohne die geringste Gefahr, gesehen zu werden, nordwärts weiterziehen.

Doch erst mußten sie sich nahe genug an die Brustwehr von Capaal heranarbeiten, damit Helt mit dem Eschenholzbogen die Nachricht Forakers zu den Zwergenverteidigern schießen konnte. Sie hatten vorher vereinbart, daß der Grenzbewohner sein Glück mit dem Schuß versuchen sollte, denn war es auch Edain Elesedils Idee gewesen, stellte Helt doch bei weitem den kräftigeren der beiden dar. Mit dem großen Eschenholzbogen brauchte er sich den Festungsmauern nicht weiter als auf zweihundert Meter zu nähern, um Pfeil und Nachricht hinüber befördern zu können.

Schritt für Schritt stahl sich der Trupp von den Berghöhen hinab durch die Reihen der feindlichen Wachen. Die Gnomen lagerten entlang der breiteren Wege von der Stelle aus aufwärts, wo das Hauptlager die Festung umgürtete; so beachteten sie die kleineren Pfade und Grate weniger, die sich im Zickzack über die Felswand schlängelten. Über

diese Schleichwege führte Foraker die kleine Gruppe langsam und vorsichtig hinab, denn der Boden war tückisch, und es gab nur wenig Deckungsmöglichkeiten. Sie hatten sich alle weiche Lederlappen um die Stiefel gewickelt und die Gesichter mit Holzkohle geschwärzt. Keiner sprach ein Wort. Mit Händen und Füßen tasteten sie sich vorsichtig hinab und hüteten sich vor jedem lockeren Stein und vermieden jedes Geräusch, das sie hätte verraten können.

Zweihundert Meter vor den Festungsmauern befanden sie sich genau hinter den vorderen Belagerungslinien der Gnomen-Armee. Rings um sie her loderten Wachfeuer — und auch entlang der ganzen Wege, die zurückführten. Schweigsam kauerten sie sich in einer kleinen Ansammlung von Sträuchern nieder und warteten auf Helt. Der hünenhafte Grenzbewohner zog aus dem Köcher den Pfeil mit der Botschaft, legte ihn in den Eschenholzbogen und huschte davon in die Nacht. Ein paar wenige Meter weiter am Rande des Gesträuchs hielt er ihn kurz an seine Wange, spannte ihn und schoß ab.

Ein scharfes Schwirren zerriß die Stille des Unterschlupfs des kleinen Trupps, doch jenseits ihres Verstecks ging das Geräusch im normalen Getöse des Gnomenlagers unter. Trotzdem warfen die Sechs sich in den Büschen für lange Minuten zu Boden, warteten und lauschten auf irgendwelche Hinweise, daß sie entdeckt worden waren. Es gab keine. Helt kam durch die Dunkelheit zurückgeschlichen und nickte Foraker knapp zu. Die Botschaft war übermittelt.

Die Gruppe kroch zurück durch die Nacht und zwischen den Wachfeuerlinien der Gnomen hindurch, wobei sie sich diesmal ostwärts um den Rumpf der Berge in jene Richtung bewegten, wo die Wasser des Cillidellan im weichen Mondlicht schimmerten. Weit jenseits des Sees, wo der Damm in den breiten Hang des Gebirges im Norden übergang, loderten Gnomenfeuer hoch um die eingekreisten Schleusen und Dämme und entlang der Uferlinie des Cillidellan. Jair besah sich die große Anzahl der Wachfeuer, und Kälte drang ihm bis ins Mark. Wieviel Tausende von Gnomen waren hierhergeführt worden, um diese Festung zu belagern? fragte er sich bedrückt. Unmengen, wie es schien. Viel zu viele. Die Feuer wurden mit rötlichem Schein im Wasser des Sees reflektiert, und kleine Flämmchen tanzten wie Blutströpfchen über die spiegelglatte Oberfläche.

Die Zeit verflog. Weit im Norden begannen Sterne zu funkeln, die am weiten Nachthimmel verstreut und irgendwie verloren wirkten. Inzwischen hatten sie die Reihe der Wachfeuer am Südhang hinter sich gelassen und schlugen sich vom Gnomenlager aus nach Süden durch. Sie befanden sich hoch droben an der Felswand, von wo aus sie schon fast die Ebenen am Südufer des Cillidellan sehen konnten, fast schon dort, wo

ihr Abstieg in die Wälder drunten beginnen konnte. Jair empfand ein vages Gefühl von Erleichterung. Er kam sich schrecklich schutzlos vor an den freien Hängen der Bergwand. Wenn endlich wieder die Waldgegend Deckung gewährte, wären sie weit besser daran.

Dann bogen sie um die Ecke der Felswand, huschten durch eine Masse gigantischer Findlinge bergab und kamen abrupt und erschrocken zum Stehen.

Vor ihnen verbreiterte sich der Hang zu den Ufern des Cillidellan hin auf einem Zickzackweg zwischen Felsen und Bergwand. Über seine ganze Länge und Breite dehnten sich Wachfeuer. Jair fühlte, wie es ihm vor Angst die Kehle zuschnürte. Ein zweites Gnomenheer schnitt ihnen den Weg ab.

Garet Jax warf Foraker einen schnellen Blick zu, und der Zwerg verschwand vor ihnen in der Nacht. Die fünf Zurückgebliebenen kauerten sich in den Schutz der Findlinge.

Sie warteten lange und voller Anspannung. Eine halbe Stunde verstrich, ehe Foraker wieder auftauchte; er huschte so lautlos aus der Finsternis, wie er verschwunden war. Eilig zog er die anderen nahe zu sich heran.

"Sie sind über die gesamte Bergwand verteilt!" flüsterte er. "Da kommen wir nicht durch!"

Im nächsten Augenblick vernahmen sie vom Weg hinter sich das Scharren von Stiefeln und den Klang von Stimmen.

Kapitel 2

Einen einzigen Moment standen sie wie angewurzelt und starrten erschreckt in die Dunkelheit hinter ihnen. Plötzliches Lachen mischte sich in die näherkommenden Stimmen, lautes, heiseres Gelächter, und Fackelschein flackerte zwischen den Felsen auf.

"Versteckt euch!" wisperte Garet Jax und zerrte Jair mit sich in den Schatten.

Sie verteilten sich sogleich rasch und lautlos und schossen hinter die Findlinge. Der Waffenmeister hatte Jair grob zu Boden gedrückt, und der Junge hob nun den Kopf und spähte hinaus in die Nacht. Fackellicht

wurde von der dunklen Oberfläche der Findlinge zurückgeworfen, und die Stimmen waren jetzt deutlich zu vernehmen. Gnomen. Mindestens ein halbes Dutzend. Füße in Stiefeln scharrtten über den Stein des Weges, und Lederharnische krachten. Jair preßte sich an den Boden und hielt die Luft an.

Eine Gruppe Gnomen-Jäger kam in den Findlingshaufen marschiert; sie waren acht Mann und hielten Fackeln vor sich ausgestreckt, um sich den Weg den Berghang hinab zu erleuchten. Sie lachten und scherzten in ihrer rauen, kantigen Sprache und schlenderten achtlos mitten zwischen den versteckten Mitgliedern der Gruppe aus Culhaven hindurch. Fackelschein breitete sich über die kleine Lichtung, vertrieb Schatten und Nacht und erhellte selbst die verborgensten Winkel ihres Verstecks. Jair wurde eiskalt. Selbst von seinem Standort aus konnte er die dunkle Form von Helt erkennen, der sich an die Felsen preßte. Gewiß bestand keine Chance, der Entdeckung zu entgehen.

Doch die Gnomen verlangsamten ihre Schritte nicht. Ohne die Gestalten zu bemerken, die sich um sie her duckten, zogen sie weiter. Der vorderste hatte bereits die erste Reihe Findlinge hinter sich gebracht, und ihre Blicke waren auf die Lichter des Lagers unten geheftet. Jair sog langsam und vorsichtig die Luft ein. Vielleicht...

Dann ging einer derjenigen, die hinterher trotteten, plötzlich langsamer und drehte sich zu den Felsen um. Ein gellender Aufschrei brach von seinen Lippen, und er griff rasch nach seinem Schwert. Die anderen der kleinen Einheit fuhren herum, ihr Lachen erstarb und wich erschrecktem Keuchen.

Und schon war Gareth Jax in Aktion getreten. Er sprang aus seinem dunklen Versteck mit Dolchen in beiden Händen. Er erwischte die zwei, die ihm am nächsten standen, und tötete jeden mit einem einzigen Stoß. Die anderen wirbelten herum, Waffen wurden abwehrend emporgereckt, und die Männer hatten den Schrecken des überraschenden Angriffs noch immer nicht ganz überwunden. Doch inzwischen waren auch Helt und Foraker aktiv geworden, und drei weitere Gnomen fielen ohne einen Laut. Die restlichen jagten den Berg hinunter und schrien wie von Sinnen. Edain Elesedil machte einen Satz auf einen Stein und spannte seinen Bogen. Die Bogensehne surrte zweimal, und zwei weitere starben. Der letzte Jäger raste hektisch außer Sicht und war verschwunden.

Schnell liefen die Mitglieder der kleinen Gruppe an den Rand des Findlingshaufens. Von den vielen Wachfeuern unten erschallten bereits die ersten Alarmschreie.

"So, jetzt haben wir den Salat!" fauchte Foraker wütend. "Jeder Gnom auf beiden Seiten dieses Berges wird in wenigen Minuten nach uns auf der Suche sein." Gareth Jax steckte gelassen die beiden Dolche wieder

unter den schwarzen Umhang und fragte den Zwerg: "In welche Richtung laufen wir?"

Foraker zögerte. "Zurück dorthin, woher wir gekommen sind. Auf die Anhöhen, wenn wir es noch schaffen; wenn nicht, müssen wir einen der Geheimgänge nach Capaal suchen."

"Du gehst voran." Gareth Jax machte eine schnelle Handbewegung. "Denkt daran — bleibt zusammen. Falls wir getrennt werden, versucht wenigstens, mit irgend jemandem Verbindung zu halten. Los jetzt!"

Sie rannten den schmalen Pfad zurück in die Nacht. Hinter ihnen hallten unvermindert die Rufe und Schreie der Gnomen-Wachen und verteilten sich über den ganzen Hang. Die Sechs schenkten ihren Verfolgern keine Beachtung, sondern kletterten weiter den menschenleeren Bergpfad hinauf, bis sie den Gipfel wieder umrundet hatten und die Lichter des Lagers hinter ihnen sich in der Dunkelheit verloren.

Vor ihnen kamen die Wachfeuer der Belagerer in Sicht. Der Hauptteil der Gnomenarmee, ein gutes Stück unterhalb des Weges, den sie nähmen, hatte noch nicht mitbekommen, was geschehen war. Fackeln hüpfen im Dunkeln, als die Wachen von den Feuerstellen über die Bergwand ausströmten, doch die Verfolger lagen noch weit hinter den Sechsen zurück. Foraker führte sie schnell über das im Dunkeln liegende Felssims, Hänge und Steilwände hinab und durch finstere Engpässe. Wenn sie sich beeilten und Glück hatten, konnten sie vielleicht auf dem gleichen Weg flüchten, den sie gekommen waren, nämlich durch die Berge um Capaal. Wenn nicht, würde die Suche nach ihnen in die Felswand ausgedehnt, und sie säßen in der Falle zwischen den zwei Heeresteilen.

Plötzlich erschallten irgendwo vor ihnen Alarmschreie und verloren sich in der Finsternis der Felsen. Foraker fluchte leise vor sich hin, verlangsamte jedoch nicht seinen Schritt. Jair stolperte, fiel unsanft zwischen die Steine und schürfte sich Arme und Beine auf. Helt hievte ihn von hinten auf die Füße und zerzte ihn grob weiter.

Dann stießen sie aus dem Versteck eines Engpasses auf einen breiten Weg, der oben am Hang entlang und direkt mitten in eine ganze Gnomen-Wache führte. Von allen Seiten stürmten Gnomen auf sie zu, daß ihre Schwerter und Speere im Feuerschein blitzten. Gareth Jax setzte mitten in sie hinein und kämpfte mit Kurzsword und Langmesser einen Weg für die anderen frei. Rund um den Waffenmeister fielen Gnomen sterbend zu Boden, und einen Augenblick lang wich die ganze Wachmannschaft vor der Raserei dieses finsternen Angreifers zurück. Verzweifelt versuchte die kleine Gruppe, sich einen Durchgang zu erkämpfen, allen voran Elb Foraker und Edain Elesedil. Aber es waren einfach zu viele. Die

Gnomen formierten sich neu, versperrten den Weg nach vorn und gingen zum Gegenangriff über. Sie strömten mit Wutgeheul die Felswand herab. Foraker und Edain Elesedil verschwanden außer Sicht. Helt hielt dem Angriff einen Augenblick stand und schleuderte mit seiner hünenhaften Gestalt die Gnomen beiseite, die ihn herabzuzerren trachteten. Aber selbst der Grenzbewohner konnte solcher Übermacht nicht standhalten. Sie überwältigten ihn durch ihre bloße Überzahl, drängten ihn fort von dem Felssims, und er wankte außer Sicht.

Jair, der nun alleine war, taumelte entsetzt zurück. Sogar Spinkser war verschwunden. Aber dann tauchte Gareth Jax wieder auf und schlüpfte als schwarze Gestalt an den Gnomen-Jägern vorüber, die ihn aufzuhalten suchten. Einen Augenblick später stand er neben Jair, stieß den Talbewohner vor sich her und schubste ihn wieder in den Engpaß zurück.

Alleine liefen die beiden durch die Dunkelheit. Schreie der Verfolger schallten hinter ihnen her, und zuckender Fackelschein jagte ihre Schatten. Am anderen Ende des Hohlweges warf der Waffenmeister einen raschen Blick die nackte Felswand hinauf und zerrte Jair dann hinter sich her, während er sich den Weg den mit Sträuchern überwucherten Hang hinab auf die Masse der Lagerfeuer, die unten flackerten zubahnte. Jair war zu entsetzt über das, was den anderen der Gruppe widerfahren war, als daß er die Entscheidung in Frage gestellt hätte. Spinkser, Foraker, Helt und Edain Elesedil — alle innerhalb eines Augenblicks verloren. Er konnte es nicht fassen.

Auf halber Höhe des Hanges verlief ein schmaler Pfad, der kaum breit genug für einen einzelnen war. Er lag verlassen — zumindest im Augenblick. Gareth Jax duckte sich in ein kleines Gebüsch und ließ den Blick schnell über das Gelände ringsum schweifen. Jair schaute mit und fand keinen Ausweg. Überall im Umkreis waren Gnomen. Fackeln flackerten sowohl auf den Wegen weiter oben wie auf den breiteren Felssimsen und Wegen unterhalb. Schweiß rann dem Talbewohner den Rücken hinab, und sein eigener Atem klang heiser in seinen Ohren.

"Was sollen wir...?" hob er zu fragen an, doch sogleich hielt der Waffenmeister ihm den Mund zu.

Dann waren sie wieder auf den Beinen und huschten gebückt zwischen den Felsen ostwärts den schmalen Pfad entlang. Findlinge und scharfkantige Erhebungen stießen aus der Felswand und ragten im schwachen Schein des Himmels empor. Sie liefen weiter, und der Weg wurde immer schwerer begehbar. Jair riskierte einen schnellen Blick zurück. Eine Fackelreihe schlängelte sich vom Belagerungscamp zu der Stelle herauf, wo sie eben noch im Gebüsch gehockt hatten. Augenblicke später befanden die Fackeln sich auch schon auf dem Weg.

Der Waffenmeister schlüpfte hinunter zwischen die umherliegenden Felsbrocken; Jair folgte ihm auf den Fersen und ruderte wild mit den Armen, um nicht den Halt zu verlieren. Vor ihnen schob sich die Felswand weit hinaus in den nächtlichen Himmel, und der Hang unterhalb ihres Standortes begann steil abzufallen. Jair fühlte, wie "ihn der Mut verließ. Das war eine Falle. Sie würden nicht entkommen.

Garet Jax kämpfte sich immer noch weiter bergab durch die Felsen und kletterte weiter hinaus auf die Klippen. Hinter ihnen drängten die Fackeln heran, und über die ganze Länge und Breite der Kluft, welche die Schleusen und Dämme von Capaal umschloß, schallten die Rufe der Gnomen-Jäger.

Dann endlich blieb der Waffenmeister stehen. Der Weg endete ein Dutzend Meter weiter an einer nackten Felsenklippe. Weit unten spiegelte sich der Schein der Wachfeuer im Cillidellan. Jair schaute von ihrem Standort aus rasch nach oben. Auch dort ragte die Klippe steil in die Höhe. Ihnen blieb nur der Weg zurück. Sie saßen in der Falle.

Garet Jax legte ihm die Hand auf die Schulter und führte ihn weiter bis ans Ende des Pfades. Dann drehte er sich zu ihm zur Seite.

"Wir müssen springen", sagte er gleichmütig, und seine Hand hielt noch die Schulter des Talbewohners umfaßt. "Du schließt die Beine und ziehst die Arme an. Ich springe direkt hinterher."

Jair schaute hinab, wo der Cillidellan funkelte. Es war weit, weit unten. Er wandte den Blick wieder dem Waffenmeister zu.

"Wir haben keine andere Wahl." Die Stimme des anderen klang ruhig und zuversichtlich. "Beeil dich nun!"

Die Fackeln auf dem Weg hinter ihnen rückten näher. Kehlige Stimmen riefen einander zu.

"Mach zu, Jair!"

Jair holte tief Luft, schloß die Augen, schlug sie wieder auf und sprang.

Der Gegenangriff der Gnomen bei dem Durchbruchversuch der Sechs von Culhaven auf den Höhen über Capaal war so heftig, daß seine Wucht die meisten Angreifer geradewegs an Foraker und Edain Elessedil übertrug. Als der Angriff gegen die anderen prallte, wurden Zwerg und Elfenprinz an die Felswand gedrängt und stürzten auf ein Gebüsch zu, während eine Handvoll Gnomen verzweifelt hinter ihnen herjagte. An einem Felsüberhang drehten sie sich um und stellten sich zum Kampf; der Elf schwenkte seinen kräftigen Eschenholzbogen und der Zwerg stach mit Kurzsword und Langmesser zu. Die Gnomen taumelten zurück, heulten vor Schmerz auf, und die Verfolger fielen einen Augenblick lang zurück. Die beiden Begleiter spähten auf das Felssims und den steilen

Hang hinab, an denen es jetzt nur so von Gnomen-Jägern wimmelte. Die anderen waren nirgendwo zu sehen.

"Hier entlang!" rief Elb Foraker und zerrte den Elfenprinz hinter sich her.

Sie kletterten den Hang hinauf und kämpften sich mit Händen und Füßen über lockere Erde und Steine. Wütende Schreie schallten hinter ihnen her, und plötzlich umschwirrten sie Pfeile, daß es in ihren Ohren nur so pfiß. Fackeln hüpfen in der Dunkelheit, um sie zu suchen, doch für den Augenblick zumindest befanden sie sich außer Reichweite des Feuerscheins.

Von irgendwo weit drunten erklang plötzlich ein Dröhnen, und die beiden Verfolgten drehten sich um, zu sehen, was geschah. Die Lichter der Wachfeuer schienen sich über die ganze Bergwand auszubreiten, Feuerfünkchen schossen wild durch die Finsternis. Auf der dunklen Linie der südlichen Gipfel tauchten plötzlich Hunderte weitere auf — Fackeln der Armee, die an den Ufern des Cillidellan lag. Nun schien die ganze Bergwand ein helles Flammenmeer.

"Elb, sie sind überall um uns her!" schrie der Elfenprinz überwältigt von der Zahlenstärke des Feindes.

"Klettere weiter!" keifte der andere ihn an.

Also stiegen sie weiter und erkämpften sich ihren Weg durch die Dunkelheit. Nun tauchte zu ihrer Rechten ein neuer Haufen Fackeln auf, und die Gnomen, die sie trugen, heulten wütend auf, als sie sie entdeckten. Speere und Pfeile hagelten rings um die beiden Kletterer. Foraker setzte den Aufstieg fort und suchte mit hektischen Blicken die dunkle Felswand ab.

"Elb!" schrie Edain Elesedil schmerz erfüllt auf und wirbelte herum, als seine Schulter von einem Pfeil durchbohrt wurde.

Sogleich war der Zwerg an seiner Seite. "Weiter-noch zehn Meter, zu den Sträuchern! Beeil dich!"

Foraker faßte den verletzten Elfenprinzen unter und schleppte sich mit ihm so auf ein Dickicht zu, das plötzlich aus der Nacht emporragte. Nun flackerte auch oberhalb ihres Standortes Fackelschein auf, und Gnomen-Jäger stürmten von den Hängen der Gipfel herab, wo die Suchmannschaften alle Fluchtmöglichkeit abschnitten. Edain Elesedil biß die Zähne gegen den Schmerz in seiner Schulter zusammen und kämpfte sich mit dem Zwergen weiter.

Sie wankten in das Gebüsch und in die alles verhüllende Dunkelheit, wo sie sich keuchend zu Boden fallen ließen.

"Hier werden... sie uns finden", japste der Prinz und rappelte sich auf die Knie hoch. Auf seinem Rücken vermischten sich Blut und Schweiß und rannen seine Haut hinab.

Foraker riß ihn wieder zu Boden. "Bleib liegen!" Er drehte sich um und tastete durch das Dickicht, bis er den Boden fand, auf dem es wuchs. "Hier! Eine Tunneltür! Dachte ich mir doch, daß ich mich noch richtig erinnerte, aber... wir müssen das Schnappschloß finden..."

Unter Edain Elesedils Blicken begann er hektisch am Hang herumzuwühlen, scharfte durch spröde Steine und Erdbrocken und zog und kratzte in verbissenem Schweigen. Die Schreie ihrer Verfolger rückten beständig näher. Zwischen schmalen Spalten im Dickicht leuchtete flackernder Fackelschein auf, der vor dem schwarzen Hintergrund hüpfte und schaukelte.

"Elb, sie sind fast da!" flüsterte Edain heiser. Er griff an seinen Gürtel und zog das kurze Schwert.

"Ich hab's!" rief der Zwerg triumphierend.

Ein quadratischer Block aus Gestein und Erde schwenkte zurück, und vor ihnen gähnte eine Öffnung an der Bergwand. In aller Eile krabbelten sie ins Dunkel auf der anderen Seite, und Foraker zog die Felsentür hinter ihnen zu. Sie schloß sich geräuschvoll und sperrte sie ein, als die Schlösser mit mehrfachem deutlichem Klicken zuschnappten.

Lange Augenblicke blieben sie im Dunkeln liegen und lauschten auf die schwachen Geräusche von den Gnomen draußen. Dann zogen die Verfolger weiter, und es herrschte nur noch Stille. Kurz darauf begann Foraker, in der Finsternis umherzutasten. Flint und Stein schlugen einen Funken, und grelles, gelbes Fackellicht erfüllte die Leere. Sie saßen in einer kleinen Höhle, von der aus eine Steintreppe hinab in den Berg führte.

Foraker schob die Fackel in einen eisernen Wandhalter neben der verschlossenen Tür und machte sich an der verwundeten Schulter des Prinzen zu schaffen. Innerhalb weniger Minuten hatte er den Arm verbunden und in einer provisorischen Schlinge ruhiggestellt.

"Das müßte fürs erste genügen", murmelte er. "Kannst du laufen?"

Der Elf nickte. "Was ist mit der Tür? Angenommen, die Gnomen entdecken sie?"

"Dann ist es ihr Pech", schnaubte Foraker. "Die Schlösser müßten halten; wenn aber nicht, wird ein gewaltsames Eindringen den Einsturz des gesamten Eingangs auslösen. Hoch jetzt. Wir müssen los."

"Wohin führen die Stufen?"

"Hinunter. In die Festung Capaal hinein." Er schüttelte den Kopf. "Wir können nur hoffen, daß die anderen auch irgendeinen Weg dorthin finden!"

Er half Edain auf die Beine und zog den unverletzten Arm des Elfen über seine Schulter. Dann schnappte er sich die Fackel aus der Halterung.

"Nun halte dich fest."

Langsam machten sie sich an den Abstieg.

Der Grenzbewohner Helt fiel kopfüber den steilen Hang hinab, und er verlor beim Sturz alle seine Waffen; der rasende Kampf auf dem Felssims tobte weit droben weiter. Lichter und Stimmen wirbelten an ihm vorüber, vermischten sich zu einem wilden Durcheinander in seinem Kopf und verhallten. Dann wurde sein Sturz unvermittelt gebremst, und er fand sich am Fuße des Abhangs in einem Wirrwarr von Armen und Beinen eingekeilt in einem Gestrüpp wieder. Er blieb eine Minute lang benommen liegen, denn der Aufprall hatte ihm den Atem verschlagen. Dann begann er, sich aus dem Gewirr zu lösen. Erst in diesem Augenblick wurde ihm klar, daß die Arme und Beine nicht alle ihm gehörten.

"Immer mit der Ruhe!" zischte eine Stimme an seinem Ohr. "Du hast mich schon fast in Stücke geschlagen!"

Der Grenzbewohner zuckte zusammen. "Spinkser?"

"Sei leise!" mahnte der andere kurz angebunden. "Sie sind überall rundum!"

Helt hob vorsichtig den Kopf und versuchte, seine Benommenheit fortzublinzeln. In der Nähe flackerte Fackellicht auf, und Stimmen hallten kreuz und quer durch die Dunkelheit. Plötzlich wurde ihm klar, daß er auf dem Gnomen lag. Ganz vorsichtig schob er sich herunter und kam im Schatten des Gebüschs etwas wackelig auf die Knie.

"Hast mich direkt mit vom Felssims gerissen", murmelte Spinkser, und in seiner Stimme vermischten sich Ungläubigkeit und Wut. Der knorrige Körper richtete sich auf, und er spähte vorsichtig aus dem Gesträuch, daß sich in seinen Augen der Feuerschein aus der Ferne widerspiegelte. "Oh, gütige Geister!" stöhnte er.

Helt duckte sich neben ihn und starrte in die Finsternis. Hinter ihnen ragte der Hang, den sie herabgerollt waren, wie eine Mauer in die Nacht empor. Vor ihnen brannten über Hunderte von Metern in sämtlichen Richtungen die Wachfeuer der Gnomen-Armee, welche die Festung Capaal belagerte, in grellem Lichtschein. Helt betrachtete einen Augenblick lang schweigend die Feuer und ließ sich dann wieder ins Gebüsch fallen; Spinkser tat es ihm nach.

"Wir liegen mitten im Belagerungscamp", stellte er ruhig fest.

Fackeln beleuchteten bereits das Felssims, von dem sie abgesprungen waren, weit über ihnen, aber in eindeutiger Absicht. Die Gnomen auf dem Felssims würden sie suchen.

"Wir können nicht hierbleiben." Helt stand wieder auf und richtete den Blick aus dem Gebüsch auf die Gnomen-Jäger um sie her.

"Na, und was schlägst du vor, wohin wir gehen sollen, Grenzbewohner?" fragte Spinkser bissig.

Er wiegte langsam den Kopf hin und her. "Vielleicht am Hang entlang..."

"Am Hang? Wir könnten ja auch fliegen!" Spinkser schüttelte den Kopf. Die Gnomen-Jäger riefen von dem Felssims aus herunter in das Lager. "Da führt kein Weg heraus", murmelte er verbittert. Er schaute sich einen Augenblick flüchtig um und hielt dann inne.

"Es sei denn, man ist zufälligerweise Gnom."

Er wandte Helt das derbe, gelbe Gesicht zu. Der Grenzbewohner erwiderte schweigend seinen Blick und wartete. "Oder vielleicht ein Wandler", fügte Spinkser hinzu.

Helt schüttelte ungläubig den Kopf. "Wovon redest du?"

Spinkser beugte sich weit zu ihm hinüber. "Vermutlich bin ich verrückt, das in Erwägung zu ziehen, aber andererseits ist es auch nicht verrückter als alles andere, was bisher geschehen ist. Du und ich, Grenzmann. Ein schwarzer Wandler und sein Gnom-Diener. Häng deinen Umhang um, zieh dir die Kapuze ins Gesicht, dann wird dich keiner erkennen. Du bist groß genug für diese Rolle. Gehen mitten zwischen ihnen hindurch, wir beide, geradewegs zum Tor der Festung. Und hoffen inbrünstig, daß die Zwerge es lange genug offen halten, damit wir hineinschlüpfen können."

Zu ihrer Linken erschallten Rufe. Helt schaute rasch um sich und dann wieder zu Spinkser. "Das alles könntest du ohne mich machen, Spinkser. Alleine könntest du es entschieden besser schaffen als mit mir zusammen."

"Reiz mich nicht!" drohte der Gnom.

Die sanften Augen wichen ihm nicht aus. "Es sind deine Leute. Du könntest dich noch immer auf ihre Seite schlagen."

Spinkser schien einen Augenblick darüber nachzudenken. Dann schüttelte er heftig den Kopf. "Vergiß es. Dann würde mich dieser schwarze Teufel von Waffenmeister durch alle Vier Länder hetzen. Das Risiko möchte ich nicht eingehen." Das harte Gesicht schien noch starrer zu werden. "Und dann ist da noch der Junge..."

Er schaute mit einem Ruck hoch. "Also, Grenzmann, versuchen wir es oder nicht?"

Helt stand auf und zog den Umhang eng um sich. "Wir versuchen es."

Sie traten aus dem Gebüsch, wobei Spinkser seinen Umhang weit zurückgeworfen hatte, daß jeder sehen konnte, daß ein Gnom voranging, und Helt hatte den seinen dicht um sich geschlungen, daß er als machtvoller verhüllter Riese die anderen überragte. Sie passierten kühn die Ausläufer der Belagerungsreihen in Richtung der Stelle, wo das Heer

sich vor den Festungsmauern drängte, und hielten sich sorgsam in der Dunkelheit zwischen jenen Reihen, damit sie nicht so deutlich zu sehen wären. Sie gingen fast fünfzig Meter, ohne daß irgend jemand sie ansprach.

Dann versperrte ihnen eine querverlaufende Lichterlinie den Weg nach vorn, und nirgendwo herrschte mehr Dunkelheit, in der sie sich hätten davonstehlen können. Spinkser zögerte nicht einen Augenblick. Er stapfte auf die Feuer zu, dicht gefolgt von der verhüllten Gestalt. Die dort versammelten Gnomen-Jäger drehten sich um, gafften sie an und hoben wachsam ihre Waffen.

"Tretet zurück!" rief Spinkser energisch. "Der Meister kommt!"

Augen wurden größer, und Angst spiegelte sich in derben, gelben Gesichtern. Rasch sanken die Waffen wieder hinab, und alle traten beiseite, als die beiden Personen passierten und in einen Streifen düsteren Halblichts zwischen den Lagerreihen schlüpfen. Nun drehten ihnen von allen Seiten Gnomen die Köpfe zu und musterten sie überrascht und neugierig. Noch immer stellte sich ihnen niemand in den Weg, ging doch in dieser Herbstnacht alles im Tumult der Suche an der Bergwand unter.

Vor ihnen dehnte sich eine weitere Belagerungslinie. Spinkser hob theatralisch den Arm in Richtung der Gnomen, die sich nach ihnen umdrehten. "Macht Platz für den Meister, Gnomen!"

Wieder teilten sich die Reihen, um sie durchzulassen. Spinkser lief der Schweiß über das rauhe Gesicht, als er sich nach der finsternen Gestalt hinter sich umdrehte. Hunderte von Augen folgten ihnen, und es kam eine gewisse Unruhe unter den Gnomen auf. Ein paar wenige begannen sich zu fragen, was eigentlich los war.

Die letzte der Belagerungsreihen lag vor ihnen. Hier zückten die Gnomen-Jäger wieder drohend ihre kurzen Speere, und ärgerliches Gemurmel erhob sich. Hinter den Feuern ragten die dunklen Mauern der Zwergenzitadelle in die Nacht, und auf ihren Zinnen brannten Fackeln als vereinzelte Flecken schummrigen Lichts.

"Tretet zurück!" brüllte Spinkser und warf wieder die Arme in die Höhe. "Schwarze Magie geht heute nacht frei um, und die Mauern des Feindes werden unter ihrem Ansturm fallen! Zurück! Platz für den Wandler!"

Wie zur Unterstreichung seiner Warnung hob die schwarzverhüllte Gestalt, die ihm folgte, langsam einen Arm und deutete auf den Wachturm.

Das genügte den Gnomen in der Belagerungslinie. Sie traten aus der Reihe, wichen hurtig beiseite, und die meisten huschten mit ängstlichen Blicken nach hinten in die zweite Verteidigungslinie. Ein paar wenige

blieben stirnrunzelnd stehen, als die beiden vorüberkamen, doch noch immer trat ihnen keiner entgegen.

Der Gnom und der Grenzbewohner marschierten in die Finsternis und suchten mit Blicken die dunklen Mauern vor ihnen ab. Als sie näherkamen, streckte Spinkser die Hände weit über den Kopf und betete inständig, daß diese einfache Geste genügen möge, die tödlichen Geschosse, die gewiß auf sie gerichtet waren, zurückzuhalten.

Sie waren noch fünfundzwanzig Meter von der Mauer entfernt, als eine Stimme ertönte. "Komm nicht näher, Gnom!"

Spinkser blieb auf der Stelle stehen. "Öffnet die Türe!" rief er leise. "Wir sind Freunde!"

Von den Mauern herab erklang leises Gemurmel, und jemand rief einem anderen unten etwas zu. Aber die Tore blieben geschlossen.

Spinkser schaute sich hektisch um. Hinter ihnen breitete sich erneut Unruhe unter den Gnomen aus.

"Wer seid ihr?" rief die Stimme von der Brustwehr wieder.

"Öffne die Tore, du Narr!" Mit Spinksters Geduld war es endgültig vorbei.

Nun trat Helt vor und stellte sich neben den Gnomen. "Callahorn!" rief er in heiserem Flüsterton.

Hinter ihnen heulten die Gnomen im Chor auf. Ihr Spiel war durchschaut. Die beiden stürzten wie von Sinnen auf das Festungstor zu und riefen nach den Zwergen drinnen. Sie rannten auf die eisenbeschlagenen Torflügel zu und warfen dabei verzweifelte Blicke zurück. Eine ganze Reihe Gnomen-Jäger stürmte mit wild hüpfenden Fackeln und Wutschreien auf sie zu. Speere und Pfeile flogen durch die Dunkelheit.

"Oh, gütige Geister, öffnet da drinnen, ihr..." brüllte Spinkser.

Unvermittelt schwenkte das Tor auf und Hände griffen heraus, um sie nach drinnen zu zerren. Einen Augenblick später befanden sie sich im Innern der Festung, und die Tore wurden zugeworfen, als erneutes Wutgeheul die Nacht erfüllte. Sie wurden zu Boden gestoßen, und ein Ring von eisernen Speerspitzen umschloß sie dicht.

Spinkser schüttelte angewidert den Kopf und schaute zu Helt. "Erklär du ihnen das, Grenzbewohner", murmelte er. "Ich glaube nicht, daß ich dazu imstande wäre, selbst wenn ich wollte."

Jair Ohmsford fiel lange, bis er in den Cillidellan tauchte. Er stürzte als winziges dunkles Fleckchen vor dem tiefen Graublau des Nachthimmels; ihm krampfte sich der Magen zusammen, und das Rauschen des Windes erfüllte seine Ohren. Weit unter ihm schimmerte das Wasser des Sees mit karmesinroten Sprenkeln, wo das Licht der Gnomenfeuer von der gekräuselten Oberfläche reflektiert wurde, und

rund um ihn her erhob sich in seinem verschwommenen Gesichtsfeld das weite Panorama der Berge und Felswände, die Capaal umschlossen. Die Zeit schien stillzustehen, und er hatte den Eindruck, als dauerte der Sturz unendlich.

Dann schlug er mit schmerzlicher Wucht auf, brach durch die Oberfläche des Sees und tauchte tief in das kalte, dunkle Gewässer ein. Die Luft wurde ihm mit verblüffender Geschwindigkeit aus den Lungen gepreßt, sein ganzer Körper war vom Schock wie betäubt.

Wie von Sinnen ruderte er durch die eisige Schwärze, die ihn umgab, und nahm kaum etwas anderes wahr als sein Bedürfnis, wieder an die Oberfläche zu kommen, um atmen zu können. Innerhalb von Sekunden wich alle Körperwärme aus ihm, und er fühlte, wie gewaltiger Druck auf ihn wirkte, daß er darunter fast zerbrach. Er strampelte wild nach oben und rang verzweifelt, um an die Luft zu kommen. Vor seinen Augen tanzten Fünkchen, und seine Arme und Beine schienen sich plötzlich in Blei verwandelt zu haben. Er kämpfte schwach gegen ihre Schwerkraft an und verlor sich in einem Labyrinth dunkler Drehungen.

Einen Augenblick später entglitt ihm alles.

Er träumte einen langen, endlosen Traum zusammenhangloser Gefühle und Empfindungen von Orten und Zeiten, die ihm gleichermaßen vertraut wie neu waren. Wellen aus Geräusch und Bewegung trugen ihn durch alptraumhafte Landschaften und vertraute Schlupfwinkel, durch die oft begangenen Wege des Tals und durch Fluten kalten, schwarzen Wassers, wo das Leben in einem wirren Durcheinander von Gesichtern und Formen, die nicht aufeinander folgten, sondern losgelöst und vereinzelt erschienen, vorüberstrich. Da war Brin, kam und ging in Momentaufnahmen, eine verzerrte Gestalt, die Wirkliches und Falsches vereinigte und sein Verständnis verlangte. Worte von mißgestalteten, leblosen Dingen drangen zu ihm hin, Worte, die jetzt ihre Stimme auszusprechen schien, und sie riefen ihn, riefen...

Dann bekam Gareth Jax ihn zu fassen, hielt ihn fest im Arm, und es hörte sich wie ein Flüstern des Lebens an einem Ort der Finsternis an. Jair schwebte auf dem Wasser, das ihn schaukelte, und sein Gesicht war dem wolkenbedeckten Nachthimmel zugewandt. Er japste, versuchte zu sprechen, war aber nicht dazu in der Lage. Er war wieder wach, zurückgekehrt von jenem Ort, an den er entglitten war, und sich doch noch nicht voll bewußt, was ihm geschehen war und wo er sich befand. Er trieb in die Dunkelheit hinein und heraus, rettete sich jedesmal zurück, wenn er zu weit abzudriften drohte, damit er sich von neuem an Geräusch, Farbe und Gefühl klammern konnte, die Leben bedeuteten.

Dann packten ihn Hände, zerrten ihn aus dem Wasser und der Finsternis und legten ihn wieder auf festen Boden. Rauhe Stimmen

murmelten Unverständliches, und die einzelnen Worte jagten durch sein Bewußtsein wie vom Wind herumgepeitschte Blätter. Seine Lider flatterten, und er sah Garet Jax über sich gebeugt, dessen mageres, braunes Gesicht feucht und von der Kälte gezeichnet war und dem das Haar am Schädel klebte.

"Talbewohner, kannst du mich hören? Es ist alles in Ordnung. Du bist jetzt in Sicherheit."

Andere Gesichter schoben sich in sein Blickfeld — kantige Zwergengesichter, die resolut und ernst das seine studierten. Er schluckte, hustete und murmelte etwas Zusammenhangloses.

"Versuch nicht zu sprechen", meinte einer barsch. "Ruh dich nur aus."

Er nickte. Hände hüllten ihn in Decken, hoben ihn in die Höhe und trugen ihn fort.

"Heute Nacht sind ja einige Streuner unterwegs." Eine andere Stimme kicherte.

Jair versuchte, nach hinten zu schauen, wo die Stimme hergekommen war, aber augenscheinlich konnte er die entsprechende Richtung nicht ausmachen. Er ließ sich in die warmen Wolldecken sinken und erleichtert von den Händen, die ihn trugen, angenehm schaukeln.

Einen Augenblick später war er eingeschlafen.

Kapitel 3

Am Mittag des folgenden Tages wachte Jair wieder auf. Vielleicht wäre er selbst dann noch nicht zu sich gekommen, wären da nicht Hände gewesen, die ihn nicht allzu sanft aus dem Schlummer schüttelten, und eine rauhe Stimme, welche an seinem Ohr flüsterte: "Wach auf, Junge. Du hast lange genug geschlafen! Komm schon, wach auf!"

Widerstrebend bewegte er sich in den Decken, in die er gehüllt lag, rollte sich auf den Rücken und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Grauer Sonnenschein sickerte durch ein schmales Fenster über seinem Kopf, so daß er in die Helligkeit blinzeln mußte.

"Nun mach schon, der Tag ist bald vorbei! Und dank dir habe ich ihn ganz hier eingesperrt zugebracht!"

Jairs Augen suchten den Sprecher und fanden eine stämmige, wohlvertraute Gestalt neben seinem Bett stehen. "Spinkser?" flüsterte er ungläubig.

"Na, wer denn sonst", gab der andere knapp zu.

Jair zwinkerte. "Spinkser?"

Schlagartig erinnerte er sich mit einer Flut von Bildern an die Ereignisse der vorangegangenen Nacht: Die Flucht vor den Gnomen in den Bergen um Capaal, wie die kleine Gruppe auseinandergerissen wurde, der lange Fall mit Garet Jax in den Cillidellan und ihre Bergung aus dem Wasser durch die Zwerge. Du bist jetzt in Sicherheit, hatte der Waffenmeister ihm zugeflüstert. Er blinzelte noch einmal. Aber Spinkser und die anderen...

"Spinkser!" rief er, als er endlich voll zu sich kam. Hastig setzte er sich auf. "Spinkser, du lebst!"

"Natürlich lebe ich. Sehe ich vielleicht wie ein Geist aus?"

"Aber wie hast du...?" Jair ließ die Frage unvollendet im Raum stehen und packte ängstlich nach dem Arm des Gnomen. "Was ist mit den anderen? Was ist aus ihnen geworden? Sind sie wohlauf?"

"Immer mit der Ruhe, ja?" Der Gnom machte gereizt seinen Arm los. "Sie sind alle wohlauf und hier, also mach dir keine Sorgen mehr. Der Elf hat einen Pfeil in die Schulter abbekommen, aber er wird es überleben. Der einzige, der im Augenblick in Gefahr ist, bin ich. Und zwar weil ich mit dir hier eingeschlossen bin und mich zu Tode langweile. Wirst du vielleicht endlich aus diesem Bett steigen, damit wir hinaus können?"

Jair hörte gar nicht alles, was der Gnom ihm mitgeteilt hatte. Alle sind wohlauf, wiederholte er immer wieder. Alle haben es geschafft. Wir haben keinen einzigen verloren, obgleich es sehr wahrscheinlich erschien. Er atmete vor Erleichterung tief auf. Plötzlich kam ihm wieder in den Sinn, was der König vom Silberfluß prophezeit hatte. Einen Hauch Zauberkraft für alle, die dich begleiten, hatte der alte Mann gesagt. Körperkraft, die den anderen verliehen wurde. Vielleicht hatte dieser Hauch Zauberkraft, diese Stärke dazu geführt, daß alle die Nacht lebend überstanden hatten.

"Nun steh doch schon auf, los, aufstehen!" Spinkser hüpfte vor Ungeduld auf und ab. "Was soll das, nur so herumzusitzen?"

Jair schwenkte die Beine aus dem Bett und schaute sich in dem Raum um, wo er sich befand. Es war eine schmale Steinkammer, die spärlich mit Bett, Tisch und Stühlen möbliert war, und die Wände waren kahl bis auf einen breiten Wappenwandbehang, der von Haltern an der schrägen Decke hing. Ein zweites Fenster war am anderen Ende der Wand, an der Jairs Bett stand, zu sehen, und eine einzelne Holztür befand sich

geschlossen ihm gegenüber. In einer Ecke barg ein kleiner Kamin mit Eisengitter einen Stapel brennender Holzscheite.

Er schaute Spinkser an. "Wo sind wir?"

Spinkser warf ihm einen Blick zu, als wäre er ein völliger Idiot. "Na, was glaubst du denn? Wir sind in der Zwergenfestung!"

Wo sonst? dachte Jair wehmütig. Langsam stand er auf und prüfte noch, wie er bei Kräften war, als er sich streckte und neugierig aus dem Fenster hinter sich schaute. Durch den schmalen, vergitterten Schlitz sah er, wie die trübgraue Fläche des Cillidellan sich in einen dick nebel- und wolkenverhangenen Tag dehnte. Weit entfernt zwischen den dahinziehenden Schwaden konnte er das Flackern von Wachfeuern am Seeufer erkennen.

Gnomen-Wachfeuer.

Dann fiel ihm auf, wie still alles war. Er befand sich in der Festung Capaal, der Zwergenzitadelle, die über die Schleusen und Dämme wachte, welche den Strom des Silberflusses nach Westen regulierten, jener Burg, die einen Tag zuvor unter dem schweren Ansturm der Gnomen-Heere gestanden hatte. Wo waren diese Heere nun? Weshalb wurde Capaal nicht mehr angegriffen?

"Spinkser, was ist aus der Belagerung geworden?" fragte er ruhig. "Warum ist alles so still?"

"Woher soll ich das wissen?" keifte der andere. "Mir erzählt doch keiner etwas!"

"Was geht denn da draußen vor sich? Was hast du beobachtet?"

Spinkser setzte sich mit einem Ruck auf. "Du hast nicht ein Wort von dem gehört, was ich gesagt habe, wie? Was ist los — taub geworden oder was? Ich halte mich hier in diesem Raum mit dir auf, seit sie euch gestern abend aus dem See gefischt haben! Eingesperrt wie ein gewöhnlicher Dieb! Habe dem verdammtten Grenzbewohner da draußen das Leben gerettet, und wie belohnt man meine Mühe? Ich werde mit dir eingesperrt!"

"Nun, ich..."

"Ein Gnom bleibt ein Gnom, denken die! Trau bloß keinem von uns! Also sitze ich hier, spiele die Glücke für dich, während du hier in aller Gemütsruhe schlummerst. Den ganzen Tag habe ich darauf gewartet, daß du dich endlich entschließt aufzuwachen. Und wahrscheinlich würdest du immer noch schlafen, wenn ich nicht endgültig die Geduld verloren hätte!"

Jair wich zurück. "Du hättest mich doch früher wecken können..."

"Wie denn?" platzte der andere heraus. "Woher sollte ich denn wissen, was dir fehlte? Hätte ja alles mögliche sein können! Ich mußte dich doch sicherheitshalber schlafen lassen. Hätte ich vielleicht ein Risiko

eingehen sollen? Dieser schwarze Teufel von Waffenmeister hätte mir das Fell über die Ohren gezogen!"

Jair mußte unwillkürlich grinsen. "Nun beruhige dich doch, ja?"

Der Gnom biß die Zähne zusammen. "Ich werde mich beruhigen, sobald du dich aus dem Bett und in deine Kleider bequemst. Hinter der Tür steht ein Wachposten und paßt auf mich auf. Aber jetzt, wo du wach bist, können wir ihn vielleicht überreden, uns beide hinauszulassen! Dann kannst du dich auf deine eigenen Kosten amüsieren! Jetzt zieh dich an!"

Mit einem Achselzucken streifte Jair das Nachtzeug ab, das man ihm zur Verfügung gestellt hatte, und begann, seine eigenen Sachen anzuziehen. Er war überrascht, aber erfreut, Spinkser wieder so redselig vorzufinden, auch wenn seine Gesprächigkeit sich zumindest im Moment auf eine Schimpfkanonade gegen den Talbewohner beschränkte. Spinkser schien wieder mehr der alte zu sein, eher wieder der zungenfertige Bursche aus der ersten Nacht, als Jair im Hochland sein Gefangener war-der Bursche, den Jair lieb gewonnen hatte. Er war sich nicht ganz sicher, wieso der Gnom sich gerade jetzt entschlossen hatte, aus seinem Schneckenhaus herauszukommen, aber er war erfreut, den alten Spinkser wieder bei sich zu haben.

"Tut mir leid, daß du mit mir hier eingesperrt warst", getraute er sich nach einer Weile zu sagen.

"Hoffentlich", brummelte der andere. "Weißt du, sie haben mich hier hereingesteckt, damit ich mich um dich kümmere. Die müssen wohl glauben, ich gäbe ein gutes Kindermädchen ab oder so was."

Jair grinste. "Ich würde meinen, damit haben sie ja recht."

Der Ausdruck, der darauf über das Gesicht des Gnomen strich, ließ Jair sich schnell mit versteinerter Miene abwenden. Er kicherte innerlich, und machte sich gerade daran, seine Stiefel heranzuholen, als ihm plötzlich der Sehkristall und der Silberstaub einfielen. Er hatte beim Anziehen keinen der beiden Gegenstände gesehen. Er hatte sie auch nicht in seinen Taschen gefühlt. Das Grinsen, das er sich gestattet hatte, verschwand sogleich aus seinem Gesicht. Er tastete seine Kleider ab. Nichts! Hektisch klopfte er sein Bettzeug, die Laken und alles andere, was herumlag, ab. Die Kristallkugel und der Silberstaub waren fort. Dann dachte er an die vergangene Nacht und den langen Sprung in den Cillidellan zurück. Hatte er sie im See verloren?

"Suchst du etwas?"

Jair erstarrte. Spinkser fragte ihn, und aus seiner Stimme klang geheuchelte Besorgnis. Jair drehte sich um. "Spinkser, was hast du mit...?"

"Ich?" fiel der andere ihm schnell ins Wort, und gespielte Unschuld zeichnete sein listiges Gesicht. "Dein hingebungsvolles Kindermädchen?"

Jair war wütend. "Wo sind sie, Spinkser? Wo hast du sie hingesteckt?"

Nun war der Gnom an der Reihe zu grinsen. "So vergnüglich das ist — und glaub mir, es ist vergnüglich —, ich habe Besseres zu tun. Falls du den Beutel und den Kristall suchst, die hat der Waffenmeister. Hat sie vergangene Nacht an sich genommen, als sie dich hier hereinbrachten und auszogen. Wollte sie mir natürlich nicht anvertrauen."

Selbstzufrieden verschränkte er die Arme vor der Brust. "Aber lassen wir das nun. Oder benötigst du auch noch Hilfe beim Ankleiden?"

Jair errötete, zog sich fertig an, trat dann wortlos an die Holztür und klopfte. Als sie geöffnet wurde, erklärte er dem wachstehenden Zwerg, daß sie gerne den Raum verlassen würden. Der Zwerg zog die Stirn kraus, wies sie an, zu warten, warf Spinkser einen mißtrauischen Blick zu und zog die Tür wieder entschieden ins Schloß.

Mit wachsender Neugier, warum draußen nicht gekämpft wurde, und Ungeduld in bezug auf die allgemeine Entwicklung, mußten sie eine geschlagene Stunde warten, ehe die Tür zu dem Zimmer sich ein zweites Mal auf tat und der Wachsoldat ihnen winkte, ihm zu folgen. Sie traten schnell aus dem Zimmer, bogen einen fensterlosen Gang hinab, der an Dutzenden von Türen vorüberführte, die mit der identisch waren, die sie gerade hinter sich gelassen hatten, stiegen eine Reihe von Treppen hinauf und gelangten auf eine Brustwehr mit Ausblick auf die trüben Wasser des Cillidellan. Vom See her wehte ihnen Wind und leichte Gischt in die Gesichter, und die Mittagsluft war kalt und beißend. Auch hier herrschte ein stiller, erwartungsvoller Tag, eingehüllt in Nebel und tiefhängende Wolken, die zwischen den Gipfeln dahinzogen, in deren Schutz Schleusen und Dämme lagen. Zwergenposten patrouillierten auf den Mauern und ließen wachsame Blicke durch den Dunst schweifen. Von den Gnomen-Heeren war bis auf das entfernte Flackern der Wachfeuer als rötliche Lichtflecken inmitten des Grau nichts zu erkennen.

Der Zwerg führte sie von der Brüstung hinab und bog auf einen weiten Innenhof, der die Mitte des hohen Damms überspannte, der den Cillidellan staute. Nördlich und südlich ihres Weges ragten die Türme und Wälle der Zwergenfestung in einen bleiernen Himmel und verloren sich im Nebel. Der Tag verlieh der Zitadelle ein unheimliches, gespenstisches Aussehen und hüllte sie in Zwielft und Dunst, daß sie fast wie die Ausgeburst eines Traums erschien, die im Augenblick des Erwachens zu verschwinden droht. Hier waren wenige Zwerge zu sehen, der weite Hof lag einsam und verlassen. In regelmäßigen Abständen führten Treppen in den Fels hinab — schwarze Tunnel, die nach Jairs Vermutungen zu den inneren Mechanismen der Schleusen führten.

Sie hatten den Hof fast überquert, als ein Ruf sie herumfahren ließ und Edain Elesedil auf sie zugerannt kam, um sie zu begrüßen. Mit breitem Grinsen und dick verbundenem Arm und Schulter trat er sogleich mit ausgestreckter Hand auf Jair zu.

"So sind wir letztendlich doch wieder gesund und munter beisammen, Jair Ohmsford!" Er legte seinen gesunden Arm um den anderen, als sie sich umdrehten, ihrem schweigsamen Führer zu folgen. "Ich hoffe, es geht dir jetzt besser?"

"Viel besser." Jair erwiderte das Lächeln. "Und was macht dein Arm?"

"Nur ein kleiner Kratzer. Ein bißchen steif, mehr nicht. Aber was für eine Nacht! Ein Glück, daß wir alle gut durchgekommen sind. Und der hier!" Er deutete auf Spinkser, der einen Schritt hinter ihnen hertrottete. "Sein Entkommen war eine Art von Wunder.

Hat er es dir erzählt?"

Jair schüttelte den Kopf, und sogleich informierte ihn Edain Elesedil über alles, was Spinkser und Helt bei ihrer haarsträubenden Durchquerung des Gnomenlagers in der vorangegangenen Nacht widerfahren war. Jair lauschte mit wachsender Verwunderung und drehte sich mehr als einmal nach dem Gnomen um. Hinter einer Maske bemühter Gleichgültigkeit wirkte Spinkser ein wenig verlegen angesichts all der ihm zuteil gewordenen Aufmerksamkeit.

"Es war der einfachste Ausweg, das ist alles", erklärte Spinkser barsch, als der überschwengliche Elf seine Erzählung zu Ende gebracht hatte. Jair war klug genug, die Sache nicht weiter aufzubauschen.

Ihr Führer geleitete sie die Treppe zum nördlichen Wachturm hinauf und dann durch zwei Doppeltüren in einen Innenhof voller Pflanzen und Bäume, die in einem künstlich angelegten Beet aus schwarzer Erde unter einem Glasdach unterm freien Himmel gediehen. Selbst hier im Hochgebirge bewahrten die Zwerge etwas von ihrer Heimat, dachte Jair voller Bewunderung.

Hinter dem Garten dehnte sich eine Terrasse, auf der Tische und Bänke standen.

"Wartet hier!" befahl der Zwerg und ließ sie stehen.

Als er fort war, wandte Jair sich wieder an Edain. "Warum wird heute nicht gekämpft, Elfenprinz? Was ist mit den Gnomen-Heeren?"

Edain Elesedil wiegte den Kopf hin und her. "Keiner weiß so recht, was geschehen ist. Die Schleusen und Dämme werden nun seit fast einer Woche belagert. Jeden Tag stürmten die Gnomen gegen beide freiliegenden Seiten der Festung an. Doch heute ist kein Angriff erfolgt. Die Gnomen versammeln sich an ihren Belagerungslinien und beobachten uns — mehr nicht. Es sieht aus, als warteten sie auf etwas."

"Das gefällt mir gar nicht", brummelte Spinkser.

"Den Zwergen auch nicht", antwortete Edain gelassen. "Sie haben Kuriere nach Culhaven geschickt, und Späher schleichen durch die unterirdischen Gänge in den Rücken der Gnomen-Armee, um sich umzusehen." Er zögerte und schaute dann Jair an. "Garet Jax ist auch da draußen."

Jair erschrak. "Tatsächlich? Warum? Wohin ist er gegangen?"

"Ich weiß es nicht." Der Elfenprinz schüttelte langsam den Kopf. "Er hat mir nichts gesagt. Ich glaube nicht, daß er uns verlassen hat. Ich denke, er schaut sich nur um. Er hat Helt mitgenommen."

"Dann sind sie selbst auf Erkundungsgang." Spinkser zog die Stirn kraus. "Dazu wäre er imstande."

"Wer weiß?" Der Elf versuchte ein rasches Lächeln. "Der Waffenmeister behält seine Absichten für sich, Spinkser."

"Den treiben undurchschaubare Beweggründe und undurchschaubare Absichten", murmelte der Gnom vor sich hin.

Sie blieben einige Augenblicke schweigsam stehen, blickten einander nicht an und hingen ein jeder ihren eigenen Mutmaßungen über Garet Jaxens Unternehmungen nach. Dann fiel Jair ein, daß Spinkser ihm erzählt hatte, der Waffenmeister befände sich nun im Besitz des Sehkristalls und des Silberstaubs. Das bedeutete, wenn Garet Jax etwas zustieße, wären die Zauberkräfte des Königs vom Silberfluß verloren. Und damit auch Jairs einzige Chance, Brin zu helfen.

Sie fuhren herum, als hinter ihnen das Geräusch einer sich öffnenden Tür zu vernehmen war. Von außerhalb der Festung erschien Foraker. Er kam schnell auf sie zu und begrüßte jeden mit Handschlag.

"Ausgeschlafen, Ohmsford?" fragte er barsch, und Jair nickte. "Gut. Ich habe darum gebeten, daß man uns das Essen hier auf der Terrasse serviert, warum suchen wir uns also nicht einen Platz aus und setzen uns?"

Er deutete auf den nächsten Tisch, und die anderen drei gesellten sich zu ihm. Die Bäume und Sträucher des Gartens ließen das graue Nachmittagslicht noch dunkler wirken, so daß Kerzen entzündet wurden, um die Düsternis zu vertreiben. Augenblicke später wurde eine Mahlzeit, bestehend aus Rindfleisch, Käse, Brot, Suppe und Bier gebracht, und sie begannen zu essen. Jair stellte überrascht fest, wie hungrig er war.

Als sie fertig waren, schob Foraker sich vom Tisch zurück und machte sich daran, seine Taschen zu durchwühlen. "Ich habe etwas für dich." Er warf Jair einen kurzen Blick zu. "Aha, da haben wir es ja."

Er hielt den Beutel mit Silberstaub und den Sehkristall an der Silberkette in der Hand. Er schob beide über den Tisch hinweg dem Talbewohner zu. "Garet trug mir auf, dir das zu geben. Er betonte, ich sollte es gut aufbewahren, bis du wieder wach würdest. Und ich sollte dir

auch etwas ausrichten. Er bat mich, dir zu sagen, du hättest vergangene Nacht Mut bewiesen."

Der Talbewohner errötete vor Überraschung, und eine plötzliche, intensive Woge von Stolz überflutete ihn. Er schaute befangen zu Edain Elesedil und Spinkser, dann zurück zu dem Zwerg.

"Wo steckt er jetzt?" stotterte er.

Foraker zuckte mit den Schultern. "Er ist mit dem Grenzbewohner losgezogen, um einen Pfad zu erkunden, der uns von der Festung nordwärts hinter die Belagerungslinien der Gnomen führt. Er möchte sich vergewissern, daß er sicher ist, ehe wir alle aufbrechen.

Und wir ziehen morgen abend bei Einbruch der Nacht los. Wir können das Ende der Belagerung nicht abwarten, sie kann noch Monate andauern. Wir sitzen seiner Ansicht nach schon zu lange fest."

"Wobei einige von uns fester saßen als andere", knurrte Spinkser unmißverständlich.

Foraker sah ihm mit grimmig zusammengezogenen Brauen ins Gesicht. "Wir haben für Euch gebürgt, Gnom — alle, die mit Euch von Culhaven kamen. Radhomm, der dieser Garnison vorsteht, hätte unser Wort genügt. Doch innerhalb dieser Mauern sind auch Leute, die das anders sehen — welche, die Freunde und Menschen, die sie liebten, durch die Gnomen verloren haben, die uns da draußen belagern. Für sie mochte unsere Zusicherung vielleicht nicht ausreichen. Ihr müßtet bewacht werden, nicht als Gefangener, sondern zu Eurem Schutz. Eure Sicherheit ist uns nicht gleichgültig, ob Ihr das nun glaubt oder nicht, und insbesondere nicht Ohmsford hier!"

"Ich kann auf mich selbst aufpassen", brummte Spinkser finster. "Und ich brauche niemandes Besorgnis — und die des Jungen schon gar nicht."

Foraker erstarrte. "Da wird er sich aber besonders freuen!" fauchte er.

Spinkser verstummte. Er zieht sich wieder in sich selbst zurück, dachte Jair; er schirmt sich von allem ab, was um ihn herum geschieht. Nur wenn er mit mir alleine ist, scheint er bereit zu sein, aus seinem Schneckenhaus herauszukriechen. Nur dann kehrt ein kleines Stückchen von dem alten Spinkser wieder, als den ich ihn kennengelernt habe. Den Rest der Zeit ist er ein Außenseiter, ein einsamer Wolf, zu dem er sich selbst gemacht hat und der seine Rolle als Mitglied unserer kleinen Gruppe nicht akzeptiert.

"Hat die Zwerge unsere Nachricht eigentlich erreicht?" fragte Edain Elesedil Foraker. "Von der Zerstörung der Brücke am Keil?"

"Das hat sie." Der Zwerg wandte seinen finsternen Blick von Spinkser ab. "Dein Plan war wohl erwogen, Elfenprinz. Hätten wir das Ausmaß der

Belagerung und die Stärke des Heeres, das sie durchführt, besser gekannt, wären wir vielleicht aus der Sache herausgekommen."

"Befinden wir uns denn hier in Gefahr?"

"Nein, die Festung ist sicher. Die Lager sind voll, so daß wir einer Belagerung monatelang standhalten könnten, wenn es nötig wäre. Und im Bergkessel hier vermag keine Armee ihre Schlagkraft voll zu entfalten. Gefahren drohen uns nur außerhalb dieser Mauern, sobald wir unsere Reise nach Norden fortsetzen."

Spinkser murmelte etwas Unverständliches neben ihm und trank den Rest seines Bieres. Foraker betrachtete den Gnom, und seine Gesichtsmuskeln spannten sich. "In der Zwischenzeit ist noch etwas zu erledigen — und das müssen wir beide machen, Ihr, Gnom, und ich."

Spinkser blickte mißtrauisch hoch. "Was soll das sein, was wir tun müßten — Zwerg?"

Forakers Gesicht verfinsterte sich weiter, aber seine Stimme blieb ruhig. "Es gibt jemanden innerhalb dieser Mauern, der vorgibt, das Schloß der Mordgeister gut zu kennen — jemanden, der behauptet, es besser als jeder andere zu kennen. Falls das stimmt, wäre es möglicherweise von großem Nutzen für uns."

"Falls das stimmt, braucht ihr mich nicht mehr!" keifte Spinkser. "Was habe ich damit zu tun?"

"Die Kenntnisse nutzen nur etwas, wenn sie wahr sind", fuhr Foraker vorsichtig fort. "Und der einzige, der das überprüfen kann, seid Ihr."

"Ich?" Der Gnom lachte ohne alle Heiterkeit. "Ihr würdet mir so weit trauen, daß ich entscheide, ob man Euch die Wahrheit sagt oder nicht? Warum solltet Ihr? Oder wollt Ihr mich prüfen? Das dürfte wohl das Wahrscheinlichere sein. Ihr wollt meine Aussagen mit denen des anderen vergleichen!"

"Spinkser!" mahnte Jair den Gnom, und errötete vor Zorn und Enttäuschung.

Spinkser hob zu einer Antwort an, überlegte es sich dann aber anders und schwieg.

Darauf sprach Foraker leise und deutlich: "Hätte ich Euch prüfen wollen, dann nicht in der Gegenüberstellung mit diesem."

Stille herrschte am Tisch. "Wer ist es denn?" erkundigte Spinkser sich schließlich.

Der Zwerg zog die buschigen Brauen zusammen. "Ein Mwellret."

Spinkser erstarrte. "Ein Mwellret?" stieß er hervor. "Eine Echse?"

Er sagte das mit solchem Abscheu, daß Jair Ohmsford und Edain Ellessedil einander erstaunt ansahen. Keiner der beiden hatte jemals einen Mwellret gesehen. Keiner von beiden hatte bislang überhaupt von der Existenz eines solchen Wesens gehört, und beide fragten sich angesichts

der Reaktion des Gnomen auf die bloße Erwähnung des Namens, ob sie vielleicht besser auch ahnungslos geblieben wären.

"Einer von Radhomms Patrouille fand ihn ein oder zwei Tage vor der Belagerung ans Seeufer angespült", fuhr Foraker fort und hielt Spinkers Blick stand. "Er war mehr tot als lebendig, als sie ihn herauszogen. Murmelte etwas in der Art, die schwarzen Wandler hätten ihn vom Rabenhorn vertrieben. Behauptete, er wüßte Möglichkeiten, wie sie zu vernichten wären. Die Patrouille brachte ihn hierher. Wir hatten nicht die Zeit, ihn vor der Belagerung wieder loszuwerden." Er machte eine Pause. "Bislang gab es keine Gelegenheit, den Wahrheitsgehalt seiner Angaben zu überprüfen."

"Wahrheit!" fauchte Spinkser. "Echsen kennen keine Wahrheit!"

"Die Rache an jenen, die ihn seiner Ansicht nach getäuscht haben, mag so etwas wie Wahrheit ans Tageslicht fördern. Wir können ihm diese Rache bieten — ein Geschäft, möglicherweise. Denk genau nach. Er muß die Geheimnisse vom Rabenhorn und Graumark kennen.

Er war einst in diesen Bergen zu Hause. Das Schloß hat früher einmal ihm gehört."

"Nichts hat jemals ihm gehört!" Spinkser fuhr starr vor Wut aus seinem Stuhl hoch. "Sie haben sich alles genommen, die Echsen! Haben ihr Schloß auf den Leichen meines Volkes errichtet! Haben die Gnomenstämme, die in den Bergen lebten, zu Sklaven gemacht! Sie haben ebenso schwarze Magie eingesetzt wie die Wandler! Diese schwarzen Teufel, eher würde ich mir selbst die Kehle durchschneiden, ehe ich ihnen nur einen Augenblick lang traue!"

Jair wollte einschreiten und stand ebenfalls auf. "Spinkser, was...?"

"Einen Augenblick, Ohmsford", fiel Foraker ihm ins Wort. Das grimmige Gesicht wandte sich wieder Spinkser zu. "Gnom, ich vertraue dem Mwellrets ebensowenig wie Ihr. Aber wenn der uns etwas nützen kann, nehmen wir alle Hilfe an, die wir bekommen können. Unsere Aufgabe ist ohnehin schon schwierig genug. Und sollten wir feststellen, daß der Mwellret lügt... nun, dann wissen wir, was mit ihm zu geschehen hat."

Spinkser stierte einen Augenblick lang wortlos vor sich auf den Tisch und setzte sich dann langsam wieder. "Es ist Zeitvergeudung. Macht es ohne mich. Laßt Euch von Eurer eigenen Urteilskraft leiten, Foraker."

Der Zwerg zuckte mit den Schultern. "Ich dachte, das wäre Euch lieber, als hinter Schloß und Riegel zu sitzen. Ich dachte, davon hättet Ihr möglicherweise genug." Er ließ eine Pause eintreten und beobachtete, wie Spinkers dunkle Augen hochschossen, um in die seinen zu blicken. "Abgesehen davon vermag meine Urteilskraft nicht zu entscheiden, ob

der Mwellret die Wahrheit spricht. Ihr seid der einzige, der uns da helfen kann."

Einen Augenblick lang sprach keiner ein Wort. Spinkers Blick war immer noch auf Foraker geheftet. "Wo ist der Mwellret jetzt?" fragte er schließlich.

"In einem Lagerraum, der als sein Gefängnis dient", antwortete Foraker. "Er kommt niemals heraus, nicht einmal, um sich die Füße zu vertreten. Er mag Luft und Licht nicht."

"Ein schwarzer Teufel!" murmelte der Gnom als Entgegnung. Dann seufzte er. "Nun gut. Also Ihr und ich."

"Und diese beiden auch, wenn sie wollen." Foraker deutete auf Jair und Edain.

"Ich komme mit", erklärte Jair spontan.

"Ich auch", stimmte der Elfenprinz zu.

Foraker stand auf und nickte. "Ich führe euch gleich hin."

Kapitel 4

Sie stiegen von den Terrassengärten hinab ins Innere der Schleusenanlagen und Dämme von Capaal. Aus dem grauen Licht eines Nachmittags, der schnell in die Dämmerung überging, liefen sie die Treppenfluchten und Gänge hinab, die sich tief in Fels und Holzwerk wanden. Schatten drängten sich um kleine Flecke schummrigen Lichts, das die Flammen der Öllampen verströmten, die von eisernen Haken herabhingen. Die in dem massiven Gestein stehende Luft war schal und feucht. Durch die Stille, die in den unteren Stockwerken herrschte, klang das ferne Rauschen von Wassern, die durch die Schleusen flössen, und das tiefe Stöhnen großer Räder und Hebel. Verschlossene Türen tauchten auf und verschwanden wieder, als die Vier tiefer hinab vordrangen, und sie hatten das Gefühl, als läge irgendwo eine wilde Bestie gefangen, die auf die Geräusche der Schleusen und ihrer Mechanik erwacht war und auszubrechen versuchte.

Auf diesen tiefen Etagen der Festung begegneten ihnen wenige Zwerge. Als Waldvolk, das die großen Kriege dadurch überlebt hatte, daß es sich in die Erde eingegraben hatte, waren die Zwerge vor langer Zeit wieder aus ihrem unterirdischen Gefängnis ans Sonnenlicht aufgetaucht

und hatten sich geschworen, nie wieder zurückzugehen. Ihr Abscheu vor dunklen, engen Räumen war den anderen Völkern bekannt, und sie vermochten solche Abgeschlossenheit nur unter Schwierigkeiten zu ertragen. Die Schleusen und Dämme von Capaal waren lebensnotwendig für sie, regulierten sie doch die Strömung des Silberflusses nach Westen in ihre Heimat, und folglich brachten sie das Opfer — jedoch niemals für lange Zeit und nicht häufiger als unbedingt nötig. Kurzen Arbeitseinsätzen zur Überprüfung der Maschinen, die sie für ihre Zwecke errichtet hatten, folgte jeweils hastige Rückkehr in die Welt von Licht und Luft oben.

So kam es, daß die wenigen Gesichter, denen die vier Gefährten auf dem Weg nach unten begegneten, einen Ausdruck stoischer Gelassenheit vermittelten, der kaum ihre anhaltende tiefe Abneigung für diese widerlichste aller Pflichten verbergen konnte.

Elb Foraker war nur eine Spur davon anzumerken, doch er ertrug sein Unbehagen mannhaft. Das grimmige, dunkle Gesicht war nach vorn, dem Labyrinth der Gänge und Treppenfluchten, gewandt, und sein kräftiger Körper wirkte aufrecht und zielstrebig, als er seine Begleiter durch Lampenschein und Dunkelheit auf den Lagerkeller zuführte, der noch weiter unten lag. Unterwegs erzählte er Jair und Edain Elessedil die Geschichte der Mwellrets.

"Sie waren eine Spezies von Trollen", erklärte er am Anfang seiner Schilderung. "Die Trolle hatten die Großen Kriege auf der Erde überlebt, wo sie den schrecklichen Auswirkungen der Energien ausgesetzt waren, welche jene Kriege freigesetzt hatten. Als Mutanten der Männer und Frauen, die sie einst gewesen waren, hatten sie andere Gestalt angenommen und Haut und Körperorgane den entsetzlichen Lebensbedingungen, welche die Großen Kriege fast auf der gesamten Erdoberfläche geschaffen hatten, angepaßt. Die Nordland-Trolle hatten im Innern der Berge überlebt, waren groß und kräftig und ihre Haut war zäh geworden, so daß sie schließlich wie raue Baumrinde aussah. Doch die Mwellrets waren Nachfahren von Menschen, die in Wäldern zu überleben versucht hatten, welche die Großen Kriege mit verseuchtem Wasser und Entlaubungsmitteln in Sümpfe verwandelt hatten. Die Mwellrets nahmen in der Folgezeit Charakteristika von Wesen an, für die das Überleben im Sumpf ganz natürlich war, und erhielten dabei das Aussehen von Reptilien. Wenn Spinkser sie Echsen nannte, so beschrieb er sie wahrheitsgemäß nach ihrem jetzigen Äußeren — wo früher Haut gewesen war, trugen sie nun Schuppen. Arme und Beine waren kurz und krallenbewehrt, ihre Körper gelenkig wie die von Schlangen geworden.

Aber es bestand noch ein größerer Unterschied zwischen den Mwellrets und den anderen Arten von Trollen, die die dunklen Winkel

der Vier Länder bevölkerten. Das erneute Voranschreiten der Mwellrets auf der Zivilisationsleiter war schneller erfolgt und von einer eigentümlichen und erschreckenden Fähigkeit zur Gestaltwandlung gekennzeichnet. Das Überleben hatte an die Mwellrets wie an alle anderen Trolle schreckliche Anforderungen gestellt; bei ihrem Lernprozeß der Geheimnisse des Überlebens hatten sie körperliche Veränderungen durchgemacht, die sie befähigten, ihre äußere Gestalt mit der Geschmeidigkeit von öligem Ton zu verändern. Zwar war ihre Kunst, ihre grundlegenden Charakteristika zu tarnen, weniger entwickelt, sie vermochten jedoch alle Körperteile zu verlängern oder zu verkürzen und konnten sich den Gegebenheiten jeder Umgebung, in der sie sich befanden, anpassen. Es war nur wenig darüber bekannt, wie dieser Gestaltwandel vonstatten ging. Es genügte das Wissen, daß es möglich war und daß die Mwellrets die einzigen Geschöpfe darstellten, die diese Kunst beherrschten.

Nur wenige außerhalb des Ostlandes wußten überhaupt von den Mwellrets, denn sie waren ein einsiedlerisches, abgeschiedenes Volk, das sich selten aus dem Schutz des unteren Anar hinauswagte. Keine Mwellrets hatten sich zu Zeiten der Ratsversammlungen auf Paranor sehen lassen. Keine Mwellrets hatten in den Kriegen der Rassen mitgekämpft. Sie lebten zurückgezogen in ihrer dunklen Heimat aus Wäldern, Sümpfen und Bergen.

Das hieß, außer was das Gnomen-Volk anbelangte. Nach dem Ersten Rat von Paranor, also vor über tausend Jahren, waren Mwellrets aus Sümpfen und zerstörten Wäldern in die bewaldeten Höhen vom Rabenhorn gezogen. Sie hatten die feuchten, fauligen Sümpfe des Tieflands jenen Geschöpfen überlassen, mit denen sie diese Gebiete seit der Zerstörung der alten Welt geteilt hatten, und waren ins höher gelegene Waldland gewandert, das von zerstreuten Gnomenstämmen bewohnt war. Die Gnomen waren ein abergläubisches Volk und fürchteten sich entsetzlich vor diesen Wesen, die ihre Gestalt wechseln konnten und anscheinend die schwarze Magie beherrschten, welche mit dem Erscheinen der Druiden aufgetaucht war. Zu jener Zeit machten sich die Mwellrets diese Ängste zunutze, um ihre Macht über die im Rabenhorn lebenden Stämme zu festigen. Mwellrets rissen die Rolle von Häuptlingen an sich, die Gnomen wurden zu Sklaven unterdrückt.

Anfangs bäumten sie sich noch gegen diese Kreaturen auf — diese Echsen, wie sie genannt wurden —, doch nach einiger Zeit brach aller Widerstand zusammen. Die Gnomen waren nicht stark und nicht organisiert genug, um sich erfolgreich zu widersetzen, und einige wenige abschreckende Beispiele, was man mit jenen anstellte, die sich nicht unterwerfen wollten, hinterließ bei den anderen einen nachhaltigen

Eindruck. Unter der Knute der Mwellrets wurde die Festung von Graumark erbaut — eine massive Zitadelle, von der aus die Echsen die Stämme der umliegenden Region regierten. Jahre vergingen, und das ganze Rabenhorn geriet unter die Herrschaft der Mwellrets. Die Zwerge im Süden und die Gnomenstämme im Westen und Norden hielten sich von den Bergen fern, und die Mwellrets zeigten sich ihrerseits nicht geneigt, sich aus ihrer neu eroberten Heimat hinauszuwagen. Mit dem Auftauchen des Dämonen-Lords im Zweiten Krieg der Rassen kam ein Gerücht auf, es bestünde ein Abkommen mit den Echsen, daß diese dem Finsteren Herrscher eine Anzahl ihrer Gnomen-Untertanen zur Verfügung stellten — doch niemand konnte diese Behauptung jemals belegen.

Mit dem Ende des fehlgeschlagenen Dritten Krieges der Rassen — in dessen Verlauf Shea Ohmsford auf die Suche nach dem sagenumwobenen Schwert von Shannara gezogen und der Dämonen-Lord vernichtet worden war — hatten die Mwellrets unerklärlicherweise begonnen auszusterben. Alter und Krankheiten reduzierten ihre Zahl, und es gab nur wenige Geburten. Somit schwand allmählich auch ihre Macht über die Gnomenstämme im Rabenhorn. Stück für Stück bröckelte von ihrem kleinen Reich ab, bis es schließlich nur noch aus Graumark und den wenigen Stämmen bestand, die in diesem Teil der Welt lebten.

Und nun hat es den Anschein, als seien sie von dort zurückgetrieben worden in die Sümpfe, die sie hervorbrachten", schloß Foraker seine Erzählung. "Welche Kräfte sie auch besitzen mögen, den schwarzen Wandlern haben sie damit nichts entgegensetzen. Wie die Gnomen, die sie einst beherrschten, würden sie zu Sklaven werden, wenn sie in den Bergen blieben."

"Es wäre besser, sie wären ganz vom Antlitz der Erde ausgelöscht worden!" warf Spinkser verbittert ein. "Sie verdienen es nicht besser!"

"Besitzen sie tatsächlich die Macht der schwarzen Magie?" erkundigte sich Jair.

Foraker zuckte mit den Schultern. "Ich habe es nie miterlebt. Ich denke, ihre Kraft liegt im Gestaltwandel. Ach, es gibt Geschichten, auf welche Weise sie die Elemente beeinflussen können — Wind, Luft, Feuer, Erde und Wasser. Vielleicht ist daran sogar etwas Wahres, weil sie einfach ein Verständnis dafür entwickelt haben, wie die Elemente auf gewisse Dinge reagieren. Doch es ist weitgehend Aberglaube."

Spinkser murmelte etwas Unverständliches und warf Jair einen finsternen Blick zu, der besagte, daß er nicht völlig konform mit dem Zwerg ging.

"Dir wird nichts geschehen, Ohmsford." Foraker lächelte ernst. Er hob die dunklen Brauen. "Wäre er töricht genug, innerhalb dieser Mauern die

schwarze Magie anzuwenden, wäre er schneller tot, als du mit der Wimper zucken kannst!"

Vor ihnen fiel plötzlich Licht in den dunklen Gang, und die Vier stießen auf ein Quertunnel und eine Reihe von Türen, die rechts abgingen. Vor der nächstliegenden standen zwei Wachen Posten. Foraker begrüßte sie knapp und befahl dann, die Tür zu öffnen. Die beiden Wachen schauten einander an und zuckten mit den Schultern.

"Nehmt ein Licht", empfahl der erste und reichte Foraker eine Ölfunzel., "Die Echse läßt den Raum da drinnen stockfinster."

Foraker entzündete die Lampe am Docht einer anderen, die neben der Tür hing, und warf dann seinen Begleitern einen aufmunternden Blick zu. "Fertig", erklärte er den Wachen.

Schnappriegel klickten auf und eine Querstange wurde angehoben. Mit traurigem Stöhnen schwenkte die eisenbeschlagene Tür in totale Finsternis auf. Foraker setzte sich wortlos in Bewegung, die drei anderen folgten ihm auf den Fersen. Als der schwache Lichtkreis der Öllampe die Dunkelheit durchdrang, kamen die dunklen Umrisse von gestapelten Kisten, Schachteln und Säcken in Sicht. Der Zwerg und seine Begleiter blieben stehen.

Die Tür schlug krachend hinter ihnen zu.

Jair schaute sich ängstlich in dem dunklen Raum um. Ein ranziger, fauler Gestank schwängerte die Luft, ein Gestank, der von sterbenden, verfaulenden Dingen zeugte. Tiefe, schweigende Schatten lagen über allem rings um ihre kleine Lichtquelle.

"Stythys?" Foraker sprach den Namen ruhig aus.

Lange Augenblicke kam keine Antwort. Dann durchbrach ein Rascheln zu ihrer Linken aus einer Ecke voller Kisten und Vorräte die Stille.

"Wer isst da?" zischte jemand.

"Foraker", antwortete der Zwerg. "Ich bin gekommen, um mit dir zu sprechen. Radhomm hatte dir ausrichten lassen, daß ich käme."

"Hsss!" Die Stimme schnarrte, als würde eine Kette über Stein gezogen. "Sssprich, wasss du möchtest, Zwerg!"

Etwas rührte sich in der Dunkelheit — etwas Riesiges, Verhülltes, gleich dem Tod selbst. Eine Gestalt tauchte auf und erhob sich vage und finster neben den Regalen. Jair empfand einen plötzlichen, überwältigenden Widerwillen gegen das, was da stand. Bleib ganz ruhig, warnte eine Stimme in seinem Innern. Sag nichts!

"Kleine Leutchen", murmelte die Gestalt ausdruckslos. "Zwerg und Elfen und Gnom. Müsst keine Angsst haben, kleine Leutchen. Tretet näher."

"Tritt du näher", fuhr Foraker ihn ungeduldig an.

"Hsss! Kann Licht nicht ausstehen. Brauche Finsssterniss!"

Foraker zuckte mit den Schultern. "Dann bleiben wir am besten beide, wo wir sind."

"Bleib", stimmte der andere ihm zu.

Jair schaute rasch zu Spinkser hinüber. Das rauhe Gesicht des Gnomen war zu einer Maske von Haß und Abscheu verzerrt, und er schwitzte. Er sah aus, als würde er jeden Augenblick davonstürzen. Edain Elesedil mußte diesen Ausdruck ebenfalls bemerkt haben, denn plötzlich ging er im Bogen um Jair und Foraker und stellte sich fast beschützend auf die andere Seite des verwirrten Gnomen.

"Alles in Ordnung", murmelte Spinkser fast unhörbar und fuhr mit der Hand durch die Dunkelheit vor ihm.

Dann trat der Mwellret plötzlich an den Rand ihres Lichtscheins; eine hohe, verhüllte Gestalt, die sich aus der Finsternis zu materialisieren schien. In groben Zügen hatte er die Körperform eines Menschen, ging aufrecht auf zwei kräftigen, krummen, muskulösen Hinterbeinen. Unterarme reckten sich zögernd vor, und wo Haut und Haare hätten sein sollen, spannte sich nur eine zähe, rauhe Schuppenschicht, die in krumme Krallen auslief. In seiner Kapuze wandte der Mwellret ihnen nun das Gesicht zu; ein schuppiges, breites Reptilienmaul hob sich ins Licht und entblößte Reihen scharfer Zähne und eine Schlangenzunge. Nüstern blähten sich am stumpfen Ende der Schnauze; weiter oben, fast schon im Dunkel der Kapuze, funkelten grüne Schlitzaugen.

"Sstythyss weiss, warum ihr kommt, kleine Leutchen", zischte das Ungeheuer langsam, "weiss es gut."

Stille trat ein. "Graumark", erklärte Foraker schließlich.

"Geissster", flüsterte der andere. "Sstythyss weiss. Zersstörende Wandler. Kommen aus den Gruben, aus dem schwarzen Loch des Maelmord. Aus dem Totenreich. Klettern zum Himmelssbrunnen hinauf, um die Wasser des Silberflusses zu vergiften.

Vergiften das Land. Vernichten es! Das Böse kommt nach Graumark. Kommt, um uns aus unserer Heimat zu vertreiben. Uns zu versklaven."

"Hast du es gesehen?" fragte Foraker.

"Alles gesehen! Geissster kommen aus der Finsternis, vertreiben uns und reißen unseren Besitz an sich!"

Spinkser spie plötzlich ins Dunkel und murmelte etwas vor sich hin, ehe er einen Schritt zurücktrat und gegen den Steinboden kickte.

"Bleib!" fauchte der Mwellret plötzlich mit unmißverständlichem Befehlston. Spinkser's Kopf fuhr in die Höhe. "Gnomen müssen keine Angst vor uns haben. Sind Freunde gewesen — nicht wie die Geissster. Geissster vernichten alles Leben, weil sie nicht lebendig

ss sind. Ss sind Geschöpfe desss Todesss! Schwarze Magie herrscht. Ihnen werden alle Länder zu fallen!"

"Aber du weißt einen Weg, sie zu vernichten", drängte Foraker.

"Hsss! Graumark gehört unsss! Geissster sind in unsere Heimat eingedrungen! Glauben ss sich in Sssicherheit, wo wir fort ss sind — täuschen ss sich aber. Möglichkeiten, zu ihnen zu gelangen! Möglichkeiten, ss sie nicht kennen!"

"Geheimgänge!" rief Jair plötzlich aus und folgte der Erzählung des anderen so gespannt, daß er seinen Vorsatz für einen Augenblick vergaß.

Sogleich fuhr der Kopf des Mwellrets in die Höhe wie bei einem Tier, das in die Luft wittert. Jair wurde es eiskalt, als ihn das Vorgefühl von etwas entsetzlich Bösem überkam, während entsetzlich Bösem überkam, während er völlig reglos dastand.

Die Schlangenzunge des Mwellrets zuckte heraus. "Zauberkräfte, kleiner Freund? Du besitzt tatsächlich Zauberkräfte?"

Keiner sprach ein Wort. Jair schwitzte heftig. Foraker schaute grimmig zu ihm hin und wußte im Augenblick nicht recht, was vor sich ging.

"In deiner Ssstimme, kleiner Freund?" lispelte der Mwellret. "Fühle ss sie in deiner Ssstimme. Fühle ss sie in dir. Zauberkräfte wie die meinen. Zeig ss sie mal, ja? Sssprich!"

Etwas schien Jair zu umgarnen, eine unsichtbare Schlinge, die ihm die Luft abschnürte. Ehe er sich dagegen wehren konnte, begann er zu singen. Schnell und klar schlüpfte das Wünschlied zwischen seinen zusammengebißenen Zähnen hervor, und Wellen aus Farbe und Form spannten sich zwischen ihnen und tanzten wie Lebewesen x durch Dunkelheit und Lampenschein.

Einen Augenblick später war Jair wieder frei, die Schlinge hatte sich gelöst. Das Wünschlied erstarb. Der Talbewohner japste vor Schreck nach Luft und fiel geschwächt auf die Knie. Spinkser war an seiner Seite, zerrte ihn zur Tür zurück, brüllte den Mwellret heftig an und grapschte mit seiner freien Hand nach Edain Elesedils Langmesser. Eilig riß Foraker sie auseinander und zückte sein eigenes Schwert, als er sich umdrehte und Stythys entgegensetzte. Der Mwellret war plötzlich geschrumpft und zog sich ins Dunkel seines Kapuzenmantels zurück, um wieder in die Finsternis einzutauchen.

"Was hast du mit ihm gemacht?" fuhr Foraker ihn an. Der Mwellret wich noch weiter zurück, und seine Schlitzaugen blitzten aus der Dunkelheit. Foraker wirbelte unvermittelt herum. "Das genügt. Wir gehen."

"Bleibt!" jammerte der Mwellret plötzlich. "Sssprecht mit Sstythyss! Kann euch von den Geissstern erzählen!"

"Kein Interesse mehr", erwiderte Foraker und pochte mit dem Griff seines Schwerts an die Tür des Lagerkellers.

"Hss! Müsst mit Sstythyss sssprechen, wenn ihr Mordgeissster vernichten wollt! Nur ich weisss, wie! Mein Geheimnisss!" Die Stimme des Geschöpfs klang nun hart und unglaublich kalt, alle Heuchelei von Freundlichkeit war verflogen. "Kleine Freunde werden wiederkommen — müssen wiederkommen! Tut mir leid, wenn ihr geht!"

"Uns tut es leid, daß wir überhaupt gekommen sind", gab ihm Edain Elessedil zurück. "Wir brauchen deine Hilfe nicht!"

Jair ging nun durch die offene Tür, gestützt auf der einen Seite von dem Elfenprinzen, auf der anderen von Spinkser, der mit jedem Schritt vor sich hinmurmelte. Der Talbewohner schüttelte den Kopf, um seine Gedanken zu klären, und schaute zu dem Mwellret zurück, einer verhüllten, gesichtslosen Gestalt, die sich tief in die Dunkelheit zurückzog, als Foraker die kleine Lampe aus dem Raum trug.

"Braucht meine Hilfe!" sagte die Kreatur leise und hob einen schuppigen Arm. "Ihr werdet wiederkommen, kleine Freunde. Ihr kommt wieder."

Dann verschlossen und verriegelten die Zwergenwachen wieder den Lagerraum, indem sie Schnappriegel und Querstange sorgfältig an ihre Plätze schoben. Jair holte tief Luft, richtete sich auf und schüttelte die Arme ab, die ihn stützten. Foraker hielt ihn fest, schaute ihm tief in die Augen, grunzte und drehte sich dann wieder in den Gang um, der sie hergeführt hatte.

"Sieht so aus, als fehlte dir nichts", verkündete er. "Schnell wieder hoch an die Luft!"

"Was ist geschehen, Jair?" wollte Edain Elessedil wissen. "Wie hat er das mit dir angestellt?"

Jair schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht recht." Immer noch ganz benommen ging er flankiert von dem Elfenprinzen und dem Gnomen hinter Foraker her. "Ich weiß es einfach nicht."

"Schwarze Teufel!" stieß Spinkser hitzig seinen Lieblingsausspruch hervor. "Die können einen ganz verdrehen."

Der Talbewohner nickte knapp und ging weiter. Er hätte gerne gewußt, wie dieses Verdrehen vonstatten gegangen war.

Kapitel 5

Die Nacht sank schwarz, neblig und lautlos über Capaal hernieder. Die Berghöhen verdeckten Mond und Sterne, und nur die Öllampen der Zwerge und die Wachfeuer der Gnomen spendeten Licht in der tiefen Finsternis. Frost bildete sich auf Gestein und Sträuchern, wo die Feuchtigkeit weiß gefror, als die Temperatur weiter fiel. Eine unangenehme Stille hing über allem.

Von der Brustwehr der Zwergenfestung blickten Jair und Elb Foraker auf die Schleusen und Dämme hinab, welche die Kluft zwischen den Bergen, wo der Silberfluß strömte, schlossen.

"Die Anlage ist jetzt über fünfhundert Jahre alt", erklärte der Zwerg, und seine Stimme klang tief und rauh vor dem nächtlichen Schweigen. "Wurde zu Zeiten von Raybur erbaut, als unser Volk noch Könige hatte. Nach dem Ende des Zweiten Krieges der Rassen."

Jair starrte wortlos über die Zinnen in die Dunkelheit unten und folgte mit den Blicken den Umrissen des Komplexes im schwachen Licht der Fackeln und Lampen auf seinem Gestein. Es waren drei Dämme, die sich als breite Bänder gegen das Bett des Silberflusses wölbten, wo der sich in die darunter liegende Schlucht ergoß. Eine Reihe von Schleusen regulierte diesen Strom, deren Mechanik in ihrem Innern saß und durch die Dämme verborgen war, und die Festung beschützte beides. Die Burg erhob sich auf dem hohen Damm, spannte sich von einem Ende bis zum anderen und kontrollierte alle Gänge, die hineinführten. Hinter dem Staudamm dehnte sich der Cillidellan weit in die Dunkelheit. Die roten Wachfeuer des Belagerungsheeres umgürteten ihn, und doch lag er eigentümlich finster in der mondlosen Schwärze dieser Nacht. Zwischen dem Staudamm und den unteren Ebenen ergoß sich der Silberfluß auf dem Weg von den Höhen nach unten in zwei kleine Auffangbecken. Nackte Felswände flankierten beide Enden der unteren Stauebenen, und der einzige Weg hinab führte über Laufstege und durch unterirdische Passagen, die durch den Fels verliefen.

"Die Gnomen würden diese Anlage gerne in ihren Besitz bringen", grunzte Foraker, wobei sein Arm in einer ausholenden Geste über den Komplex hinwegstrich. "Sie kontrolliert fast den ganzen Wasservorrat für die Länder westlich vom Regenbogensee. Ohne die Dämme würden zur Regenzeit Überschwemmungen auftreten, wie es vor der Errichtung der Schleusen der Fall war." Er schüttelte den Kopf. "In einem schlimmen Frühjahr könnte sogar Culhaven fortgespült werden."

Jair schaute sich langsam um und war beeindruckt von der Größe der gesamten Anlage und voller Ehrfurcht angesichts der Anstrengungen, unter denen sie errichtet worden sein mußte. Foraker hatte ihm bereits anläßlich einer Besichtigung das Funktionieren der Schleusen und Dämme gezeigt und die Maschinen und die Aufgaben derer, die sie warteten, erklärt. Jair war dankbar für diese Führung.

Spinkser war damit beschäftigt, Zwergenkarten von den Gebieten nördlich vom Rabenhorn zu überarbeiten — Karten, wie der Gnom schnell auf den ersten Blick festgestellt hatte, die völlig ungenau waren. Bestrebt, die Notwendigkeit einer Rückkehr in den Lagerkeller, wo der Mwellret eingesperrt war, zu umgehen und deshalb seine eigene Erfahrung zur Verfügung zu stellen, hatte Spinkser sich einverstanden erklärt, die Karten mit Ergänzungen zu versehen, damit die kleine Gruppe in bezug auf die Gebiete, die sie bei ihrer bevorstehenden Reise durchwandern mußte, angemessen beraten wäre. Edain Elesedil hatte sich entschuldigt und war alleine unterwegs. Als Foraker dann Jair angeboten hatte, ihm etwas von den Schleusen und Dämmen zu zeigen, hatte der Talbewohner diese Einladung bereitwillig angenommen. Jair vermutete, daß diese Führung auch dazu gedacht war, ihn davon abzulenken, daß Gareth Jax immer noch nicht zurückgekommen war. Aber das war schon in Ordnung so. Er wollte lieber nicht über den abwesenden Waffenmeister nachdenken.

"Die Klippen verhindern, daß die Gnomen zu den unteren Dämmen vordringen können", sagte Foraker, und sein Blick war wieder auf die Wachfeuer in der Ferne gerichtet. "Die Festung kontrolliert alle Zugänge. Unsere Vorfahren wußten, was sie taten, als sie Capaal erbauten. Solange die Burg steht, sind Schleusen und Dämme sicher. Und solange Schleusen und Dämme sicher sind, ist es auch der Silberfluß."

"Abgesehen davon, daß er vergiftet wurde", bemerkte Jair.

"Ja, abgesehen davon." Der Zwerg nickte. "Doch es wäre schlimmer, wenn der ganze Cillidellan sich in die Schlucht ergösse. Dann würde die Verseuchung schneller voranschreiten — bis weit in den Westen."

"Wissen die anderen Länder das nicht?" fragte Jair ruhig.

"Doch."

"Man sollte meinen, daß sie dann hier sein müßten, euch beizustehen."

Foraker kicherte humorlos. "Das sollte man meinen. Aber nicht jeder ist gewillt, sich der Wahrheit zu stellen, verstehst du? Manche möchten sich vor ihr verstecken."

"Haben irgendwelche Völker euch Hilfe zugesagt?"

Der Zwerg zuckte mit den Schultern. "Ein paar. Die Westland-Elfen schicken ein Heer unter Andor Elesedil. Doch es steht noch zwei Wochen entfernt. Callahorn verspricht Unterstützung; Helt und eine

Handvoll anderer kämpfen bereits an unserer Seite. Von den Trollen haben wir noch nichts gehört — aber die Nordgebiete sind weit und die Stämme dort verstreut. Vielleicht helfen sie uns noch an den Nordgrenzen."

Er verstummte. Jair wartete einen Augenblick, ehe er fragte: "Und das Südland?"

"Das Südland?" Foraker schüttelte langsam den Kopf. "Das Südland hat die Konföderation und seinen Koalitionsrat. Ein Haufen Dummköpfe. Kleinliche interne Streitigkeiten und Machtkämpfe binden ihre ganzen Energien, Und das neue Südland kann die Völker anderer Länder nicht brauchen. Die menschliche Rasse kehrt auf ihren Entwicklungsstand zur Zeit des Ersten Krieges zurück. Gäbe es jetzt einen Dämonen-Lord — ich fürchte, die Föderation würde sein willfähriger Anhänger."

Jair zuckte innerlich zusammen. Im Ersten Krieg der Rassen hatte der Dämonen-Lord die menschliche Rasse seinem Willen unterworfen und sie überredet, die anderen Rassen anzugreifen. Die Menschheit war in jenem Krieg vernichtend geschlagen worden und hatte sich noch immer nicht von der Demütigung und den bitteren Verlusten erholt. Mit ihrer isolationistischen Politik und Praxis hatte die Föderation sich den größten Teil des Südlandes und der Menschheit Untertan gemacht und sich die Rolle ihres Sprachrohrs angemaßt.

"Callahorn steht euch immer noch bei", erklärte Jair schnell. "Die Grenzbewohner sind ein anderer Menschenschlag."

"Nur die Grenzbewohner werden vielleicht nicht genügen." Foraker schnaubte. "Nicht einmal die ganze Legion, du hast draußen die Gesamtheit der Stämme gesehen. Vereint stellen sie eine Macht dar, der wir nichts entgegensetzen haben. Und sie verfügen über die Hilfe dieser schwarzen Wesen, unter deren Befehl sie stehen..." Er schüttelte finster den Kopf.

Jair zog die Stirn kraus. "Aber wir haben einen eigenen Verbündeten, der den Mordgeistern widerstehen kann. Wir haben Allanon."

"Ja, Allanon", murmelte Foraker und nickte dann wieder mit dem Kopf.

"Und Brin", fügte Jair hinzu. "Wenn sie erst einmal den Ildatch gefunden haben..."

Er verstummte, als die Mahnung des Königs vom Silberfluß ihm wie ein bedrohliches Flüstern in den Sinn kam. Blätter im Wind, hatte er gesagt. Deine Schwester und der Druide. Sie werden beide verloren sein.

Er verdrängte den Gedanken. Es wird nicht soweit kommen, gelobte er. Ich werde sie vorher finden. Ich werde sie finden. Ich werde den Silberstaub in den Himmelsbrunnen schütten, um die Wasser zu reinigen, den Sehkristall hinterherwerfen und dann... Er machte eine unsichere

Pause. Was dann? Er wußte es nicht. Irgend etwas. Er würde etwas unternehmen, das bewirkte, daß die Prophezeiung des alten Mannes nicht Wirklichkeit würde.

Aber da war zuerst die Reise nach Norden, rief er sich düster ins Gedächtnis. Und vorher mußte Gareth Jax zurückkommen...

Foraker ging wieder an den Zinnen entlang, hielt das bärtige Gesicht auf den Boden gerichtet und hatte die Hände in die Taschen seines Reisemantels gestopft, den er um seinen kräftigen Körper trug. Jair holte ihn ein, als er eine Reihe breiter Steinstufen auf eine tieferliegende Rampe hinabstieg.

"Könnt Ihr mir etwas von Gareth Jax erzählen?" bat der Talbewohner plötzlich.

Der Zwerg hielt seinen Kopf gesenkt. "Was willst du denn wissen?"

Jair wiegte den Kopf hin und her. "Ich weiß nicht. Irgend etwas."

"Irgend etwas?" grunzte der andere. "Ein bißchen vage, findest du nicht? In welcher Art soll dieses Etwas denn sein?"

Jair dachte einen Augenblick darüber nach. "Etwas, das kein anderer weiß. Etwas über ihn persönlich."

Foraker trat an eine Zinne mit Blick über die dunkle Fläche des Cillidellan und stützte die Ellbogen auf das Gestein, um in die Nacht hinauszustarren. Jair blieb still neben ihm stehen und wartete.

"Du möchtest ihn verstehen, nicht wahr?" fragte Foraker schließlich.

Der Talbewohner nickte langsam. "Zumindest ein bißchen."

Der Zwerg schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht recht, ob das möglich ist, Ohmsford. Es ist, als wollte man einen... einen Falken verstehen. Du siehst ihn, siehst, was er darstellt, was er macht. Du bewunderst ihn, stellst dir Fragen über sein Wesen. Aber ihn jemals verstehen wirst du nicht können — nicht wirklich. Man muß er selbst sein, um ihn zu begreifen."

"Ihr scheint ihn zu verstehen", versuchte Jair ihm weiterzuhelfen.

Forakers grimmiges Antlitz wandte sich ihm ruckartig zu. "Glaubst du das wirklich, Ohmsford? Daß ich ihn verstehe?" Er schüttelte noch einmal den Kopf. Nicht besser, als ich den Falken verstehe. Vielleicht sogar weniger. Ich kenne ihn, weil ich eine Zeitlang mit ihm gelebt, mit ihm gekämpft, mit ihm Männer ausgebildet habe. In dieser Hinsicht kenne ich ihn. Ich weiß auch, was er ist. Aber das ist nicht einmal ein Körnchen der Wahrheit, wenn es darum geht, ihn zu begreifen."

Er zauderte. "Gareth Jax stellt so etwas wie eine andere Lebensform dar, verglichen mit dir, mir oder jedem anderen, den du hier nennen möchtest. Eine besondere und einzigartige Lebensform, weil er das einzige Exemplar davon ist." Seine Augenbrauen zuckten hoch. "Auf seine Art ist er ein Zauberer. Er vermag Dinge, die kein anderer Mensch

sich jemals zugetraut, ja, die ein anderer nicht einmal versucht hätte. Er überlebt Situationen, die jeden anderen umbringen würden — und er überlebt sie immer wieder. Wie beim Falken läßt sein Instinkt ihn in Höhen steigen, wo kein anderer ihn zu fassen bekommt. Ein Wesen für sich. Ihn verstehen? Nein, das würde ich mir nicht anmaßen."

Jair schwieg einen Augenblick. "Und doch kam er um Euretwillen ins Ostland", meinte er schließlich. "Zumindest führt er das als Grund an. Also muß er Euch gegenüber so etwas wie Freundschaft empfinden. Ihr müßtet euch doch irgendwie ähneln."

"Vielleicht." Der andere zuckte mit den Schultern. "Aber das bedeutet nicht, daß ich ihn begreife. Außerdem — was er tut, tut er aus Gründen, die ganz allein bei ihm liegen und nicht notwendigerweise mit denen übereinstimmen, die er anführt — das weiß ich mit Sicherheit. Er ist nicht nur meinerwegen hier, Ohmsford. Er hat auch noch andere Beweggründe." Er tätschelte Jair auf die Schulter. "Ich denke, er ist ebenso sehr um deinet- wie um meinerwillen hier. Aber warum, weiß ich nicht. Vielleicht weißt du es."

Der Talbewohner dachte nach und zögerte. "Er sagte, er wollte mein Beschützer sein, weil der König vom Silberfluß ihm das verheißen hatte." Er verstummte.

"Gut und schön." Foraker nickte. "Aber verstehst du ihn aus dieser Kenntnis heraus einen Deut besser? Ich nicht." Er hielt inne und ließ den Blick wieder über den See schweifen. "Nein, er behält seine Gründe für sich, und er würde sie mir nicht verraten."

Jair hörte ihn kaum. Ihm war etwas eingefallen, und ein überraschter Ausdruck huschte über sein Gesicht. Er drehte sich schnell um. Er war gedanklich wie gelähmt. Gab es Gründe, die Gareth Jax Foraker nicht, ihm selbst dagegen wohl anvertrauen würde? Hatte der Waffenmeister nicht genau das in jener zweiten finsternen, kalten Regennacht hinter Culhaven getan, als die beiden hinter der Kammlinie zusammengehockt hatten? Die Erinnerung erwachte langsam zum Leben. Ich möchte, daß du das begreifst... Das hatte Gareth Jax zu ihm gesagt. Der Traum versprach mir eine wichtigere Probe meiner Fähigkeiten als alles bisher Dagewesene. Eine Chance zu prüfen, ob ich wirklich der Beste bin. Was könnte ich sonst tun... ?

Jair sog tief die kalte Nachduft ein. Vielleicht verstand er Gareth Jax besser, als er glaubte. Vielleicht verstand er ihn so gut, wie ein Mensch ihn nur verstehen konnte.

"Da ist etwas, das nicht viele wissen." Foraker drehte sich plötzlich um. Jair verdrängte seine Grübeleien. "Du sagtest, er wäre in den

Schwarzen Eichen auf dich gestoßen. Ich frage mich, was er dort überhaupt suchte? Schließlich kam er von Osten aus Callahorn."

Jair nickte langsam. "Darüber hatte ich gar nicht nachgedacht. Ich vermute, die Schwarzen Eichen liegen ziemlich weitab vom Weg vom Grenzgebiet in den Anar." Er zögerte. "Was hat er dort gemacht?"

Foraker lächelte schwach. "Mach dir klar, ich stelle nur Mutmaßungen an. Er hat mir nicht mehr verraten als dir. Aber die Seenplatte im Norden zwischen Leah und der Tiefebene von Clete war seine Heimat. Dort ist er geboren und aufgewachsen. Früher, vor langer Zeit, hatte er dort Familie. Zumindest ein paar Angehörige. Hat lange nicht mehr darüber gesprochen, aber vielleicht ist dort noch jemand am Leben. Oder er sucht nur die Erinnerungen."

"Familie", wiederholte Jair leise und schüttelte dann den Kopf. "Hat er Euch berichtet, um wen es sich dabei handelte?"

Der Zwerg stieß sich von der Brustwehr ab. "Nein. Hat es nur einmal erwähnt, das war alles. Aber jetzt weißt du etwas von diesem Mann, das sonst niemand weiß — außer mir natürlich. Hilft dir das, ihn besser zu verstehen?"

Jair lächelte. "Wahrscheinlich nicht."

Foraker wandte sich um, und sie gingen gemeinsam an den Zinnen entlang zurück. "Habe auch nicht damit gerechnet", murmelte der Zwerg und zog seinen Mantel um sich, als der Wind ihnen entgegenpustete, sobald sie aus dem Schutz der Mauer traten. "Komm wieder mit mir nach drinnen, Ohmsford, dann mache ich dir einen Becher heißes Bier. Wir werden gemeinsam warten, daß unser Falke zurückkehrt."

Foraker klopfte ihm mit seiner Hand liebevoll auf die Schulter, und er lief rasch hinterdrein.

Die Nacht verstrich mit öden, sich in die Länge ziehenden Stunden und umwölkt von düsteren Vorahnungen. Nebel kroch auf Katzenpfoten von den Höhen herab, verdichtete sich, legte sich schwer über Schleusen und Dämme und hüllte die Gnomen-Heere in Schleier feuchten, klebrigen Dunstes, bis der helle Schein der Wachfeuer nicht mehr zu sehen war.

Jair Ohmsford, der immer noch auf die Rückkehr von Gareth Jax wartete, schlief um Mitternacht ein. Er saß zusammengesackt in einem hochlehnigen Kapitänssessel in der Halle eines Wachturms, während Foraker, Spinkser und Edain Elessedil sich leise über ihren Bechern heißen Biers unterhielten; eine einzige Kerze kämpfte gegen die wachsende Dunkelheit an, und er döste einfach ein. Eine Minute lang war er aufgewacht, lauschte in erschöpfter Gelöstheit dem Summen ihrer Stimmen und hielt die Augen gegen das Licht geschlossen, in der nächsten Minute schlief er bereits wieder.

Es dämmerte schon fast, als der Elfenprinz ihn wachrüttelte.

"Jair. Er ist wieder da."

Der Talbewohner rieb sich den Schlaf aus den Augen und setzte sich hoch. Kaum sichtbar im Schummerlicht der zu Ende gehenden Nacht glühten im Kamin auf der anderen Seite des Zimmers sanft die Holzkohlen eines ersterbenden Feuers. Draußen prasselte der Regen ans Mauerwerk.

Jair blinzelte. Er ist wieder da. Gareth Jax.

Er stand hastig auf. Bis auf seine Stiefel war er voll bekleidet, und die schnappte er nun schnell und zog sie an.

"Es ist noch keine halbe Stunde her, daß er zurückkam." Der Elf stand neben ihm, und seine Stimme klang gedämpft, als befürchtete er, einen anderen im Raum zu wecken. "Helt war natürlich bei ihm. Sie haben hinter den Tunneln einen Weg nach Norden ausgekundschaftet."

Er machte eine Pause. "Aber es ist noch etwas anderes geschehen, Jair." Der Talbewohner blickte gespannt hoch. "Kurz nach Mitternacht begann es zu regnen, und damit verzog sich auch der Nebel. Als es kurz vor Sonnenaufgang wieder hell wurde, waren auch die Gnomen wieder da — alle. Sie hatten sich dicht am Ufer des Cillidellan von einem Ende des Damms bis zum anderen dutzendweise zusammengefunden und stehen einfach nur da und warten ab.

Jair war auf den Beinen. "Was haben sie vor?"

Edain Elesedil schüttelte den Kopf. "Ich weiß es nicht. Keiner scheint es zu wissen. Doch sie stehen nun seit Stunden da draußen. Die Zwerge sind alle verteidigungsbereit und oben auf der Brustwehr. Komm mit und sieh es dir selbst an."

Sie liefen aus dem Turmzimmer das Labyrinth von Korridoren hinab, bis sie durch eine Tür in den Innenhof auf dem Mittelstück des Damms gelangten. Ein eisiger Wind fegte über den Cillidellan, und der Regen prickelte auf ihren Gesichtern, als sie weitereilten. Noch war es Nacht, das Licht der Vordämmerung war zwischen den Berggipfeln im Osten als schwacher, grauer Dunst zu erkennen. Die Zwerge hatten an den Wällen von Damm und Festung Aufstellung genommen. Umhänge und Kapuzen schützten sie gegen das Wetter, die Waffen hielten sie gezückt in Händen. Ganz Capaal war in tiefstes Schweigen gehüllt.

Als sie den Festungsteil erreichten, der das Nordende des Staudammes schützte, führte Edain Jair eine Reihe von Steinstufen hinauf und über Zinnen zu einem Wachturm hoch über dem Gebäudekomplex. Hier schien der Wind stärker zu wehen, und der Regen fiel kräftiger durch die graue Nacht.

Als sie vor einer eisenbeschlagenen Tür anhielten, die Zugang zum Turm gewährte, schob sich eine Gruppe Zwerge an ihnen vorbei und machte sich an den Abstieg der daneben liegenden Treppe. Sie wurden

befehligt von einem grimmig wirkenden Zwerg mit leuchtend rotem Haar und Bart, der eine Rüstung aus Leder und ein Kettenhemd trug.

"Radhomm, der Befehlshaber der Zwerge!" flüsterte Edain Jair zu.

Eilig drängten sie sich durch die Eichentür in den darunterliegenden Turm, und sperren das Wetter hinter sich aus, sobald sie drinnen standen. Schwacher Lampenschein durchdrang trübe die Düsternis im Innern, wo eine Handvoll Gestalten in Umhängen vor ihnen aus dem Nichts aufzutauchen schien.

"Tz, der würde immer schlafen, wenn man ihn ließe", hörte er Spinkser murren.

"Gut, dich wiederzusehen, Jair Ohmsford", begrüßte ihn eine tiefe Stimme, und Helts massige Hand streckte sich ihm entgegen, um die seine zu ergreifen.

Dann stand Gareth Jax vor ihm, so schwarz wie die Nacht um ihn her und so unnachgiebig und unveränderlich wie das Gestein der Berge. Sie sahen einander an, und es fiel kein Wort zwischen ihnen. Das magere Gesicht des Waffenmeisters war angespannt, und er umfaßte Jairs Schultern sanft mit beiden Händen; in seinen Augen strahlte eine eigentümliche, ungewohnte Herzlichkeit. Sie war nur für eine kleine Sekunde zu sehen; in der nächsten war sie schon wieder verschwunden. Die Hände sanken herab, und Gareth Jax drehte sich wieder in die Dunkelheit um.

Hinter ihnen wurde die Tür aufgestoßen, und ein völlig vom Regen durchnäßter Zwerg stürzte auf den kleinen Holztisch zu, wo Elb Foraker sich über einen Stapel Karten beugte. Sie unterhielten sich leise und gedämpft; dann war der Melder so schnell verschwunden, wie er gekommen war.

Foraker trat sogleich zu Jair, und die anderen Mitglieder der Gruppe versammelten sich um sie. "Ohmsford", sagte er ruhig, "man hat mir gerade gemeldet, daß der Mwellret entwichen ist."

Betroffene Stille trat ein. "Wie konnte das passieren?" knurrte Spinkser wütend und schob sein derbes Gesicht ins Licht.

"Durch einen Gestaltwandel." Foraker wandte kein Auge von Jair. "Er benutzte ihn, sich in einen schmalen Lüftungsschacht zu zwängen, der die unteren Stockwerke versorgt. Es ist irgendwann im Lauf der Nacht geschehen. Niemand weiß, wo er sich jetzt aufhalten mag."

Jair wurde es eiskalt. Es bestand kein Zweifel daran, was der Zwerg ihm indirekt mit dieser unerfreulichen Neuigkeit mitteilen wollte. Selbst im Gefängnis des Lagerkellers hatte der Mwellret den Elfenzauber gespürt und Jair zwingen können, ihn zu offenbaren. Wenn er nun frei wäre...

"Er wäre jederzeit in der Lage gewesen, sich zu befreien", meinte Edain Elesedil. "Es muß einen Grund geben, daß er es gerade jetzt getan hat."

Und ich könnte dieser Grund sein, stimmte Jair ihm insgeheim zu. Foraker ist sich dessen ebenfalls bewußt. Deshalb hat er solchen Wert darauf gelegt, es mir als erstem mitzuteilen.

Garet Jax tauchte wieder aus der Finsternis auf, plötzlich und entschlossen. "Wir brechen sofort auf", riet er. "Wir haben schon zuviel Zeit verloren. Unsere Mission liegt im Norden. Was immer hier geschehen wird, wir brauchen nicht daran teilzuhaben. Jetzt, wo sich alle Gnomen um den See versammelt haben, müßte es ziemlich einfach sein..."

OOOOOOMMMMMMMMM!

Erschreckt schauten die Mitglieder der kleinen Gruppe sich rasch um. Ein gewaltiger Klageschrei drang tief und qualvoll an ihre Ohren, um dann in der Stille der Dämmerung zu verhallen. Er schwoll an, als ob Tausende von Stimmen ihm Leben verliehen und stieg trotz Regen und Wind hinauf in die Berge um Capaal.

"Gütige Geister!" schrie Spinkser, dessen derbes, gelbes Gesicht sich verzerrte, als er diesen Schrei erkannte.

Alle sechs stürzten aus der Tür und scharten sich innerhalb von Sekunden um die Zinnen draußen, wo Wind und Regen ihnen entgegenpeitschten, als sie über die Wasser des Cillidellan nach Norden blickten.

OOOOOOMMMMMMMMM!

Das Klagen wurde schriller, zu einem langgezogenen, anhaltenden Heulen, das durch die Berghöhen hallte. Rund um die Uferlinie des Cillidellan stimmten Gnomen in den finsternen Gesang ein, und ihre Stimmen vermischten sich zu einer einzigen, als sie sich dem trüben See zuwandten und die Luft mit dem unheilvollen Geräusch erfüllten.

Unten tauchte Radhomm auf der tieferliegenden Brustwehr auf, brüllte Befehle, und Melder liefen nach allen Seiten davon, die er zu seinen Hauptmännern beorderte. Es herrschte hektische Aktivität, als die Garnison sich bereitmachte, allem Bevorstehenden entgegenzutreten. Jairs Hand fuhr zu seinem Hemd, um sich zu vergewissern, daß Silberstaub und Sehkristall noch an ihrem Platz waren.

Garet Jax packte Spinkser am Mantel und zog ihn zu sich heran. "Was geht hier vor?" In den Augen des Gnomen stand unmißverständliche Angst. "Eine Anrufung... eine Anrufung an die schwarze Magie! Ich habe es schon einmal miterlebt — auf Graumark!" Der Gnom wand sich in der eisernen Umklammerung. "Doch es bedarf der Nähe der Wandler, Waffenmeister! Sie müssen mitwirken!"

"Garet!" Foraker riß den anderen grob herum und deutete zum nahen Cillidellanufer, das keine hundert Meter von der Wölbung des Staudamms begann. Der Waffenmeister ließ Spinkser los. Aller Augen wanderten zu der Stelle, auf die der Zwerg deutete.

Zwischen den am Ufer versammelten Gnomen hervor traten drei schwarz verhüllte Gestalten, die sich groß und deutlich von der aufsteigenden Dämmerung abzeichneten.

"Mordgeister!" flüsterte Spinkser mit belegter Stimme. "Die Wandler sind hier."

Kapitel 6

Zum Cillidellan kamen die Mordgeister und schwebten ohne erkennbare Bewegung zum Rand des Wassers herab. Mit ihren Kapuzen, unter denen ihre Züge nicht zu erkennen waren, hätten es körperlose Gespenster sein können, hätten nicht schwarzklauige Finger aus ihren Umhängen geragt, die sich mit tödlichem Griff um die knorrigen grauen Stäbe aus poliertem Hexenholz spannten. Der Klageschrei ihrer Gnomen-Anhänger stieg rund um sie auf und mischte sich als Kreischen in das Heulen des Windes; für jene, die von den Zinnen Capaals zusahen, schien es, als hätten sich die Schwarzen Wesen durch das Geräusch materialisiert.

Und dann verstummte das schreckliche Jammern plötzlich, als die Gnomen unvermittelt schwiegen. Das durchdringende Pfeifen des Windes hallte über die öde Weite des Cillidellan, und die Wellen plätscherten, als er über seine Oberfläche strich.

Der vorderste der Mordgeister reckte seinen Stab weit empor, so daß sein skeletthafter schwarzer Arm wie verkohltes Reisig aus der schützenden Robe ragte. Eine seltsame, vibrierende Stille senkte sich über die Berghöhen, und den Verteidigern kam es vor, als hätte sich selbst der Wind gelegt. Dann sank der Stab langsam nieder und deutete auf die geschwärzten Wasser des Sees. Die beiden anderen Stäbe taten es ihm nach, daß das Hexenholz sich berührte und eins wurde in dem Augenblick, da die polierten Spitzen in den Cillidellan eintauchten.

Einen Augenblick lang geschah gar nichts. Dann brachen aus den Stäben rote Feuerspeere, deren Flammen in den See hinabschossen und

durch seine kühle Finsternis brannten und sengten. Die Wasser wogten und brausten und begannen schließlich zu brodeln. Gnomen kreischten in einer Kakophonie aus Jubel und Angst und taumelten vom Rand des Wassers zurück.

"Das ist die Anrufung!" schrie Spinkser.

Das rote Feuer loderte durch die trübe, undurchdringliche Schwärze hinab in den tiefsten Winkel des Sees, zu dem sonst niemals Licht hindurchdrang. Wie ein Blutfleck breitete sich der Schein dieser Flammen suchend im Wasser aus. Dampfgeysire brachen mit heftigem Zischen himmelwärts auf, und der ganze See begann zu kochen.

Die Verteidiger auf den Brustwehren der Zwergenfestung standen reglos vor Unentschlossenheit. Etwas würde geschehen, etwas Unaussprechliches, und niemand wußte, wie es aufzuhalten war.

"Wir müssen hier raus!" riet Spinkser Gareth Jax dringlich. Aus seinem Blick sprach Furcht, aber auch gesunder Menschenverstand. "Schnell, Waffenmeister!"

Unvermittelt erlosch das Feuer aus den Hexenholzstäben. Das graue Holz fuhr aus dem Cillidellan, Krallenhände wurden in die Gewänder zurückgezogen. Doch noch immer brodelten die Wasser fieberhaft; der rötliche Fleck war zu einem Glühen in ferner Tiefe geworden, das weit unter der Oberfläche erstrahlte wie ein aus dem Schlaf gerissenes Auge.

OOOOOMMMMM!

Erneut erhob sich schrill und erwartungsvoll das Klagegeschrei vom Belagerungsheer der Gnomen. Hände reckten sich in die Höhe und vereinigten sich, als die Stäbe der Mordgeister erneut Zeichen gaben.

Zur Antwort auf das Geheule stieg neuer Dampf vom See auf, und der ganze Cillidellan schien in nie dagewesener Raserei aufzubrechen.

Dann sah es aus, als stiege etwas Riesiges, Unheilvolles aus den Tiefen empor.

"Waffenmeister!" schrie Spinkser.

Aber Gareth Jax schüttelte den Kopf. "Bleibt stehen. Helt, hol die großen Bögen."

Der Grenzbewohner verschwand sogleich im Wachturm. Jair warf ihm einen kurzen Blick hinterdrein und drehte sich dann wieder zum Cillidellan um — zum ohrenbetäubenden Lärmen der Gnomen und dem gräßlichen Ding, das da aus der Tiefe aufstieg.

Es kam nun schnell und wurde immer größer, je weiter es sich der Oberfläche näherte. Ein von den Geistern gerufenes Böses — aber um was handelte es sich nur? Jair schluckte, als es ihm die Kehle zuschnürte. Was immer es sein mochte, jedenfalls war es monströs, sein Rumpf schien den ganzen Grund des Sees eingenommen zu haben, als es nun

heraufschwebte. Langsam begann es Gestalt anzunehmen, ein großes, ungeschlachtetes Ding mit Armen, die sich schlängelnd umhertasteten...

Dann brach es mit donnerartigem Getöse durch die Wasseroberfläche und heraus in die graue Morgendämmerung. Ein unförmiger, schwarzer Leib entzog sich der Umarmung des Wassers, und seine Umrisse waren für einen Augenblick lang im Gegenlicht zu erkennen.

Das Geschöpf hatte einen faßförmigen Rumpf und war über und über mit Schlick und Schleim vom Seeboden überzogen und mit Meerestieren und Korallen überwuchert. Vier große Flossenbeine, mit Krallen und Stacheln besetzt, trieben es bei seinem Aufstieg an. Sein Kopf war ein Wust zuckender Tentakel um ein riesenhaftes, schnabelförmiges Maul mit rasiermesserscharfen Zähnen. Saugnäpfe, ein jeder so groß wie eine ausgestreckte menschliche Hand, zogen sich über die Innenseiten der Fangarme, und zur Außenseite hin waren sie vollkommen durch Stacheln und Schuppen geschützt. Direkt hinter den Tentakeln blinzelten rechts und links zwei blutunterlaufene kalte Augen. Das Ding reckte sich beim Auftauchen in die Höhe, und es maß von Kopf bis Schwanz über dreißig Meter und zwölf im Durchmesser.

Entsetzte Aufschreie hallten von den Zinnen von Capaal herab.

"Ein Krake!" erklärte Foraker. "Nun ist es um uns geschehen!"

Das Geschrei der Gnomen war zu einem Kreischen angeschwollen, dem alle Ähnlichkeit zu etwas Menschlichem abging. Als das Ungeheuer ans Tageslicht aufgetaucht war, verwandelte sich das Jammern in ein Schlachtgeschrei rund um Capaal. Der Krake platschte zurück ins Wasser des Sees, und sein schwarzer Körper zuckte, als er sich unvermittelt zur Dammauer und zu der Festung, die sie schützte, drehte.

"Er greift an!" flüsterte Gareth Jax überrascht. "Ein Wesen, das im Süßwasser nicht leben kann, sondern aus dem Ozean stammt — und doch ist es hier! Gerufen durch die schwarze Magie!" Seine grauen Augen funkelten kalt. "Aber ich meine, es wird uns nicht kriegen. Helt!"

Sogleich stand der hünenhafte Grenzländer neben ihm und hielt drei große Bögen in der Hand. Gareth Jax nahm den einen, ließ dem Grenzbewohner einen und reichte den dritten an Edain Elessedil weiter.

Spinkser drängte sich nach vorn. "Hört mich an! Einem solchen Ding kann man nicht widerstehen! Es ist ein Ungeheuer, das vom Bösen gerufen wurde, und ist selbst für Euch zuviel!"

Aber Gareth Jax schien ihn nicht zu hören. "Bleibt bei dem Talbewohner, Gnom. Er untersteht nun Eurer Obhut. Sorgt dafür, daß ihm nichts geschieht!"

Er stieg, mit Helt und Edain Elessedil hinter sich, den Wachturm hinab. Foraker zögerte einen Augenblick, warf Spinkser noch einen mißtrauischen Blick zu und folgte dann ebenfalls.

Der Krake schoß an der Mauer der Zwergenzitadelle hoch, und sein riesenhafter Körper hämmerte mit unglaublicher Gewalt gegen Stein und Mörtel, um sie zu durchbrechen. Die riesigen Tentakel fuhren aus dem Wasser heraus und reckten sich nach den auf dem Wehrgang versammelten Zwergen. Dutzende wurden ins Wasser gerissen und in die Saugnäpfe und Stacheln des Wesens hineingezogen, das sie angriff. Schreie und Jammern erfüllte die Morgenluft, als die Zwerge starben.

Wurfgeschosse regneten auf das schwarze Ding hinab, doch seine Haut schützte es vor jeglicher Verletzung. Unvermindert fegte es die kleinen Gestalten weg, die es aufzuhalten versuchten, riß sie mit peitschenartigen Armen herab und zerschlug die Zinnen, hinter denen sie in Deckung gingen.

Nun schlossen sich auch die Gnomen dem Angriff an; zu beiden Seiten des Hochdamms stürmten sie gegen die Tore und hielten Strickleitern und Enterhaken in Händen. Zwergenverteidiger stürzten an die Brustwehren, um dem erneuten Angriff Widerstand zu leisten.

Doch die Gnomen schienen endgültig in Raserei zu verfallen. Ohne sich um die ihnen zugefügten Verluste zu kümmern, warfen sie sich gegen Tore und Mauern, den Tod nicht achtend.

Und doch steckte hinter diesem scheinbaren Wahnsinn ein Sinn. Während die Zwergenverteidiger auf diese Weise abgelenkt waren, bahnte der Krake sich im Norden seinen Weg an der Mauer empor, wo sie am nächsten an die Tore reichte. Mit einem plötzlichen Satz erhob er sich aus dem Wasser des Sees, und stemmte die Flossenbeine gegen den Damm, wo er in einer Kurve in die Uferlinie des Sees übergang. Dicke Fangarme schnellten an den Mauern empor, Saugnäpfe klammerten sich an den Toren fest, und das Ungeheuer zerrte daran. Mit heftigem Splittern von Holz und Eisen barsten die Rahmen und Verriegelungen sprangen auf. Die Tore der Zitadelle brachen aus ihren Angeln und stürzten zusammen, und das Heer der Gnomen strömte mit Triumphgeschrei in die Burg.

Von der Brustwehr des Wachturms beobachteten Jair und Spinkser den Kampf mit wachsendem Entsetzen. Als die Tore erst einmal niedergerissen waren, konnten die Zwerge der Wucht ihrer Angreifer nicht länger standhalten. Innerhalb von wenigen Minuten würde die Festung in der Hand des Feindes sein. Die Verteidiger zogen sich bereits an den Mauern, die nach hinten führten, zurück, wobei sich kleine Scharen um die Hauptleute bildeten im Versuch, dem Ansturm standzuhalten. Doch von der Stelle aus, wo der Talbewohner und der Gnom das Geschehen verfolgten, war klar erkennbar, daß die Schlacht verloren war.

"Wir müssen fliehen, solange wir noch können, Junge!" drängte Spinkser und faßte nach dem Arm des anderen.

Doch Jair wollte nicht gehen, suchte er doch immer noch nach seinen Freunden und war von den Ereignissen zu schockiert, um zu etwas anderem fähig zu sein. Der Krake war wieder ins Wasser des Sees gerutscht und schleppte seinen Rumpf zur Mitte des Damms. In seinem Kielwasser glitten die Mordgeister zum Rand der zerschmetterten Wälle und hielten mahnend die grauen Stäbe erhoben, als ihre Gnomen-Anhänger nach vorne stürmten. Mit unnachgiebiger Zielstrebigkeit rückten die Gnomen in die Zwergenfestung ein.

"Spinkser!" schrie Jair plötzlich und deutete mitten ins Schlachtgewimmel. Hoch auf den Zinnen der vordersten Mauer erhob sich aus Rauch und Staub Helts hünenhafte Gestalt. Elb Foraker war an seiner Seite. Den Bogen fest umschlossen stemmte der Grenzbewohner sich gegen die Zinnen, zielte nach unten auf die Stelle, wo die Mordgeister standen, spannte langsam die Bogensehne und ließ los. Als verwaschener Schatten schoß der lange, schwarze Pfeil davon, um sich tief in die Brust des vordersten Geistes zu bohren. Das Geschöpf bäumte sich zitternd auf und wurde von der Wucht des Schusses zurückgeschleudert. Ein zweiter Pfeil folgte dicht auf den ersten, und wieder taumelte der Geist zurück. Entsetzte Schreie stiegen aus der Umgebung des finsternen Wesens auf, und einen Augenblick lang schien das ganze Vorrücken der Gnomen ins Wanken zu kommen.

Doch dann fand der Mordgeist seinen Halt wieder. Eine Krallenhand packte die Pfeile, die in ihm steckten und zog sie mühelos heraus. Das Ungeheuer hielt sie empor, damit alle sie sehen konnten, und zerbrach sie zu Splittern. Dann fuhr der Hexenholzstab in die Höhe, und rote Flammen schossen aus seiner Spitze. Rund um die Wehrgänge loderte Feuer auf und schoß gleichermaßen in Gestein und Verteidiger; Helt und Foraker wichen zurück, als die Flammen sie erreichten, und gingen in einer Lawine von heruntergebrochenem Mauerwerk und Staub unter.

Jair wollte wütend hinzustürzen, aber Spinkser riß ihn herum. "Du kannst nichts tun, um ihnen zu helfen, Junge!" Ohne irgendein Gegenargument in dieser Frage abzuwarten, zerrte er Jair über die Wälle zu der Steintreppe, die nach unten führte. "Fang lieber an, dir Sorgen um dich selbst zu machen! Wenn wir vielleicht schnell genug sind..."

Dann erblickte er den Kraken. Der hatte sich an der Mitte der Staumauer, wo der breite Innenhof die beiden Festungsteile zu den jeweiligen Enden des Damms vereinigte, aus dem Wasser gehievt, und seine Tentakel und Flossenbeine tasteten über den Stein. Sobald er so weit oben war, daß nur noch der hinterste Teil seines faßartigen Rumpfes im See hing, schwenkte er langsam herum zu der Stelle, wo die

Zwergenverteidiger versuchten, aus dem nördlichen Festungsteil zu entkommen. Tentakel ergossen sich als wimmelnde Masse über die Mitte des Staudamms. Innerhalb von Sekunden war der Durchgang völlig blockiert.

"Spinkser!" schrie Jair warnend und fiel auf die Steinstufen zurück, als ein riesenhafter Fangarm an seinem Kopf vorüberfuhr. Sie rannten wieder die Treppe hinauf, duckten sich in den Schutz der Balustrade, wo diese an die Zinnen stieß. Gischt vom Seewasser, von der Schwanzflosse des Ungeheuers aufgerührt, mischte sich mit Staub und zerschlagenem Gestein und regnete auf sie herab. Unten tasteten und hämmerten die Tentakel des Kraken um die Festungsmauer und packten alles, was in ihre Reichweite kam.

Einen Augenblick lang sah es so aus, als sei jede Chance, wieder über den Innenhof zu entkommen, dahin. Doch dann setzten die Zwerge zum Gegenangriff an. Sie stürzten von den unteren Stockwerken der Burg aus verdunkelten Treppenfluchten und den Geheimgängen darunter. Allen voran stürmte der Zwergenkommandeur Radhomm. Mit wehenden roten Haaren führte er seine Soldaten in das Gewirr der riesigen Arme und schlug und hieb mit der Breitaxt hinein. In einem Schwall von Blut flogen Stücke und Fetzen des Kraken durch die Luft, und rötliches Wundsekret ergoß sich über das feuchte Gestein des Staudamms. Doch der Krake war ein monströses Tier, für das die Zwerge kaum mehr als lästige Mücken waren, die es zu vertreiben galt. Die Tentakel fuhren herab und zermalmt die winzigen Geschöpfe, die um ihn herumwimmelten, so daß sie leblos liegenblieben. Die Verteidiger gaben nicht auf und waren entschlossen, jenen den Weg freizukämpfen, die in dem eroberten Burgteil festsaßen. Aber der Krake wischte sie so schnell fort, wie sie auftauchten, und sie sanken sterbend um das Ungeheuer zu Boden.

Schließlich erwischte der Krake Radhomm, als der Zwergenkommandeur einen Durchbruch erkämpfen wollte. Das Ungeheuer schwenkte den rothaarigen Zwerg hoch in die Luft, die Breitaxt, die mit hartnäckiger Verbissenheit immer noch auf ihn niedersauste, ließ ihn völlig unbeeindruckt. Der Krake riß Radhomm in die Höhe; dann schleuderte er ihn mit erschreckender Plötzlichkeit auf die Steine nieder, wo er zerschmettert, verkrümmt und leblos liegenblieb.

Spinkser zerrte vergeblich an Jair. "Lauf!" schrie er verzweifelt.

Tentakel zuckten an ihnen vorüber, hämmerten in die Zinnen und zerschlugen den Stein, daß er in alle Richtungen spritzte. Ein Hagel splitteriger Bruchstücke prasselte auf Talbewohner und Gnom nieder, schleuderte sie ausgestreckt zu Boden und begrub sie fast unter dem

Schutt. Jair schüttelte benommen den Kopf, rappelte sich in die Höhe und taumelte nach vorn an die Steinbalustrade. Unten hatten sich die Zwerge, entmutigt durch den Tod von Radhomm, in die belagerte Festung zurückgezogen. Der Krake hing immer noch mit gespreizten Tentakeln über dem verwüsteten Innenhof und schob sich nun näher an die Mauern heran, auf denen Jair kauerte. Der Talbewohner wollte schon zurückweichen, blieb dann aber entsetzt stehen. Spinkser lag benommen zu seinen Füßen, Blut sickerte aus einer tiefen Schnittwunde an seinem Kopf.

Dann tauchte unten, scheinbar aus dem Nichts, Gareth Jax auf. Er wirkte mager und schwarz im grauen Licht der Dämmerung, als er pfeilschnell aus dem Schutz der Brustwehr auf der Staumauer mit einem kurzen Speer in Händen vorgeschossen kam. Jair schrie auf, als er ihn sah — es war ein unvermittelter, gellender Schrei —, doch der Laut verlor sich im Klagen des Windes und im Kampfgeheul. Der Waffenmeister raste als kleine, behende Gestalt über die ganze blutgetränkte Länge des Staudamms — nicht etwa weg von den todbringenden Fangarmen des Kraken, sondern geradewegs auf sie zu. Er flitzte und huschte dahin wie ein körperloser Schatten und zielte auf den klaffenden Rachen des Ungeheuers. Die Tentakel peitschten herab, schlugen nach ihm, verfehlten ihn, glitten an ihm vorüber und waren viel zu langsam für jemanden so unglaublich Schnelles. Aber ein Ausrutscher, ein Fehltritt...

Der Waffenmeister sprang nach dem gekrümmten Schnabel, direkt auf die Kiefer der Bestie zu. Er stieß mit verblüffender Geschwindigkeit zu, und der kurze Speer bohrte sich tief ins weiche Gewebe des geöffneten Mauls. Sofort fielen die Tentakel herab, und ein Ruck durchfuhr den riesenhaften Körper. Doch Gareth Jax war schon wieder in Bewegung, wirbelte zur Seite und tauchte unter der Falle hinweg, die über ihm zuschnappen wollte. Sowie der Waffenmeister sich wieder hochgerappelt hatte, riß er auch schon eine Lanze mit Eisenspitze an sich, deren Besitzer noch mit lebloser Hand den Schaft umklammert hielt. Mit einer raschen Drehung entwand Gareth Jax die Waffe seinem Griff. Zu spät erblickte der Krake seinen neuerlichen, gefährlichen Angreifer kaum zwei Meter von einem seiner lidverdeckten Augen entfernt. Die Lanze mit der Eisenspitze schoß nach oben in das ungeschützte Auge, durchbohrte Haut und blutiges Fleisch und stieß schließlich durch Knochen bis ins Gehirn.

Der getroffene Krake zuckte sichtbar unter Schmerzen zurück, und seine Flossenbeine flatterten wie rasend. Steinbrüstungen brachen rund um das Tier, als es versuchte, wieder in die Wasser des Cillidellan einzutauchen. Doch Gareth Jax hing immer noch an der Lanze, die sich ins

Gehirn des Ungeheuers gebohrt haue, und stieß sie tiefer und tiefer und wartete darauf, daß die Lebenskraft des Tieres sich endlich erschöpfte. Doch der Krake war unglaublich stark. Er hievte sich in die Höhe, hob sich vom Staudamm, fiel dann laut klatschend in den Cillidellan und tauchte außer Sicht. Garet Jax, dessen Hände immer noch den Lanzenschaft umfaßten, wurde mit in die Tiefe gerissen.

Jair taumelte fassungslos und ungläubig gegen die zerschmetterte Balustrade zurück, sein wütender Aufschrei erstarb lautlos in seiner Kehle. Drunten lag der Staudamm wieder frei, und die eingekesselten Zwerge strömten aus ihrer Falle, um sich zur sicheren Südfeste hinüberzuretten. Dann taumelte Spinkser neben ihm wieder in die Höhe. Das furchige, gelbe Gesicht war mit Blut verschmiert, doch der Gnom wischte es wortlos weg und zerrte den Talbewohner hinter sich her die Treppe hinab. Wankend und stolpernd gelangten sie schließlich auf den Innenhof und setzten sich in die gleiche Richtung wie die fliehenden Zwerge in Bewegung.

Doch sie kamen zu spät. Auf beiden Seiten der Wehrgänge hinter ihnen waren Gnomenjäger aufgetaucht. Als heulende, schreiende Menge gepanzerter, blutbesudelter Figuren ergossen sie sich über den Kamm der Staumauer und strömten in den Hof hinunter. Spinkser warf schnell einen Blick zurück und riß Jair unvermittelt in einen der dunklen Schächte. Sie rasten mehrere lampenerleuchtete Treppenabsätze hinab, tief ins Dunkel der unteren Stockwerke, die zu den Getrieben der Schleusen führten, über ihnen verhallte langsam der Lärm der Verfolgungsjagd.

Als sie am Fuße der Treppe angelangt waren, standen sie in einem schummrig erleuchteten Gang, der über die ganze Länge des Dammes führte und sich in der Ferne verlor. Spinkser zögerte, wandte sich dann nach Norden und zog Jair hinter sich her.

"Spinkser!" schrie der Talbewohner auf und versuchte verzweifelt, den Gnom aufzuhalten. "Hier geht es zurück in die Richtung, aus der wir kommen — weg von den Zwergen!"

"Die Gnomen werden auch in die andere Richtung laufen!" keifte Spinkser. "In dieser Richtung werden sie doch nicht nach Zwergen oder sonst jemanden suchen, oder? Nun lauf!"

Sie rannten ins Dunkel und stolperten erschöpft den verlassenen Gang hinab. Das Schlachtengetöse war nun weit entfernt, im Gegensatz zum ständigen Ächzen der Maschinen und dem leisen Rauschen der Wasser vom Cillidellan. In Jairs Kopf drehte sich alles vom Schock dessen, was ihnen widerfahren war. Die kleine Gruppe aus Culhaven bestand nicht mehr: Helt und Foraker von schwarzen Wandlern niedergestreckt, Garet Jax vom Kraken in die Tiefe gerissen und Edain Elesedil verschollen. Nur Spinkser und er waren übriggeblieben — und sie liefen um ihr

Leben. Capaal war gestürmt, den Gnomen anheimgefallen. Die Schleusen und Dämme, die den Strom des Silberflusses westwärts in die Heimat der Zwerge regulierten, waren in den Händen ihrer unerbittlichsten Feinde. Alles war verloren.

Seine Lungen preßten sich unter der Anstrengung des Laufens zusammen, sein Atem klang ihm mühsam und keuchend in den Ohren. Tränen brannten ihm in den Augen, und sein Mund war trocken geworden vor Bitterkeit und vor Wut. Was sollte er jetzt tun? Wie sollte er zu Brin gelangen? Er würde sie niemals finden, ehe sie den Maelmord betrat, was unweigerlich ihr Ende bedeutete. Wie sollte er den Auftrag erfüllen, mit dem ihn der König betraut hatte...?

Plötzlich gaben seine Beine unter ihm nach, wurden ihm weggerissen von irgend etwas, das er nicht gesehen hatte, so daß er bäuchlings in die Finsternis stürzte. Spinkser vor ihm lief achtlos weiter und war nur noch als Schatten in der Dunkelheit des Tunnels zu erkennen. Eilends rappelte Jair sich wieder hoch. Spinksters Abstand zu ihm wurde viel zu groß.

Dann schoß ein Arm aus der Finsternis, und eine rauhe, schuppige Hand schloß sich über seinem Mund, daß ihm fast die Luft wegblieb. Ein zweiter Arm schlang sich eisenhart um seinen Körper, und er wurde zurückgezerrt ins Dunkel einer offenen Tür.

"Bleibt, kleines Kerlchen", zischte eine Stimme. "Wir sssind Freunde, wir, die wir uns auf die Zauberei versssten. Freunde."

Durch Jairs Kopf hallte ein lautloser Schrei.

Der halbe Vormittag war schon um, als Spinkser sich aus dem Fluchttunnel der Zwerge zwängte und sich durch ein Dickicht von Sträuchern schob, die den Geheimeingang verdeckten, um alleine auf den windgepeitschten Berghöhen nördlich von Capaal zu stehen. Graues, dunstiges Licht sickerte von einem bewölkten, regentriefenden Himmel herab, und die eisige Luft hing noch in den Gesteinswänden des Gebirges. Der Gnom schaute sich vorsichtig um, dann duckte er sich ins Gebüsch und kroch zu der Stelle, wo der Hang in die Schlucht hinabfiel.

Weit unten wimmelten Gnomen um die Dämme und Schleusen von Capaal. Überall auf den breiten Steinmauern, um die Wälle und Brüstungen der Festung und tief in der Maschinerie der Anlage huschten Gnomen-Jäger wie Ameisen umher, die geschäftig ihren Hügel instandhielten.

Nun, so mußte es ja enden, dachte Spinkser. Er schüttelte zur schweigenden Mahnung den Kopf mit dem derben, gelben Gesicht. Niemand vermochte den schwarzen Wandlern standzuhalten. Capaal gehörte nun ihnen. Die Belagerung war erfolgreich zu Ende geführt.

Er erhob sich langsam, sein Blick ruhte immer noch auf der Szene unten. Es bestand kaum Gefahr, hier oben entdeckt zu werden. Die

Gnomen befanden sich alle in der Festung, und was von der Zwergen-Armee noch übrig war, hatte sich südwärts nach Culhaven geflüchtet. Ihm blieb nichts weiter, als seiner Wege zu gehen.

Nichts anderes hatte er schließlich die ganze Zeit über gewollt.

Und doch verharnte er hier stehend und grübelte über unbeantwortete Fragen. Er wußte immer noch nicht, was aus Jair Ohmsford geworden war. Zuerst hatte der Talbewohner sich direkt hinter ihm befunden; und dann war er einfach weg, wie vom Erdboden verschluckt. Spinkser hatte natürlich nach ihm gesucht; es hatte nicht die geringste Spur gegeben. Also war der Gnom schließlich alleine weitergegangen — was hätte er sonst machen können?

"Der Junge hat ohnehin zuviel Schwierigkeiten gemacht!" murmelte er gereizt vor sich hin. Doch irgendwie klangen diese Worte nicht überzeugend.

Er seufzte, schaute nach oben zum grau bezogenen Himmel und drehte sich langsam um. Nun, da der Talbewohner verschwunden und der Rest der kleinen Gruppe tot oder zerstreut war, erübrigte sich freilich die Weiterreise zum Himmelsbrunnen. Um so besser. Es war von Anfang an eine törichte, sinnlose Unternehmung gewesen. Er hatte es ihnen immer wieder gesagt — ihnen allen. Sie hatten keine Vorstellung, mit wem sie es da aufnahmen; sie hatten keine Ahnung von der Macht der Wandler. Es war nicht seine Schuld, daß sie gescheitert waren.

Das Stirnrunzeln grub sich tiefer in sein derbes Gesicht. Nichtsdestoweniger mißfiel es ihm, nicht herausgefunden zu haben, was aus dem Jungen geworden war.

Er schlüpfte wieder in das Gebüsch, das den Geheimgang zum Tunnel verdeckte, und kletterte auf einen Felsvorsprung, von dem aus man das Ostland und seine Ausläufer nach Westen hin überschauen konnte. Zumindest war er schlau genug gewesen, sich auf seine eigene Flucht vorzubereiten, dachte er selbstgefällig. Aber das lag daran, daß er ein Überlebenskünstler war, und die nahmen sich immer die Zeit, einen Fluchtweg auszukundschaften — außer völlig Verrückte wie Garet Jax. Spinksters Stirnrunzeln wurde zu einem schwachen Lächeln. Er hatte vor langer Zeit gelernt, sein Leben nicht unnötig und grundlos aufs Spiel zu setzen. Er hatte vor langer Zeit gelernt, immer ein Auge auf die nächste Fluchtmöglichkeit eines jeden Orts zu werfen, an dem er sich aufhielt. Als der Zwerg so freundlich gewesen war, ihm Karten der unterirdischen Tunnel zur Verfügung zu stellen, die sie nach Norden hinter die Belagerungsarmee bringen sollten, hatte er sie sich rasch eingeprägt. Deshalb stand er jetzt lebendig und unverseht hier draußen. Wenn die übrigen nicht so töricht gewesen wären...

Der Wind blies ihm rauh und bitter aus den Felsen ins Gesicht. Weit nach Norden und Westen hin zogen sich die Wälder des Anar in herbstlichen Farben, die nur durch Nebel und Regen gedämpft schienen. Er hatte ein gutes Stück Weg vor sich, dachte er finster.

Zurück ins Grenzland, wo es noch so etwas wie Vernunft und Frieden gab, wo er sein altes Leben wieder aufnehmen und die ganzen Geschehnisse hier vergessen könnte. Er war wieder frei und konnte nun gehen, wohin er wollte. Eine Woche, maximal zehn Tage, und das Ostland und der Krieg, der hier tobte, lägen weit hinter ihm.

Er trat mit dem Stiefel gegen das Gestein. "Aber dieser Junge hatte wirklich Mumm", sagte er ruhig, als seine Gedanken wieder abschweiften.

Unentschlossen starrte er hinaus in den Regen.

Kapitel 7

Spät am Nachmittag des Tages, den das Verschwinden von Paranor aus der Welt der Menschen kennzeichnete, versank ganz Callahorn von den Streleheim-Ebenen südwärts bis zum Regenbogenssee unter schweren Herbstregenfällen. Die Unwetter peitschten über die Grenzgebiete, über Wald- und Weideland, über die Drachenzähne und den Runne hinweg, um schließlich über der weiten Fläche der Rabb-Ebene niederzugehen. Und hier holten sie Allanon, Brin und Rone Leah auf ihrem Weg ostwärts in den Anar ein.

Sie lagerten in dieser Nacht im spärlichen Schutz einer gebrochenen, von vielen verstrichenen Jahreszeiten zerzausten Eiche und waren zusammengekauert in ihren vollgesogenen Mänteln den Regengüssen ausgesetzt. Öde und kahl dehnte sich die Rabb-Ebene nach allen Seiten, während die Gewitter über sie hinwegbrausten und die Blitze mit grellem Zucken die Einsamkeit des Flachlandes offenbarten. Kein anderes Lebewesen war auf der aufgesprungenen, windgepeitschten Fläche zu erkennen; sie waren ganz allein. Sie hätten in dieser Nacht weiterziehen können, hätten bis zur Dämmerung ostwärts reiten und damit den Anar erreichen können, ehe sie Halt gemacht hätten, doch der Druide sah, daß

der Hochländer und das Talmädchen erschöpft waren, und hielt es für besser, sie nicht weiterzutreiben.

So verbrachten sie diese Nacht auf der Rabb-Ebene und brachen bei Morgendämmerung zum Weiterritt auf. Der Tag begrüßte sie grau und regnerisch, die Sonne war nur als schwacher, verwaschener Schimmer hinter den Unwetterwolken zu sehen, die den Herbsthimmel bedeckten. Sie ritten über die Ebene ostwärts, bis sie an die Ufer des Rabb-Flusses gelangten, um sich dann nach Süden zu wenden. Wo der Fluß aus seinem Hauptbett westwärts abzweigte, überquerten sie ihn an einer Furt in der Nähe des Waldrandes und behielten ihren Kurs nach Süden bei, bis das Tageslicht zu trübem, verwaschenem Dämmerlicht verblaßte.

Sie brachten die zweite Nacht schutzlos auf der Rabb-Ebene zu, eingehüllt in Mäntel und Kapuzen, während der Regen als unablässiger Niesel fiel und sie bis auf die Haut durchnäßte, daß sie nicht schlafen konnten. Die Kühle der Jahreszeit machte sich um sie her breit. Während weder Kälte noch Schlaflosigkeit irgendeine sichtbare Wirkung auf den Druiden zeigten, zehrten sie mit eigentümlicher Beharrlichkeit an den Lebenskräften des Mädchens und des Hochländers. Besonders von Brin forderten sie allmählich ihren Tribut.

Doch bei Anbruch des folgenden Tages war sie bereit, die Reise fortzusetzen, war ihre Entschlossenheit doch eisenhart und bestärkt durch den inneren Kampf, den sie während der öden Nachtstunden ausgefochten hatte, um nicht den Verstand zu verlieren. Die Regenfälle, die ihnen seit dem Verlassen der Drachenzähne folgten, hatten ausgesetzt und sich in weichen, fedrigen Nebel verwandelt. Der Himmel lichtete sich zu weißen Wolkenfetzen, als der Sonnenschein über den Baumkronen hervorbrach. Das Erscheinen der Sonne rief in dem Talmädchen eine körperliche und seelische Kraft zurück, welche Regen und Dunkelheit fast ausgelöscht hätten, und sie kämpfte tapfer gegen die Erschöpfung an, die sie durchflutete. Sobald sie rittlings auf ihrem Pferd saß, wandte sie sich dankbar der Wärme des noch diesigen Sonnenscheins zu und beobachtete, wie er sich immer weiter im Osten ausbreitete.

Doch sie mußte feststellen, daß die Erschöpfung sich nicht so leicht abstreifen ließ. Obgleich sich der Tag im Laufe ihrer Reise weiter aufhellte, hielt die Müdigkeit tief in ihrem Innern an und bedrängte sie mit Zweifeln und Ängsten, die nicht verfliegen wollten. Gesichtslose Dämonen tanzten in ihren Schatten — schossen aus ihrer Phantasie in den Wald, an dem sie entlangritten, und verlachten und foppten sie. Blicke verfolgten sie. Wie schon in den Drachenzähnen herrschte auch hier das Gefühl, beobachtet zu werden, manchmal von weit her, aus Augen, für welche Entfernungen keine Rolle spielten, manchmal von solchen, die ganz nahe schienen. Und wieder war diese heimtückische

Vorahnung. Sie hatte sie das erste Mal in den Felsen und Schatten der Drachenzähne befallen, sie verfolgt, rückhaltlos verhöhnt und gewarnt, daß sie und jene, die mit ihr reisten, ein Spiel mit dem Tod spielten, das sie nicht gewinnen könnten. Sie hatte nach Paranor geglaubt, davon befreit zu sein, weil sie lebend und unversehrt aus der Druidenfestung entkommen waren. Doch nun meldete es sich wieder, auferstanden aus dem Grau und Naß der beiden vergangenen Tage, ein vertrautes und quälendes Gespenst aus ihrem eigenen Innern. Es war böse, und obgleich sie es entschieden und leidenschaftlich aus ihren Gedanken verbannen wollte, kehrte es stets wieder.

Die Stunden verstrichen sinnlos im Lauf der Reise dieses dritten Morgens, und mit ihnen verflog allmählich Brin Ohmsfords Entschlossenheit. Dieses Entfliehen manifestierte sich zuerst als unerklärliches Gefühl von Verlassenheit. Unter dem Druck dieser Vorahnung — einer Vorahnung, welche ihre Begleiter nicht einmal wahrnahmen — begann das Talmädchen, sich in sich selbst zurückzuziehen. Das geschah anfänglich zum Selbstschutz, als Rückzug vor dem Ding, das sie mit seinen boshaften Warnungen und beharrlichen Foppereien zugrunde richten wollte. Mauern richteten sich auf, Fenster und Türen wurden zugeschlagen, und sie glaubte im Schutz ihres Denkens das Wesen aussperren zu können.

Doch, damit sperrte sie gleichzeitig Allanon und Rone aus, und irgendwie fand sie keine Möglichkeit, sie nachträglich wieder hereinzuholen. Sie war alleine, Gefangene ihrer Psyche, und lag in Ketten, die sie selbst geschmiedet hatte. Eine subtile Veränderung ging allmählich in ihr vor. Langsam und unwiderruflich glaubte sie nur noch sich selbst. Allanon war ihr niemals sehr nahe gekommen, war selbst unter den günstigsten Bedingungen eine distanzierte, abweisende Person geblieben, ein Fremder, für den sie Mitleid und eine eigentümliche Art von Seelenverwandtschaft empfinden konnte — nichtsdestoweniger ein Fremder: unzugänglich und bedrohlich. Bei Rone Leah hatte es sich freilich anders verhalten; aber der Hochländer hatte sich verändert. Er hatte sich von ihrem Freund und Begleiter zu einem Beschützer gewandelt, der ebenso übermächtig und unnahbar wirkte wie der Druid. Das Schwert von Leah hatte diese Veränderung bewirkt und Rone Leah eine Macht verliehen, die ihn in seiner Vorstellung allem gewachsen machte, was sich ihm entgegenstellte. Die Magie aus den dunklen Wassern des Hadeshorn und der schwarzen Zauberei von Allanon hatte ihn korrumpiert. Das Gefühl der Vertrautheit, das sie verbunden hatte, war dahin. Nun war Rone nur noch dem Druiden verbunden, nur ihm galt seine Seelenverwandtschaft.

Doch das Verschwinden von Brins Entschiedenheit überstieg bald jenes Gefühl von Einsamkeit. Es entwickelte sich zu dem Eindruck, ihr Auftrag hätte seinen Sinn verloren. Er war nicht ganz dahin, das wußte sie, doch er hatte sich verflüchtigt. Einst war ihr ihr Ziel deutlich und sicher vor Augen gestanden: Sie mußte ins Ostland reisen, durch den Anar und das Rabenhorn bis an den Rand jener Grube, die sie Maelmord nannten, und geradewegs in den aufgerissenen Rachen jenes Abgrundes steigen, um das Buch der schwarzen Magie, den Ildatch zu vernichten. Das war ihre Aufgabe gewesen. Doch im Lauf der Zeit, in Finsternis und Kälte und mit den Strapazen ihrer Reisen schien ihr die Dringlichkeit dieses Ziels immer mehr entglitten zu sein, bis es jetzt fern und wenig überzeugend wirkte. Allanon und Rone waren stark und zuverlässig-zwei eherne Waffen gegen die Schatten, die sie aufhalten würden. Wozu brauchten sie sie? Konnten sie diese Mission trotz aller Worte des Druiden nicht ebenso alleine durchführen? Irgendwie war sie sich dessen sicher, daß sie dazu in der Lage wären, daß sie selbst kein wichtiges Mitglied dieser Gruppe war, sondern fast eine Last, etwas Nutzloses, dessen Bedeutung falsch eingeschätzt wurde. Sie versuchte sich einzureden, daß dem nicht so sei. Aber irgendwie stimmte es doch; ihre Anwesenheit hier war ein Fehler. Sie fühlte es, und mit diesem Gefühl wuchs ihre Einsamkeit.

Der Mittag kam und ging, der Nachmittag zog sich in die Länge. Der Nebel vom frühen Morgen hatte sich inzwischen aufgelöst, und der Tag war strahlend sonnig geworden. Auf der kahlen Ebene tauchten wieder Farbfleckchen auf. Die aufgerissene, verwüstete Erde verwandelte sich allmählich wieder in Grasland. Brins Gefühl von Einsamkeit schien eine Zeitlang weniger bedrückend.

Gegen Abend hatten die Reiter Storlock, die Siedlung der Gnomenheiler, erreicht. Das alte, berühmte Dorf war kaum mehr als eine Ansammlung bescheidener Stein- und Holzbauten, von Wäldern umsäumt. Hier hatte Wil Ohmsford für den Beruf, den er stets hatte ausüben wollen, studiert und sich praktisch darauf vorbereitet. Hier hatte Allanon ihn aufgesucht, damit er den Druiden auf seiner Reise nach Süden begleitete, um die Erwählte Amberle zu suchen, um den Ellcrys-Baum und das Elfenvolk zu erhalten — eine Reise, die mit der Übertragung des Elfenzaubers auf Brins Vater und damit ihrer ererbten Macht des Wünschliedes geendet hatte. Das lag nun über zwanzig Jahre zurück, dachte Brin niedergeschlagen, ja fast voll Bitterkeit. Damit hatte der ganze Wahnsinn begonnen — mit Allanons Erscheinen. So hatte es für die Ohmsfords immer begonnen.

Sie ritten durch das ruhige, verschlafene Dorf und hielten ihre Pferde hinter einem großen, weitläufigen Gebäude an, das als

Ausbildungszentrum diente. Die weißgekleideten Störs erschienen, als hätten sie auf die drei gewartet. Schweigsam und unbeteiligt führten ein paar die Pferde weg, während drei andere Brin, Rone und Allanon nach drinnen durch dunkle, schlecht beleuchtete Gänge zu verschiedenen Zimmern geleiteten. Dort erwarteten sie heiße Bäder, saubere Kleider, Essen und frisch bezogene Betten. Die Störs sprachen nicht ein Wort, während sie sich der Aufgabe widmeten, ihre Gäste zu versorgen. Wie Gespenster verweilten sie noch ein paar wenige Minuten und waren dann verschwunden.

Sobald Brin alleine in ihrem Zimmer war, badete sie, kleidete sich frisch an und verzehrte ihr Essen selbstvergessen in ihrer Erschöpfung und der Einsamkeit in ihrem Innern. Dunkelheit brach über das Waldgebiet herein, und Schatten strichen über die verhängten Fenster, als das Tageslicht zur Dämmerung verblaßte. Das Talmädchen beobachtete das Verlöschen des Lichts mit schläfriger, wehmütiger Gleichgültigkeit und kostete die Behaglichkeiten aus, die sie seit dem Verlassen des Tales vermißt hatte. Eine Zeitlang gelang es ihr, sich einzureden, sie wäre wieder zu Hause.

Doch als der Abend weiter herniedersank, ertönte ein Klopfen an der Tür, und ein weißgekleideter Stör winkte ihr, ihm zu folgen. Sie ging widerspruchslos mit. Sie wußte ohne zu fragen, daß Allanon sie gerufen hatte.

Sie fand ihn in seinem Zimmer am Ende des Ganges; Rone Leah saß bereits neben ihm an einem kleinen Tisch, auf dem eine Öllampe brannte, um die nächtliche Finsternis zu vertreiben. Wortlos wies der Druide auf den dritten Stuhl, und das Talmädchen trat hinzu, um Platz zu nehmen. Der Stör, der sie hergeführt hatte, wartete, bis sie saß, dann drehte er sich um, schwebte aus dem Zimmer und schloß die Tür leise hinter sich.

Die drei Gefährten schauten einander schweigend an. Allanon rückte auf seinem Stuhl hin und her, sein dunkelhäutiges Gesicht wirkte hart und entschlossen, sein Blick verlor sich in Welten, welche das Talmädchen und der Hochländer nicht wahrnehmen konnten.

Er sah alt aus heute abend, dachte Brin und wunderte sich, wie das möglich war. Niemand hatte Allanon altern gesehen bis auf ihren Vater, und das war kurz vor dem Zeitpunkt gewesen, da der Druide vor zwanzig Jahren aus den Vier Ländern verschwunden war. Doch jetzt stellte sie es auch fest. Er war im Vergleich zu seinem Aussehen bei ihrer ersten Begegnung in Shady Vale älter geworden. Sein langes, dunkles Haar war grauer, sein mageres Gesicht faltiger und ausgezehrt, sein Blick niedergeschlagener und ernster. Die Zeit arbeitete gegen den Druiden, wie sie gegen sie alle arbeitete.

Die schwarzen Augen suchten ihren Blick. "Ich möchte euch jetzt von Brimen erzählen", erklang seine tiefe Stimme leise, und er verschränkte die knotigen Hände vor sich.

"Vor langer Zeit, zur Epoche der Druidenratsversammlungen auf Paranor zwischen den Rassenkriegen, sah Brimen die Vorgänge um die Magie voraus. Brona, der später Dämonen-Lord werden sollte, hatte Jahre zuvor die Geheimnisse entschlüsselt und war ihnen zum Opfer gefallen. Der aufrührerische Druide wurde von dem, das er zu meistern erhofft hatte, verzehrt und versklavt. Nach dem Ersten Krieg der Rassen glaubte der Rat, er wäre vernichtet worden, doch Brimen begriff, daß das nicht stimmte. Brona lebte mit Hilfe der Magie weiter und wurde durch deren Macht und deren Erfordernisse getrieben. Die Wissenschaften der alten Welt waren in den katastrophalen Wirren der Großen Kriege verloren gegangen. An ihrer Stelle erstand die Magie einer noch älteren Welt, einer Welt, in der einst Feengeschöpfe gelebt hatten. Brimen sah, daß diese Zauberei die neue Welt der Menschen erhalten oder vernichten konnte.

So widersetzte Brimen sich dem Rat, wie Brona es vor ihm getan hatte — wenngleich mit größerer Vorsicht gegenüber dem, was da auf ihn zukam —, und begann, sich die Geheimnisse der Macht zu erschließen, die der abweichlerische Druide offengelegt hatte. Da er auf die mögliche Rückkehr des Dämonen-Lords vorbereitet war, konnte er sich retten, als alle anderen Druiden vernichtet wurden. Es wurde zu seiner Mission, dem einzigen und unumstößlichen Sinn seines Lebens, die Macht zu erlangen, die der Böse freigesetzt hatte, sie zu beherrschen und dorthin wegzuschließen, wo niemand mit ihr herumspielen könnte. Das war keine leichte Aufgabe — doch eine, der er sich ganz hingab. Die Druiden hatten die Magie entfesselt, nun lag es an ihm, dem letzten der Druiden, sie wieder in die Gewalt zu bekommen."

Allanon machte eine Pause. "Er beschloß, dazu das Schwert von Shannara zu schmieden, eine Waffe von altem Elfenzauber, die den Dämonen-Lord und die Schädelträger, die ihm dienstbar waren, vernichten konnte. In der schwärzesten Stunde des Zweiten Krieges der Rassen, da alle Vier Länder durch die Armeen des Bösen bedroht waren, schmiedete Brimen mit Hilfe der Magie und der von ihm erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten das berühmte Schwert. Er gab es dem Elfenkönig Jerle Shannara. Mit diesem Schwert wollte der König im Kampf gegen den abweichlerischen Druiden antreten und ihn vernichten.

Doch wie ihr wißt, scheiterte Jerle Shannara an dieser Aufgabe. Da es ihm nicht gelang, die Macht des Schwertes voll zu beherrschen, ließ er den Dämonen-Lord entkommen. Zwar wurde die Schlacht gewonnen und die Heere des Bösen vertrieben, doch Brona war am Leben geblieben.

Jahre würden vergehen, ehe er zurückkehren konnte, doch er würde zurückkehren. Brimen wußte, daß er dann nicht mehr am Leben wäre, um sich Brona entgegenzustellen. Doch er hatte ein Gelübde abgelegt, und Brimen war nicht der Mann, einen Schwur zu brechen."

Die Stimme des Druiden war nur noch ein Flüstern, und heftiger Schmerz stand im Blick der schwarzen, undurchdringlichen Augen. "Daraufhin unternahm er drei Dinge. Er erwählte mich zu seinem Sohn, zu der leiblichen Nachkommenschaft der Druidenlinie, um die Vier Länder zu durchwandern, bis der Lord der Finsternis wiederkäme. Er verlieh erst sich und später auch mir zusätzliche Lebenskraft mit Hilfe des lebenserhaltenden Schlafes, damit ein Druide der Menschheit gegen den Dämonen-Lord beistehen konnte, solange es notwendig wäre. Und schließlich unternahm er noch etwas Zusätzliches. Als die Zeit seines Ablebens bevorstand und er sich nicht durchringen konnte, alles aufzugeben, nutzte er die Zauberkraft zu einer letzten, schrecklichen Beschwörung. Er band seinen Geist an diese Welt, auf der sein Körper nicht fort dauern konnte, so daß er über sein Lebensende hinaus die Erfüllung des Gelübdes, das er abgelegt hatte, verfolgen konnte."

Knorrige Hände ballten sich zu Fäusten. "Er band sich, seinen körperlosen Geist, an mich! Er benutzte die Magie, um diese Bindung vom Vater an den Sohn zu schaffen, verbannte seinen Geist in eine Welt der Finsternis, wo Vergangenheit und Zukunft aneinanderstoßen und Anrufungen möglich waren, wenn die Notwendigkeit bestand. Das hat er sich selbst auferlegt: ein einsames und verzweifelter Wesen zu werden, das erst frei würde, wenn beide dahingeschieden wären..."

Er verstummte plötzlich, als wären seine Worte über das hinausgegangen, was er eigentlich hätte sagen wollen. In diesem Augenblick wurde Brin klar, was er ihr bislang vorenthalten hatte; sie erfaßte mit einem raschen Blick das Geheimnis, das er ihr im Schiefertal verschwiegen hatte, nachdem Brimen aus dem Hadeshorn aufgestiegen war und die Zukunft vorhergesagt hatte, und das verlieh den Einflüsterungen ihrer Vorahnungen Gestalt.

"Einmal glaubte ich schon, es wäre vollbracht", fuhr Allanon fort und übergang die plötzliche Pause. "Ich glaubte, es wäre vollbracht, als Shea Ohmsford den Dämonen-Lord vernichtete — als der Talbewohner das Geheimnis des Schwertes von Shannara löste und sich zu seinem Meister aufschwang. Aber ich habe mich getäuscht. Die schwarze Magie starb nicht mit dem Dämonen-Lord. Und sie wurde auch nicht weggeschlossen, wie Brimen das gelobt hatte. Sie überlebte wohlbehalten in den Seiten des Ildatch, und wurde in den Tiefen des Maelmords versteckt, um auf neue Entdecker zu warten. Und die kamen auch schließlich."

"Und wurden Mordgeister", beendete Rone Leah den Satz.

"Wurden zu Sklaven der schwarzen Magie wie einstmals der Dämonen-Lord und die Schädelträger. Sie glaubten, die Herren zu werden und wurden doch nur Sklaven."

Aber welches ist das Geheimnis, das du hütetest? flüsterte Brin in ihrem Innern, weil sie es immer noch ausgesprochen hören wollte. Sprich jetzt davon!

"Demnach kann Brimen nicht aus seiner Verbannung im Hadeshorn erlöst werden, ehe der Ildatch nicht zerstört ist — und die schwarze Magie mit ihm?" Rone war zu sehr im Erzählfaden der Geschichte verstrickt, um zu begreifen, was Brin sah.

"Er hat sich dieser Vernichtung verschworen, Prinz von Leah", flüsterte Allanon.

Und du. Und du. Brins Gedanken rasten.

"Daß alle schwarze Magie aus dem Land verschwindet?" Rone schüttelte verwundert den Kopf. "Das erscheint mir unmöglich. Nach so vielen Jahren ihrer Existenz, nachdem um ihretwillen Kriege ausgetragen und Menschenleben geopfert wurden."

Der Druide wandte den Blick ab. "Dieses Zeitalter neigt sich seinem Ende entgegen, Hochländer. Dieses Zeitalter muß abgeschlossen werden."

Daraufhin trat eine lange Stille ein, erzwungenes Schweigen, das die Finsternis um die Flamme der Öllampe erfüllte und sich eng an die drei herandrängte, die hier niedergekauert saßen. Sie ließen sich davon einhüllen, hingen ihren eigenen Gedanken nach, und ihre Blicke huschten über die Gesichter der anderen hinweg, um zu verbergen, was in ihrem Innern vorging. Fremde, die sich um einer gemeinsamen Sache willen, aber ohne jegliches Verständnis zusammengefunden haben, dachte Brin. Wir kämpfen für das Wohl der Gemeinschaft, aber unsere Verbindung ist eigentümlich schwach...

"Können wir das denn überhaupt schaffen, Allanon?" fragte Rone Leah plötzlich. Sein windgebräuntes Gesicht war dem Druiden zugewandt. "Sind wir stark genug, dieses Buch und seine schwarze Magie zu vernichten?"

Einen Augenblick lang antwortete der Druide nicht. In seinen Augen blitzte flüchtig verborgenes Wissen auf. Dann erklärte er ruhig: "Brin Ohmsford besitzt die Kraft. Sie ist unsere Hoffnung."

Brin schaute ihn an und schüttelte langsam den Kopf. Ironie verzerrte ihr Lächeln. "Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Retterin und Zerstörerin. Erinnert Ihr Euch an die Worte, Allanon? So sprach Euer Vater über mich."

Allanon entgegnete nichts darauf. Er blieb einfach sitzen und erwiderte aus dunklen Augen ihren Blick.

"Was hat er Euch noch gesagt, Allanon?" fragte sie ihn ruhig. "Was noch?"

Es trat eine lange Pause ein. "Daß ich ihn in dieser Welt nicht wiedersehen werde."

Das Schweigen zog sich in die Länge. Nun war sie nahe an das Geheimnis herangekommen, das der Druide verbarg, begriff sie. Rone Leah rückte sich unbehaglich auf seinem Stuhl zurecht, und seine Augen suchten die des Mädchens aus dem Tal. Unsicherheit stand darin, sah Brin. Rone wollte gar nicht mehr erfahren. Sie wandte den Blick ab. Sie war die Hoffnung, und sie mußte es erfahren.

"Gab es noch etwas?" drängte sie weiter.

Langsam richtete Allanon sich mit eng um sich geschlungenen Gewändern auf, und auf seinem ausgezehrten, erschöpften Gesicht erschien ein kleines Lächeln. "Die Ohmsfords sind besessen davon, die gesamte Wahrheit zu erfahren", entgegnete er. "Nicht einer von euch hat sich jemals mit weniger zufriedengegeben."

"Was sagte Brimen?" fragte sie hartnäckig.

Das Lächeln erstarb. "Er sagte, Brin Ohmsford, daß ich nicht wiederkehren werde, wenn ich diesmal den Vier Ländern den Rücken kehre."

Das Mädchen aus dem Tal und der Hochländer starrten ihn erschreckt und ungläubig an. So sicher wie der Zyklus der Jahreszeiten war die Rückkehr Allanons in die Vier Länder, wenn den Völkern eine Gefahr durch die schwarze Magie drohte. Seit Menschengedenken war es stets so gewesen.

"Ich glaube Euch nicht, Druide!" widersprach Rone hitzig und mit einer Spur Empörung in der Stimme, als ihm nichts anderes einfiel, das er hätte sagen können.

Allanon schüttelte langsam den Kopf. "Das Zeitalter geht seinem Ende entgegen, Prinz von Leah, und ich zwangsläufig mit ihm."

Brin schluckte, als sich ihre Kehle schnürte. "Wann... wann werdet Ihr...?"

"Wenn ich muß, Brin", schloß der Druide freundlich. "Wenn meine Zeit gekommen ist."

Dann erhob er sich als große, gebeugte Gestalt, schwarz wie die Nacht und unerschütterlich wie deren Einbruch. Die großen, knorrigten Hände streckten sich über den Tisch. Ohne genau zu begreifen, warum, reichten das Mädchen aus dem Tal und der Hochländer ihm die ihren und schlossen sich einen Augenblick lang alle drei zusammen.

Der Druide nickte knapp und irgendwie abschließend. "Morgen reiten wir ostwärts in den Anar — ostwärts bis ans Ziel unserer Reise. Geht nun schlafen. Friede sei mit euch."

Die kräftigen Hände ließen die ihren los und sanken herab. "Geht", wiederholte er leise.

Brin und Rone warfen einander einen schnellen, unsicheren Blick zu, standen auf und verließen den Raum. Auf dem ganzen Weg, bis sie die Tür hinter sich geschlossen hatten, spürten sie, wie seine dunklen Augen ihnen folgten.

Sie gingen schweigsam den dahinterliegenden Gang hinab. Durch die Dunkelheit der leeren Halle hörten sie entfernt und bruchstückhaft Stimmen, die körperlos von einem nicht auszumachenden Raum zu ihnen drangen. In der Luft hing schwer der Geruch von Kräutern und Medikamenten, und sie ließen sich von ihren Gedanken ablenken und atmeten die Düfte ein. Als sie bei den Türen zu ihren Zimmern angelangt waren, blieben sie dicht beieinander stehen, ohne sich zu berühren oder anzusehen, und teilten nur wortlos das Entsetzen über das, was sie gerade erfahren hatten.

Es kann nicht wahr sein, dachte Brin fassungslos. Es kann einfach nicht wahr sein.

Darauf drehte Rone sich zu ihr um und ergriff ihre Hände. Zum erstenmal seit ihrem Aufbruch vom Hadeshorn und dem Schiefer-Tal fühlte sie sich ihm wieder nah.

"Was er uns erzählt hat, Brin... darüber, daß er nicht wiederkommt..." Der Hochländer schüttelte den Kopf. "Das war wohl der Grund, um dessentwillen wir nach Paranor ritten und er die Burg versenkte. Er wußte, er würde nicht wiederkehren..."

"Rone", mahnte sie schnell und legte einen Finger auf seine Lippen.

"Ich weiß. Ich kann es nur einfach nicht recht glauben."

"Nein."

Einen langen Augenblick lang starrten sie einander an. "Ich habe Angst, Brin", sagte er schließlich, und seine Stimme war nur noch ein Flüstern.

Sie nickte wortlos, schlang dann die Arme um ihn und drückte ihn fest an sich. Dann trat sie wieder zurück, küßte ihn leicht auf den Mund und verschwand in ihrem Zimmer.

Langsam und müde drehte Allanon der geschlossenen Tür den Rücken zu und setzte sich wieder an den kleinen Tisch. Seine Augen wanderten über die Flamme der Öllampe, und seine Gedanken schweiften ab, während er den Blick starr in die Dunkelheit dahinter gerichtet hielt. Früher einmal hätte er nicht das Bedürfnis empfunden, seine ureigensten Geheimnisse vor jemandem auszubreiten. Er hätte es sogar verabscheut. Er war schließlich der Wahrer des Glaubens; er war der letzte der Druiden, und die Macht, die diese einmal innegehabt hatten, war nun die seine. Er brauchte andere nicht in sein Vertrauen zu ziehen.

So war es bei Shea Ohmsford gewesen. Shea war viel von der Wahrheit vorenthalten geblieben, der kleine Talbewohner hatte sie aus eigener Kraft herausgefunden. Und genauso war es bei Brins Vater gewesen, als der Druide ihn auf die Suche nach dem Blutfeuer mitgenommen hatte. Doch Allanons entschiedene Wahrung des Geheimnisses, seine freiwillige und eherne Ablehnung, irgend jemandem, so nahe er ihm auch stand, alles zu sagen, was er wußte, hatte in den letzten Jahren irgendwie nachgelassen. Vielleicht lag es daran, daß er schließlich alt wurde, oder vielleicht lastete die Zeit, die verstrich, so schwer auf ihm. Vielleicht war es nur das Bedürfnis, seine Bürde mit einem anderen lebenden Menschen zu teilen.

Vielleicht.

Er stand wieder vom Tisch auf und schwebte als nächtlicher Schatten aus der Reichweite des Lichts. Ein plötzlicher Lufthauch, und die Lampe verlöschte.

Er hatte dem Mädchen aus Shady Vale und dem Hochländer soviel mehr offenbart als allen anderen.

Und doch hatte er ihnen längst noch nicht alles erzählt.

Kapitel 8

Der Tag brach über dem Ostland und den Wäldern des Anar an, und die drei, die von Shady Vale gekommen waren, setzten ihre Reise fort. Durch die Heiler von Storlock mit neuem Proviant versehen, ritten sie in östlicher Richtung aus dem Dorf in das dahinterliegende Waldland. Nur wenige wohnten ihrem Aufbruch bei. Eine Handvoll weißgekleideter, schweigsamer Störs mit traurigen Mienen versammelte sich bei den Ställen hinterm Zentrum und winkte ihnen zum Abschied nach. Innerhalb von Minuten waren die drei zwischen den Bäumen verschwunden und so still und rätselhaft fort, wie sie gekommen waren.

Es war jene Art von freundlichem Herbsttag, wie die Erinnerung an eine vergangene, mildere Jahreszeit ihn hätschelt, wenn ringsum tiefer Schnee liegt. Er war warm und sonnig, die Farben des Waldes strahlten und funkelten im weichen Licht, und süße, angenehme Morgendüfte hingen in der Luft. So dunkel und frostig die vergangenen Tage unter der

Nachwirkung der Herbststürme gewesen sein mochten, dieser war fröhlich und tröstlich mit strahlend blauem Himmel und Sonnenschein.

Dieser vielversprechende Tag vermochte jedoch weder Brin Ohmsford noch Rone Leah aufzuheitern. Unter dem Eindruck von Allanons düsterer Verheißung und der Spannung darauf, was sie erwartete, konnte keiner von ihnen so recht die Wärme genießen, die der Tag zu bieten hatte. Verschlissen und in sich gekehrt, hüllte sich jeder in seine persönlichen Gefühle und heimlichen Gedanken; das Talmädchen und der Hochländer ritten in verbissenem Schweigen durch die gesprenkelten Schatten der großen, dunklen Bäume und empfanden nur die Kälte, die sich tief in ihrem eigenen Innern eingenistet hatte.

"Unser Weg wird von hier an ziemlich tückisch werden", hatte Allanon mit leiser und eigentümlich sanfter Stimme angekündigt, als sie sich an diesem Morgen an den Ställen getroffen hatten. "Im ganzen Ostland und den Wäldern des Anar werden die Geister nach uns Ausschau halten. Sie wissen, daß wir kommen; Paranor hat in dieser Frage alle Zweifel beseitigt. Und sie wissen auch, daß sie uns aufhalten müssen, ehe wir den Maelmord erreichen. Gnomen werden uns suchen, und wo sie es nicht tun, werden andere, die den schwarzen Wandlern dienstbar sind, hinter uns herspüren. Kein Weg ostwärts ins Rabenhorn wird für uns sicher sein."

Seine Hände hatten sich auf ihre Schultern gelegt und zogen sie nahe zu ihm heran. "Aber wir sind nur zu dritt und nicht so leicht zu finden. Die Geister und ihre Gnomen-Beobachter werden zwei Wege bewachen — im Norden den über den Rabb-Fluß und den, welcher im Süden über Culhaven führt. Da diese Wege ansonsten gefahrlos und bequem sind, sind sie es, für die ein kluger Mann sich entscheiden würde. Und genau deshalb werden wir keinen der beiden wählen. Statt dessen nehmen wir die gefährlichste Strecke — gefährlich nicht nur für uns, sondern auch für sie. Wir ziehen direkt nach Osten in den Zentral-Anar — durch das Wolfsktaag-Gebirge, Dunkelstreif und Altmoor. In diesen Gebieten sind ältere Zauberkräfte als die ihren zu Hause — Zauberkräfte, die sie nur ungern heraufbeschwören werden. Das Wolfsktaag-Gebirge darf von Gnomen nicht betreten werden, und sie werden keinen Fuß hineinssetzen, nicht einmal, wenn die Geister es befehlen. Dort hausen Wesen, die gefährlicher sind als die Gnomen, denen wir auszuweichen suchen, doch sie haben sich weitgehend verkrochen. Wenn wir schnell und vorsichtig vorgehen, müßten wir unversehrt passieren können. Dunkelstreif und Altmoor sind der Sitz anderer Zauberkräfte, doch dort finden wir vielleicht welche, die unserer Sache freundlicher gesonnen sind als der ihren..."

Sie ritten am Westrand des Zentral-Anar entlang hinauf in die höhergelegenen Gegenden, welche die Schwelle zu den zerklüfteten, bewaldeten Gipfeln des Wolfsktaags bildeten. Unterwegs hielten sie zwischen Sonnenschein und Wärme und den strahlenden Herbstfarben nach den unheilbringenden Dingen Ausschau, die sich dort versteckt hielten. Gegen Mittag waren sie an den Jadepaß gelangt und machten sich an den langwierigen, weitläufigen Aufstieg seines Südhangs, wo Bäume und Sträucher sie vor neugierigen Blicken schützten, wenn sie ihre Pferde durch die tiefen Schatten lenkten. Gegen Mitte des Nachmittags befanden sie sich ostwärts vom Paß und bahnten sich ihren serpentinenreichen Weg zu den hohen Gipfelnd Gehölz und Gestein dehnten sich finster und schweigend um sie her, als das Tageslicht allmählich nachließ. Noch vor Anbruch der Nacht befanden sie sich hoch im Gebirge. Zwischen den Bäumen, wo sie ritten, huschten jetzt Schatten wie lebendige Wesen umher. Sie hielten die ganze Zeit Ausschau,, konnten jedoch kein Anzeichen für andere Lebewesen erkennen und hatten das Gefühl, hier alleine zu sein.

Es war eigentümlich und irgendwie erschreckend, daß man so alleine sein konnte, dachte Brin, als die Dämmerung über die Berge herniedersank und der Tag sich seinem Ende zuneigte. Sie mußten wenigstens eine Spur anderen Lebens gefühlt haben, doch es war, als wäre alles Leben in diesen Bergen und Wäldern erloschen. Keine Vogel zwitscherten in diesen Bäumen, keine Insekten schwirrten herum, nichts rührte sich. Hier herrschte nur Stille, tiefe, alles durchdringende Stille, so daß es schien, diese selbst würde in Ermangelung jeglichen anderen Lebens zu einem lebendigen Wesen.

Allanon ließ sie im Schutz eines Hains rauher, splitteriger Hickorybäume Halt machen und ihr Lager aufschlagen. Sobald die Vorräte sortiert, die Pferde versorgt und die Decken ausgebreitet waren, rief der Druide sie zu sich, befahl, kein Feuer zu entfachen, und stapfte nach einem raschen Wort des Abschieds davon in den Wald. Das Mädchen aus dem Tal und der Hochländer schauten ihm wortlos nach, bis er außer Sicht war, und setzten sich dann, um eine kalte Mahlzeit aus Brot, Käse und getrockneten Früchten zu sich zu nehmen. Sie aßen im Dunkeln, ohne zu sprechen und suchten die Schatten um sich her nach Anzeichen von Leben ab, das niemals auftauchen wollte. Über ihnen erhellte sich der Nachthimmel mit einem weiten Gespinst von Sternen.

"Was glaubst du, wohin er heute nacht gegangen ist?" fragte Rone Leah nach einiger Zeit. Er sprach fast so, als stellte er die Frage an sich selbst. Brin schüttelte den Kopf und schwieg, worauf der Hochländer wieder den Blick abwandte. "Er ist wie ein Schatten, findest du nicht? Dreht sich mit jeder Veränderung von Sonne und Mond, taucht auf und

ist auch schon wieder verschwunden — aus Gründen, die nur er kennt. Aber die würde er uns freilich nicht anvertrauen. Doch nicht gewöhnlichen Sterblichen wie uns."

Er seufzte und stellte seinen Teller beiseite. "Außer daß wir vermutlich keine gewöhnlichen Sterblichen mehr sind, wie?"

Brin spielte mit den Resten von Brot und Käse, die noch auf ihrem Teller lagen. "Nein", antwortete sie leise.

"Nun ja, auch egal. Nichtsdestoweniger sind wir die, welche wir immer waren." Er machte eine Pause, als fragte er sich, inwieweit er sich dessen eigentlich sicher war. Dann beugte er sich nach vorn. "Es ist eigentümlich, aber meine Einstellung ihm gegenüber hat sich verändert. Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht. Ich traue ihm immer noch nicht ganz. Das kann ich einfach nicht. Er weiß zuviel, was ich nicht weiß. Aber ich mißtraue ihm auch nicht mehr. Ich habe durchaus den Eindruck, daß er nach besten Kräften zu helfen versucht."

Er hielt inne und wartete, daß Brin ihm zustimmte, aber das Mädchen aus Shady Vale schwieg weiter und hielt den Blick von ihm abgewandt.

"Brin, was macht dir Sorgen?" fragte er schließlich.

Sie schaute ihn an und schüttelte den Kopf. "Ich weiß nicht recht."

"Liegt es an dem, was er uns gestern Abend gesagt hat — daß wir ihn danach nicht wiedersehen würden?"

"Ja, das auch. Aber nicht nur."

Er zögerte. "Vielleicht bist du einfach nur..."

"Irgend etwas stimmt nicht", fiel sie ihm ins Wort, und ihre Augen fixierten die seinen.

"Was?"

"Irgend etwas stimmt nicht." Sie wiederholte es langsam und deutlich.

"Mit ihm, mit dir, mit dieser ganzen Reise — aber ganz besonders mit mir."

Rone starrte sie an. "Das verstehe ich nicht."

"Ich verstehe es auch nicht. Ich fühle es nur." Sie zog ihren Umhang eng an sich und kauerte sich in seine Falten. "Ich habe es schon seit Tagen empfunden — immer, seit Brimens Schatten im Hadeshorn erschien und wir den Geist vernichtet haben. Ich fühlte etwas Schlimmes kommen... etwas Schreckliches. Und ich weiß nicht, was es ist. Und ich spüre auch, daß ich beobachtet werde; ich werde die ganze Zeit über beobachtet, aber niemals ist etwas zu sehen. Und was das schlimmste ist: Ich werde von mir... entfremdet, von mir, von dir und von Allanon. Alles wird anders seit unserem Ausbruch aus Shady Vale. Irgendwie hat es sich verändert."

Der Hochländer sagte einen Augenblick lang gar nichts. "Ich nehme an, es liegt an allem, was wir erlebt haben, Brin. Das Hadeshorn, Paranor

— Allanon, der uns mitteilte, was Brimens Schatten ihm verheißen hat. Das mußte Veränderungen in uns bewirken. Und wir sind nun viele Tage fern vom Tal und dem Hochland, fern von allem, was uns vertraut und heimisch ist. Das spielt dabei gewiß auch eine Rolle."

"Fern von Jair", fügte sie ruhig hinzu.

"Und deinen Eltern."

"Aber Jair vor allem", wiederholte sie hartnäckig, als versuchte sie, dieses Gefühl zu begründen. Dann schüttelte sie den Kopf. "Nein, das ist es nicht. Es ist etwas anderes, etwas, das über die Erlebnisse mit Allanon und die Sehnsucht nach Heim und Familie hinausgeht... Das wäre zu einfach, Rone. Ich kann es fühlen, tief in meinem Innern. Etwas, das..."

Sie verstummte, Unsicherheit stand in ihren dunklen Augen. Sie schaute weg. "Ich wünschte, Jair wäre jetzt bei mir — nur für ein paar Augenblicke. Ich glaube, er wüßte, was nicht stimmt. In dieser Hinsicht stehen wir uns so nahe..." Sie unterbrach sich und lachte leise. "Ist das nicht albern? Sich so etwas zu wünschen, das vermutlich keinerlei Bedeutung hätte?"

"Mir fehlt er auch." Der Hochländer setzte ein schnelles Lächeln auf. "Er könnte uns zumindest von unseren Problemen ablenken. Er wäre vermutlich schon wieder drauf und dran, Mordgeister oder so etwas aufzuspüren."

Er hielt inne, begriff, was er gesagt hatte, und tat dann sein Unbehagen mit einem Schulterzucken ab. "Wie dem auch sei, vermutlich ist alles in Ordnung — im Grunde genommen. Wenn etwas nicht stimmte, würde Allanon es doch spüren, oder? Er scheint doch alles zu fühlen."

Brin brauchte lange, ehe sie antwortete. "Ich frage mich, ob das noch seine Gültigkeit hat", brachte sie schließlich hervor. "Ich frage mich, ob er noch dazu in der Lage ist."

Darauf schwiegen sie, und keiner schaute den anderen an, als sie starr in die Dunkelheit blickten und ein jeder seinen Gedanken nachhing. Mit den Minuten, die verstrichen, lastete die Stille der Berge immer schwerer auf ihnen und schien sie begierig in das Tuch seiner finsternen, öden Einsamkeit schlagen zu wollen. Mit jedem Augenblick, der dahinflog, schien es deutlicher, daß irgendein Geräusch den Bann durchbrechen müßte, der ferne Ruf eines Tieres, ein Rascheln im Wald oder auf den Felsen, das Rauschen von Bäumen oder das Summen eines Insekts. Doch nichts geschah. Es herrschte nur Stille.

"Ich habe ein Gefühl, als ob wir treiben würden", meinte Brin plötzlich.

Rone Leah schüttelte den Kopf. "Wir reisen nach einer festgelegten Route, Brin. Das hat nichts mit Treiben zu tun."

Sie schaute zu ihm hinüber. "Ich wünschte, ich hätte auf dich gehört und wäre niemals mitgekommen."

Der Hochländer starrte sie erschrocken an. Das bildschöne, dunkelhäutige Gesicht blieb ihm zugewandt. In den dunklen Augen des Mädchens stand eine Mischung aus Erschöpfung und Zweifel, die der Angst zu nahe kam. Für einen einzigen Augenblick hatte er das ungute Gefühl, das Mädchen, das ihm gegenüber saß, wäre nicht Brin Ohmsford.

"Ich werde dich beschützen", versprach er liebevoll und eindringlich. "Ich verspreche es."

Darauf lächelte sie ein schwaches, zauderndes Lächeln, das über ihre Lippen zuckte und gleich wieder verschwunden war. Zärtlich streckte sie die Hände aus und strich über die seinen. "Das glaube ich schon", flüsterte sie zur Antwort.

Aber irgendwo tief in ihrem Innern fragte sie sich zu ihrer eigenen Überraschung, ob sie überhaupt dazu in der Lage war.

Es war fast Mitternacht, als Allanon zu ihrem Lagerplatz zurückkehrte; er trat so lautlos wie ein Schatten, der durchs Wolfsktaag-Gebirge huschte, zwischen den Bäumen hervor. Durch die Äste über ihnen sickerte das Mondlicht in feinen Silberstrahlen und tauchte die ganze Nacht in gespenstische Helligkeit. Rone und Brin schliefen in ihre Decken gehüllt. An dem weiten, bewaldeten Berghang war alles still. Es war, als hielte er alleine Wache.

Der Druide blieb ein paar Meter vor der Stelle stehen, wo seine Schutzbefohlenen ruhten. Er war spazierengegangen, um alleine zu sein, nachzudenken und das unausweichlich Bevorstehende zu überdenken. Wie unerwartet die Worte Brimens gewesen waren, als der Geist sie ausgesprochen hatte — wie eigentümlich unerwartet. Und das hätten sie freilich nicht sein müssen. Er hatte von Anfang an gewußt, was einmal geschehen würde. Und doch war da immer das Gefühl, es möge eine Änderung eintreten. Er war schließlich Druide, und nichts war unmöglich.

Seine schwarzen Augen schweiften über die Bergkette. Das Gestern seines Lebens lag weit zurück, in weiter Ferne die Kämpfe, die er durchlebt, und die Straßen, die er durchwandert hatte, um diesen Augenblick zu erleben. Das Morgen schien ebenfalls fern, doch das war ein Trugbild, wie er wußte. Das Morgen lag direkt vor ihm.

So vieles war vollbracht worden, sinnierte er. Doch nicht genug. Er drehte sich um und schaute auf das schlafende Mädchen aus dem Tal hinab. Sie war diejenige, von der alles abhängen würde. Das wollte sie natürlich nicht glauben und auch nicht die Wahrheit über die Kraft des Wünschliedes, denn sie zog es vor, den Elfenzauber mit menschlichen Augen zu sehen, und dieser Zauber war niemals für Menschen faßbar

gewesen. Er hatte ihr gezeigt, was der Zauber vermochte — nur einen kleinen Blick hatte er sie auf die Grenzen werfen lassen, an die man ihn führen konnte, denn mehr hätte sie, wie er begriff, nicht ertragen können. In ihrem Verständnis der Magie war sie ein Kind, und das Erwachsenwerden würde ihr schwerfallen. Um so schwerer, so wußte er, als er ihr nicht helfen konnte.

Er schlang unter seinen schwarzen Gewändern die Arme dicht um seinen Leib. Konnte er ihr wirklich nicht helfen? Da war es wieder. Er lächelte grimmig. Diese Entscheidung, daß er niemals alles offenbaren sollte, niemals mehr, als er für notwendig hielt — jene Entscheidung, daß, wie einstmals bei Shea Ohmsford, derjenige am besten selbst die Wahrheit in Erfahrung brachte, der mit ihr arbeiten würde. Er könnte sie ihr natürlich sagen — oder es zumindest versuchen. Ihr Vater würde empfohlen haben, sie ihr zu eröffnen, denn er hatte bei dem Elfenmädchen Amberle die gleiche Ansicht vertreten. Doch es lag nicht bei Wil Ohmsford, eine Entscheidung zu fällen. Es lag bei ihm.

Es lag stets bei ihm.

Ein Hauch Bitterkeit verzog seinen Mund. Dahin waren die Ratssitzungen von Paranor, da viele Stimmen und viele Köpfe sich zusammengetan hatten, um Lösungen für die Probleme der Menschheit zu finden. Die Druiden, die weisen Männer von einst, existierten nicht mehr. Die Geschichtsbücher, Paranor und alle Hoffnungen und Träume, die sie einmal genährt hatten, waren dahin, und nur er war noch geblieben.

Nun lasteten alle Probleme der Menschheit auf seinen Schultern, wie es stets gewesen war und immer bleiben würde, solange er lebte. Auch diese Entscheidung hatte er gefällt. Er hatte sie gefällt, als er das zu werden beschloß, was er war. Aber er war der Letzte. Würde es noch jemanden geben, der die gleiche Entscheidung traf, wenn er dahingeschieden war?

Einsam und unsicher stand er am Rand der Schatten des Waldes und blickte auf Brin Ohmsford hinab.

Bei Tagesanbruch befanden sie sich wieder auf ihrem Ritt ostwärts. Es war ein weiterer strahlend sonniger Herbsttag — warm, süß und erfüllt von Träumen dessen, was sein könnte. Als die Nacht sich vom Wolfsktaag-Gebirge nach Westen verzog, schob sich die Sonne vom östlichen Horizont herauf und sickerte von den Baumkronen in goldenen Streifen, die bis in die dunkelsten Winkel des Landes reichten, sich ausbreiteten und die Dunkelheit vor sich hertrieben. Selbst in der weiten, öden Einsamkeit der abweisenden Berge machte sich ein Gefühl von Wohlbehagen und Frieden breit.

Brin dachte an zu Hause. Wie herrlich das Tal an einem solchen Tag sein mußte, stellte sie sich vor, als sie ihr Pferd über die Kammlinie lenkte und die Sonnenwärme auf ihrem Gesicht spürte. Selbst hier breiteten sich die Farben der Jahreszeit in wildem Durcheinander vor einem Hintergrund von Moos und Bodenbewuchs aus, der noch sommerliches Grün aufwies. Gerüche von Leben erfüllten ihre Nase, daß die Mischung sie berauschte. In Shady Vale würden die Dorfbewohner jetzt aufwachen und mit ihrem Tagwerk beginnen. Frühstück würde zubereitet, üppige Essensdüfte zögen durch die Fenster, die man weit aufgerissen hätte, um die Wärme des Tages hereinzulassen. Wenn später die vormittäglichen Hausarbeiten erledigt wären, würden die Familien sich zusammensetzen, um den Nachmittag, wie er um diese Jahreszeit selten war, über Spielen und Geschichten zu verbringen; sie würden begierig sein, die angenehme Temperatur zu nutzen und zumindest für kurze Zeit noch einmal die Erinnerung an den verstrichenen Sommer neu zu beleben.

Ich wünschte, ich wäre dort und könnte daran teilhaben, dachte sie. Ich sehne mich danach, ich wäre zu Hause.

Der Morgen verstrich schnell angesichts der warmen Sonne und der Erinnerungen und Träume. Kammlinien und Berghänge kamen und gingen, und vor ihnen tauchten allmählich zwischen den Gipfeln die bewaldeten Tiefebene jenseits des Wolfsktaags auf. Gegen Mittag hatten sie das Gebirge überwunden und machten sich an den Abstieg.

Kurz darauf nahmen sie den Mangold-Wasserfall wahr.

Lange ehe sie ihn sehen konnten, war er zu hören — ein tiefes, durchdringendes Donnern hinter einer bewaldeten Anhöhe hervor, die sich hoch und zerklüftet in den weiten Himmel vom Ostland schob. Wie eine unsichtbare Welle brandete das Geräusch auf sie zu, ein tiefes, dumpfes Dröhnen, das die furchige Erde unter seiner Gewalt erbeben ließ. Dann schien der Wind es aufzugreifen und verstärkte seine Macht, bis die Waldluft mit Donnergetöse erfüllt war. Der Weg nach vorn fiel etwas ab, der Baumbestand verdichtete sich. Auf dem Grat verhüllten gefrierende Gischt und tief dahinziehender Nebel alles bis auf eine minimale Spur Blau des Mittagshimmels, der sich nun weit über den wirren Waldästen der Bäume mit ihrer feuchten, moosbewachsenen Rinde und den vor Nässe hell glänzenden, erdfarbenen Blättern verlor. Vor ihnen stieg der Weg wieder an zwischen Felsbrocken und herabgefallenen Ästen, die wie versteinerte Riesen gespenstisch aus dem Nebel ragten. Und noch immer war nur das gewaltige, ohrenbetäubende Geräusch zu vernehmen.

Doch als sich der Weg weiter in Serpentinaen abwärts schlängelte und die Kammlinie näherrückte, begann sich der Nebel langsam unter dem

Ansturm des Windes, der über den höchsten Punkt des Landes aus dem Wolfsktaag Richtung Osten auf die Tiefebene zupfiff, aufzulösen. Vor ihnen breitete sich die Senke des Tales aus, deren bewaldete Hänge dunkel und abweisend im Schatten der Berggipfel unter den von der Sonne vergoldeten Kammlinien lagen.

Und hier zeigte sich schließlich der Ursprung des Geräuschs: ein Wasserfall. Als ehrfurchtgebietende, hohe Säule brodelnden, weißen Wassers ergoß er sich wild aus einer Öffnung in der Felswand und fiel Hunderte von Metern hinab durch Wolken von Nebel und Gischt, die über der ganzen Westseite des Tales hingen, hinab zu einem großen Fluß, der sich zwischen Felsen und Bäumen dahin-schlängelte, ehe er sich in der Ferne verlor.

Hintereinander brachten die drei ihre Pferde zum Stehen.

"Der Mangold-Fall." Allanon deutete auf den Wasserfall.

Brin starrte wortlos hinab. Ihr war, als stünde sie am Rande der Welt. Sie konnte nicht beschreiben, was sie in diesem Augenblick empfand, nur was sie sah. Unten, kaum hundert Meter entfernt, stürzten und strudelten die Wasser des Mangold-Falls die Felsen hinab durch eine Klamm und boten ein prachtvolles, atemberaubendes Schauspiel, das sie mit Ehrfurcht erfüllte. Weit unten dehnte sich das Tal, in das er sich ergoß, und das ferne Ostland bis zum Horizont war durch die aufgewirbelte Gischt der Fälle mit leichtem Glitzer überzogen und wie ein verblaßtes, altes Gemälde abgetönt und in den Konturen verwaschen. Hartnäckiger Nebel strich über das dunkelhäutige Gesicht des Talmädchens und peitschte wie leichter Regen durch ihr langes schwarzes Haar und ihre Waldkleidung. Sie blinzelte das Wasser aus ihren Augen und sog tief die kalte, harte Luft ein. Auf eine Weise, die sie nicht hätte erklären können, fühlte sie sich wie neu geboren.

Dann winkte Allanon sie weiter, und die drei Reiter bahnten sich ihren Weg am Hang der Innenseite des bewaldeten Talkessels und schoben sich an den Einschnitt der Felswand heran, wo die Wasserfälle hinabstürzten. Hintereinander wanden sie sich durch Gebüsch und Krüppelkiefern, die sich hartnäckig an den steinigen Boden dieser oberen Bereiche klammerten, folgten einer Spur, die wie ein ausgetretener, furchiger Pfad aussah, der seitlich an den Wasserfällen hinabführte. Aufsteigende Gischtwolken umhüllten sie und klebten feucht auf ihrer Haut. Der Wind erstarb hinter dem Rand des Grates, sein schrilles Pfeifen ging im Dröhnen des Wasserfalls unter. Sonnenschein versank in Schatten, ein trügerisches Zwielficht legte sich über das Waldland, das sie in allmählich weitergreifenden Schleifen passierten.

Schließlich gelangten sie an den Fuß der Wasserfälle und folgten weiter dem dunklen Weg, der sie hierhergeführt hatte, um endlich aus

Nebel und Schatten in warmen Sonnenschein aufzutauchen. Sie ritten ostwärts am Flußufer entlang durch hohes Gras, das im Schutz eines Hains von Kiefern und gelbblättrigen Eichen noch frisch und grün war. Allmählich wurde das Donnern des Wasserfalls schwächer und die Luft weniger kalt. In den Bäumen um sie her flatterten Vögel in einem plötzlichen Aufleuchten von Farben.

Leben hatte wieder Einzug im Land gehalten. Brin seufzte dankbar und dachte, wie erleichtert sie war, die Berge hinter sich gebracht zu haben.

Und dann zerrte Allanon unvermittelt an den Zügeln, daß sein Pferd stehenblieb.

Und fast so, als gehorchte er dem Willen des Druiden, verstummte der Wald ringsum plötzlich — es war ein tiefes, bedrückendes Schweigen, das wie ein Leichentuch über allem hing. Ihre Pferde hielten hinter dem seinen an. Talmädchen und Hochländer schauten gespannt den großen Mann und dann einander an, und in ihren Blicken standen Überraschung und Vorsicht. Allanon rührte sich nicht. Er blieb einfach rittlings und steif im Gegenlicht sitzen, starrte geradeaus in die Schatten der Waldbäume und lauschte.

"Allanon, was...?" hob Brin zu fragen an, doch die Hand des Druiden fuhr mit einem Ruck in die Höhe, um sie zum Schweigen zu bringen.

Endlich drehte er sich um, und das magere, dunkle Gesicht wirkte angespannt und hart; in seinen schmalen Augen stand ein Ausdruck, den weder das Mädchen aus dem Tal noch der Hochländer jemals gesehen hatten. In diesem Augenblick befahl Brin plötzliches Entsetzen, ohne daß sie hätte sagen können, warum sie dieses Gefühl überkam.

Der Druide sagte nichts. Statt dessen lächelte er — ein knappes, trauriges Lächeln — und wandte sich ab. Seine Hand winkte sie weiter, und er schlug den Weg zu den Bäumen ein.

Sie ritten nur ein kurzes Stück durch eine Gruppe kleiner Bäume und verwelkender Sträucher, bis sich am Flußufer eine schmale Schlucht vor ihnen auftat. Dort brachte Allanon sein Pferd abermals zum Stehen, und diesmal stieg er ab. Rone und Brin taten es ihm nach. Gemeinsam stellten sich die drei vor ihre Pferde und schauten über die Klamm zu einem dunkler werdenden Baumbestand auf der anderen Seite.

"Was ist los, Allanon?" brachte Brin ihre Frage diesmal zu Ende.

Der Druide drehte sich nicht zur Seite. "Etwas nähert sich. Hört!"

Sie warteten reglos neben ihm. Die Stille war nun so vollständig, daß selbst das Geräusch ihres eigenen Atmens ihnen heiser in den Ohren klang. Brins Vorahnung meldete sich in ihrem Innern erneut zu Wort, nachdem es ihr aus dem Regen und dem Grau von den Drachenzähnen hierher gefolgt war. Angst strich ihr mit eisiger Hand über die Haut, daß sie schauderte.

Plötzlich war ein schwaches, verhaltenes Geräusch zu vernehmen — ein leises Rascheln toten Laubs, in dem sich etwas bewegte.

"Da!" schrie Rone auf, und seine Hand deutete in die entsprechende Richtung.

Etwas kam auf der gegenüberliegenden Seite der Klamm zwischen den Bäumen in Sicht. Noch innerhalb der Düsternis blieb es plötzlich stehen, als es die drei erblickte, die es beobachteten. Lange Augenblicke verharrte es wie erstarrt in seinem Schutz, unsichtbare Augen starrten ihnen entgegen aus einem lautlosen Schatten in der Dunkelheit.

Dann trat es rasch und zielstrebig aus den Bäumen ins Licht. Die Kälte, die sich in Brin ausgebreitet hatte, wurde auf der Stelle eisig. Niemals zuvor hatte sie ein Wesen wie jenes gesehen, das nun vor ihnen stand. Es war der Erscheinung nach menschenähnlich, zu halbgeduckter Haltung erhoben, und seine langen Arme baumelten vor ihm herab. Es war ein großes, kräftiges Geschöpf, mager und muskulös. Seine Haut war von eigentümlich rötlicher Tönung und dicht über den starken Körper gespannt; es war unbehaart bis auf einen dichten Wust um seine Lenden. Große, gekrümmte Krallen bogen sich von seinen Fingern und Zehen. Es reckte ihnen das Gesicht entgegen, und es war das stumpfsinnige, narbige Gesicht einer grotesken Bestie. Funkelnde, gelbe Augen waren auf die ihnen gerichtet, seine Schnauze verzog sich zu einem scheußlichen Grinsen und entblößte eine Menge krummer Zähne.

"Was ist das?" flüsterte Rone Leah entsetzt.

"Was vorhergesagt war", erwiderte Allanon leise mit eigentümlich unbeteiligter Stimme.

Das rötliche Wesen trat ein paar Schritte weiter nach vorn an den Rand der Schlucht. Dort blieb es erneut stehen und wartete.

Allanon drehte sich zu dem Talmädchen und dem Hochländer um. "Es ist ein Jachyra, ein Wesen aus einem anderen Zeitalter, ein Geschöpf des Bösen. Der Zauber der Feenwesen hatte es zu Zeiten vor der Entstehung des Menschen weggesperrt — zu Zeiten, die noch viel weiter zurückliegen als jene, da die Elfen die Mauer der Verfemung errichteten. Nur Zauberkraft von ähnlicher Stärke hat es nun wieder zu befreien vermocht."

Er richtete sich auf und zog die schwarzen Gewänder eng um seinen Leib. "Es sieht aus, als hätte ich mich getäuscht — die Mordgeister haben vorhergesehen, daß wir eventuell diesen Weg nehmen würden. Nur in einer Gegend wie diesen Bergen, wo die Magie noch fortlebt, konnte ein Wesen wie der Jachyra losgelassen werden. Die Geister haben uns einen Widersacher entgegengeworfen, der entschieden gefährlicher ist als sie."

"Wie war's, wenn wir herausfänden, wie gefährlich", schlug Rone tapfer vor und zog die ebenholzschwarze Klinge des Schwertes von Leah.

"Nein." Allanon faßte rasch nach seinem Arm. "Das ist mein Kampf."

Der Hochländer warf Brin einen Blick zu, daß sie ihn unterstützen sollte. "Mir scheint, daß jeder Kampf auf dieser Reise von uns allen gemeinsam ausgefochten werden muß."

Aber Allanon schüttelte den Kopf. "Diesmal nicht, Prinz von Leah. Du hast deinen Mut und deine Einsatzbereitschaft für dieses Mädchen ausreichend bewiesen. Ich stelle keines von beidem mehr in Frage. Doch die Macht dieses Wesens übersteigt deine Kräfte. Ihm muß ich alleine gegenübertreten."

"Allanon, nicht!" schrie Brin plötzlich und packte ihn am Arm.

Er schaute daraufhin auf sie hinab, und sein ausgezehrttes Gesicht und die Augen, die alles durchdrangen, was sie verbergen wollte, waren eine Maske trauriger Entschlossenheit. Sie blickten einander an, und ohne recht zu wissen warum, ließ sie ihn los.

"Tut es nicht", bat sie noch einmal leise.

Allanon hob die Hand und strich ihr über die Wange. Auf der anderen Seite der Lichtung stieß der Jachyra einen plötzlichen schrillen Schrei aus, der die Stille des Nachmittags zerriß — einen Schrei, der fast einem Lachen gleichkam.

"Laßt mich Euch begleiten", drängte Rone Leah starrsinnig und wollte sich wieder in Bewegung setzen.

Der Druide versperrte ihm den Weg. "Bleib stehen, Prinz von Leah. Warte, bis du gerufen wirst." Die schwarzen Augen hefteten sich auf die des Hochländers. "Misch dich hier nicht ein. Was immer geschieht, halte dich heraus. Gib mir dein Wort."

Rone zögerte. "Allanon, ich kann nicht..."

"Gib mir dein Wort!"

Der Hochländer blieb noch einen Augenblick trotzig vor ihm stehen und nickte dann widerwillig. "Ich verspreche es."

Die Augen des Druiden wanderten ein letztes Mal zu dem Mädchen vom Tal, und er schenkte ihr einen einsamen, zurückhaltenden Blick. "Paß auf dich auf, Brin Ohmsford", wisperte er.

Dann wirbelte er herum und machte sich an den Abstieg in die Klamm.

Kapitel 9

Sonnenschein ergoß sich vom wolkenlos blauen Nachmittagshimmel und umriß scharf Allanons große, dunkle Gestalt, die vor dem Hintergrund des herbstlich getönten Waldes vorüberstrich. Wärme und süße Herbstdüfte hingen in der Luft und neckten zärtlich die Sinne des Druiden, und über das Waldgebiet blies ein leichtes, sanftes Windchen durch die Bäume, um die langen, schwarzen Gewänder zu zerzausen. Der Mangold-Strom schillerte in seinem Bett zwischen noch sommergrünen Gräsern azurblau und silbern, und sein Funkeln widerspiegelte sich kalt in den Augen des großen Mannes.

Er nahm bewußt nichts wahr als die geschmeidige, rothäutige Gestalt, die katzenhaft am gegenüberliegenden Hang mit zusammengekniffenen, gelben Augen und in Vorfreude gefletschten Zähnen in die flache Senke der Klamm hinabschlich.

Bitte komm zurück! schrie Brin in die Stille ihres Denkens, nachdem das Entsetzen der vertrauten Vorahnung, die plötzlich zurückgekehrt war, sie zu quälen, und in wilder Ausgelassenheit an den Rändern ihres Blickfeldes tanzte, ihr die Sprache verschlagen hatte.

Das genau war es, wovor sie die Vorahnung gewarnt hatte.

Der Jachyra ließ sich auf alle viere hinabsinken, wobei sich seine Muskeln unter der angespannten Haut ballten und Schaum ihm vor den Mund zu treten begann. Von seinem Rückgrat stellten sich Stacheln auf und wippten im Rhythmus seiner Körperbewegungen, als er zum Grund der sonnenbeschienenen Klamm kroch. Die Schnauze der dunklen Gestalt gegenüber entgegengereckt, schrie das Ungeheuer ein zweitesmal auf — es war das gleiche, gräßliche Heulen, das wie ein irres Lachen klang.

Allanon blieb zehn Meter von der Stelle, wo die Bestie kauerte, stehen. Reglos blickte er dem Geschöpf entgegen. Auf dem harten, dunklen Gesicht erschien ein Ausdruck so furchterregender Entschlossenheit, daß es dem Talmädchen und dem Hochländer vorkam, als könnte kein Lebewesen, wie böse es auch sein mochte, dies ertragen. Doch das irre Grinsen des Jachyras wurde nur noch breiter; noch mehr krumme Zähne blitzten aus dem zurückgezogenen Maul hervor. In den gelben Augen stand Wahnsinn.

Für einen langen, schrecklichen Augenblick musterten Druide und Ungeheuer einander im tiefen Schweigen des Herbstnachmittags, und die ganze Welt um sie her schien anzuhalten. Wieder erklang das Gelächter des Jachyras. Er trat mit einer eigentümlichen, schwungvollen Bewegung zur Seite. Dann stürzte er mit erschreckender Plötzlichkeit auf Allanon

zu. Nichts hatte sich jemals so schnell bewegt. Es war kaum mehr als ein verschwommenes, rötliches Ungetüm, als es von der Erde absprang und sich auf den Druiden warf.

Irgendwie verfehlte es sein Ziel. Allanon war schneller als sein Angreifer und schlüpfte so schnell zur Seite wie ein in die Nacht getauchter Schatten. Der Jachyra flog an dem Druiden vorbei und prallte bei seiner Landung hinter ihm auf die Erde. Er ließ sich kaum einen Augenblick Pause, wirbelte schon wieder herum und sprang sein Opfer ein zweites Mal an. Doch der Druide hatte bereits die Hände ausgestreckt, und blaues Feuer brach aus ihnen hervor. Die Flammen stießen in den Jachyra und schleuderten ihn mitten im Sprung zurück. Er landete als unförmige Masse am Boden, und immer noch prasselte das Feuer auf ihn nieder und trieb die Bestie mit seinen lodernden Flammen weiter zurück, bis sie mit einem Ruck an einer großen Eiche zum Stehen kam.

Erstaunlicherweise war der Jachyra fast augenblicklich wieder auf den Beinen.

"Gütige Geister!" flüsterte Rone Leah.

Dann stürzte er wieder auf Allanon los, tauchte und wand sich an dem Druidenfeuer vorbei, das von den Fingern des anderen strömte. Wie von Sinnen warf er sich dem großen Mann mit der todbringenden Schnelligkeit einer Schlange entgegen. Das blaue Feuer prasselte auf ihn nieder, schleuderte ihn zur Seite, doch er erwischte den Druiden mit den Klauen der einen Hand und riß schwarze Kleider und Fleisch auf. Allanon taumelte zurück, zuckte unter der Wucht des Hiebes zusammen, und das Feuer erlosch zu Rauch. Im hohen Gras zehn Meter weiter rappelte der Jachyra sich wieder hoch.

Langsam umkreisten die beiden Widersacher einander. Der Druide streckte Arme und Hände vorsichtig vor sich aus, sein dunkles Gesicht war eine wütende Maske. Doch in den Gräsern, durch die er schritt, färbten seine Blutstropfen das dunkle Grün mit karmesinroten Streifen.

Der Jachyra verzog noch einmal die Schnauze zu einem bösen, irren Grinsen. Rauchfahnen ringelten sich von seiner rötlichen Haut empor, wo das Feuer sie versengt hatte, doch das Ungeheuer schien unverletzt. Stählerne Muskeln spannten sich bei jeder seiner Bewegungen in einem geschmeidigen, siegessicheren Totentanz, der sein potentielltes Opfer verhöhnte.

Wieder griff er mit einem schnellen, geschmeidigen Sprung an, der ihn auf den Druiden prallen ließ, ehe der sein Feuer einsetzen konnte. Allanons Hände schlossen sich um die Handgelenke der Bestie und rissen sie hoch, so daß sie seinen Körper nicht erreichen konnte. Die krummen Zähne schnappten heftig um sich und versuchten, sich in den Hals des

Mannes zu graben. Auf diese Weise ineinander verknotet, taumelten die beiden vor und zurück durch die Schlucht und versuchten, mit Drehen und Wenden sich dem anderen gegenüber einen Vorteil zu verschaffen.

Dann schleuderte der Druide den Jachyra mit gewaltigem Schwung nach hinten, riß ihn von den Füßen und schmetterte ihn zu Boden. Sofort schoß wieder blaues Feuer von seinen Fingern und umhüllte das Ungeheuer. Der Aufschrei des Jachyras war gellend und schrecklich, ein irres Kreischen, das die ganzen Wälder rings umher erstarren ließ. Schmerz klang aus diesem Schrei, doch ein Schmerz, der etwas unerklärlich Triumphierendes an sich hatte. Der Jachyra sprang von der Feuersäule, wand sich, um sich zu befreien, und seine mächtige, rote Gestalt dampfte und flackerte unter kleinen, züngelnden, blauen Flämmchen. Er wälzte sich endlos durch das Gras, kullerte blindlings wie von Sinnen und wurde von einem noch dunkleren Feuer verzehrt, das in seinem Innern brannte. Doch er kam wieder auf die Beine. Seine krummen Zähne blitzten, als er die Lippen zurückzog, und seine gelben Augen funkelten hell und widerlich.

Er genießt den Schmerz, begriff Brin mit Entsetzen. Schmerz macht ihn nur noch stärker.

Hinter ihr schnaubten die Pferde, wichen zurück vom Geruch des Jachyras und zerrten an den Zügeln, die Rone Leah sicher in Händen hielt. Der Hochländer schaute besorgt zurück, rief den Tieren zu und versuchte vergeblich, sie zu beruhigen.

Noch einmal griff der Jachyra Allanon an, schoß und sprang durch die lodernde Flamme des Druidenfeuers, die sich in ihn hineinfräß. Er hatte mit reißenden Klauen schon fast die schwarz gekleidete Gestalt erreicht, doch wieder trat Allanon gerade noch rechtzeitig zur Seite, und das blaue Feuer schleuderte das Geschöpf in einem Energiestoß von sich.

Brin beobachtete das alles; der Kampf rief Übelkeit in ihr hervor, doch sie konnte den Blick nicht abwenden. Ein einziger Gedanke kreiste immer wieder durch ihr Denken. Der Jachyra war zu stark. Der Druide hatte so viele schreckliche Kämpfe ausgefochten und überlebt; er hatte es mit fürchterlichen Geschöpfen der schwarzen Magie aufgenommen. Aber der Jachyra war irgendwie anders. Er war ein Wesen, dem Leben und Tod nichts besagten und nichts bedeuteten, dessen Existenz bereits allen Naturgesetzen Hohn sprach — ein Geschöpf des Wahnsinns, der Raserei, der sinnlosen Zerstörung.

Ein ohrenbetäubendes Kreischen brach aus der Kehle des Jachyras, als das Ungeheuer sich erneut auf Allanon stürzte. Die Pferde scheuten erschreckt und rissen ihre Zügel aus Rones Händen los. Verzweifelt versuchte der Hochländer, sie wieder zu fassen zu bekommen. Doch im gleichen Augenblick, als die Pferde sich befreit hatten, galoppierten sie

auch schon wild davon in Richtung der Wasserfälle. Innerhalb von Sekunden waren sie zwischen den Bäumen dahinter verschwunden.

Rone und Brin widmeten ihre Aufmerksamkeit wieder dem Kampf, der sich unten abspielte. Allanon hatte eine Feuerwand zwischen sich und seinem Angreifer errichtet, und die Flammen stießen wie Messer nach dem Jachyra, als der vergeblich durchzubrechen versuchte. Angestrengt hielt der Druide die Mauer aufrecht, indem er die Arme in starrer Konzentration ausgebreitet hielt. Dann plötzlich ließ er seine Arme in einer schwungvollen Bewegung herabsinken, und mit ihnen sank die Feuerwand. Wie ein Netz fiel sie über den Jachyra, und die Bestie wurde verschlungen. Für einen Augenblick verschwand sie ganz in einer tosenden Feuerkugel. Das Geschöpf drehte und wand sich, um zu entkommen, doch das Feuer umschloß es hartnäckig im Bann der Zauberkunst des Druiden. So sehr der Jachyra sich auch abmühte, er konnte sich nicht freikämpfen. Brins Hand faßte nach Rone. Vielleicht...

Doch dann schoß der Jachyra mit einem Satz fort von Allanon und der offenen Grasfläche der Klamm hinein in den Wald. Die Flammen hüllten ihn noch immer ein, doch das Feuer ließ bereits nach. Der Abstand zwischen dem Druiden und dem Ungeheuer war zu groß, und Allanon konnte seine Umklammerung nicht aufrecht erhalten. Mit einem Aufheulen warf sich das Monster in einen Kiefernbestand, zertrümmerte Stämme und Äste und steckte alles in Brand. Holz und Kiefernadeln splitterten und loderten auf, Rauch quoll aus der Dunkelheit hervor.

Inmitten der Klamm ließ Allanon müde die Hände sinken. An ihrem Rand warteten Brin und Rone in absoluter Stille und starrten ins rauchige Dunkel, in dem die Bestie verschwunden war. Im Wald herrschte wieder Stille.

"Er ist fort", flüsterte Rone schließlich.

Brin antwortete nicht. Sie wartete schweigend.

Einen Augenblick später rührte sich etwas in dem verbrannten, finsternen Kiefernstreifen. Brin fühlte, wie die Kälte, die sich in ihr breitgemacht hatte, deutlich mehr Biß bekam. Der Jachyra trat zwischen den Bäumen hervor. Er schob sich an den Rand der Klamm, das Maul breit zu dem scheußlichen Grinsen verzogen und mit funkelnden, gelben Augen.

Er war unverletzt.

"Was für eine Art Teufel ist das nur?" flüsterte Rone Leah.

Der Jachyra näherte sich Allanon wieder mit heiserem, gierigem Keuchen. Aus seiner Kehle brach ein leises, hektisches Pfeifen, und er hob die Schnauze, als witterte er den Geruch des Druiden. Auf dem hohen Gras vor ihm sprenkelte eine Blutspur des großen Mannes das Grün mit hellem Scharlachrot. Der Jachyra blieb stehen. Langsam und bedächtig

beugte er sich zu dem Blut hinab und machte sich daran, es von der Erde zu lecken. Das Pfeifen wurde vor Wohlbehagen plötzlich tiefer.

Dann griff er an. Mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung winkelte er die Beine unter sich an und warf sich Allanon entgegen. Die Hände des Druiden fuhren mit ausgestreckten Fingern empor — doch zu langsam. Das Geschöpf hing an ihm, ehe er das Feuer entfachen konnte. Sie stürzten ins hohe Gras und kullerten und drehten sich in unlösbarer Umklammerung. Der Angriff war so schnell erfolgt, daß das Ungeheuer auf Allanon lag, ehe Brins gellender Warnschrei an seine Ohren drang. Blaues Feuer flackerte an den Fingerspitzen des Druiden auf und versengte Handgelenke und Unterarme seines Angreifers, als diese zupackten, doch das Feuer tat keine Wirkung. Die Klauen des Jachyras gruben sich in Allanons Körper, zerfetzten Kleider und Haut und stießen bis auf Knochen vor. Der Druide warf den Kopf zurück, Schmerz überflutete das dunkle Gesicht — ein Schmerz, dem mehr zugrunde lag als körperliche Verletzung. Verzweifelt versuchte der Druide, die Bestie abzuschütteln, doch der Jachyra lag zu dicht auf ihm, als daß er irgendwo hätte einen Hebelgriff ansetzen können. Klauen und Zähne rissen an Allanon, und der muskulöse Körper des monströsen Angreifers hielt sein Opfer fest auf den Boden gepreßt.

"Nein!" schrie Rone Leah plötzlich.

Er riß sich von Brin los, die ihn festzuhalten suchte, stürzte sich in die Klamm und hielt die ebenholzschwarze Klinge seines großen Breitschwerts mit beiden Händen fest umfassen. "Leah! Leah!" schrie er wie von Sinnen. Das Versprechen, das er dem Druiden gegeben hatte, war vergessen. Er konnte nicht einfach stehenbleiben und zusehen, wie Allanon starb. Er hatte ihn einmal gerettet. Vielleicht schaffte er es ein zweites Mal.

"Rone, komm zurück!" rief Brin vergeblich hinter ihm her.

Einen Augenblick später stand Rone Leah bei den beiden Kämpfenden. Die dunkle Klinge des Schwertes von Shannara fuhr hoch, zuckte in funkelndem Bogen herab und schnitt tief in Schultern und Hals des Jachyras und zerschmetterte mit der Kraft der Magie Muskel und Knochen. Der Jachyra bäumte sich auf, ein erschrecktes Heulen brach aus seiner Kehle, und der rötliche Leib zuckte hoch, als wäre er von innen heraus gebrochen.

"Stirb, du Ungeheuer!" schrie Rone wütend, als er Allanons zerschundenes, blutiges Gesicht darunter sehen konnte.

Doch der Jachyra starb nicht. Ein muskulöser Arm schwenkte heftig herum und schlug den Hochländer mit verblüffender Kraft quer übers Gesicht. Er flog zurück, seine Hände lösten den Griff um das Schwert von Leah. Sogleich griff der Jachyra ihn an und heulte die ganze Zeit

über in irrer Begeisterung, als genösse er den heftigeren Schmerz auf irgendeine üble, unbegreifliche Weise. Er bekam Rone zu fassen, ehe der stürzte, packte ihn mit seinen Klauen und schleuderte ihn über die ganze Länge der Klamm, wo er als ein wirres Häufchen am anderen Ende liegenblieb.

Dann richtete sich der Jachyra auf. Die dunkle Klinge des Schwertes von Leah steckte noch tief in seinem Körper. Er griff nach hinten und zog das Schwert heraus, als hätte der Hieb nicht die geringste Wirkung auf ihn gehabt. Er zauderte einen Augenblick, während er sich die Klinge vor die gelben Augen hielt. Dann schleuderte er das Schwert von Leah von sich, in die Luft über den Wassern der Mangold-Fälle, in denen es dann versank und wie ein Stück Treibholz außer Sicht getragen wurde und in der schnellen St

römung nur so hüpfte und kreiste.

Der Jachyra wirbelte zu dem gefallenen Allanon herum. Erstaunlicherweise war der Druide wieder auf den Beinen; seine Kleider waren zerfetzt und dunkel mit Blut befleckt. Als der Jachyra ihn stehen sah, schien er völlig in Raserei zu verfallen. Er heulte vor Zorn auf und sprang.

Doch diesmal versuchte der Druide nicht, ihn zurückzuschlagen. Er erwischte den Jachyra mitten im Sprung, seine großen Hände schlossen sich wie ein Schraubstock um den Hals des anderen. Ohne die Krallen zu beachten, die an seinem Körper rissen, zwang er das Monster rückwärts zu Boden, und seine Hände drückten zu. Schreie erklangen aus des Jachyras verletzter Kehle, und der rötliche Körper wand sich wie eine aufgespießte Schlange. Die Hände des Druiden drückten weiter zu. Das Maul öffnete sich weit, Zähne schnappten und bissen in die Luft.

Dann ließen Allanons Hände unvermittelt los, und er stieß sie tief in das offene Maul. Von den geschlossenen Fingern schoß blaues Feuer nach unten. Zuckungen schüttelten den Jachyra, der wild um sich schlug. Das Druidenfeuer loderte durch seinen kräftigen Körper bis hinab in den Kern seines Seins. Nur einen Augenblick versuchte der Jachyra, sich loszureißen. Dann brach das Feuer überall aus ihm heraus, und er explodierte in einem gleißenden Blitz blauen Lichts.

Brin wandte sich ab und schützte die Augen mit der Hand gegen die Helligkeit. Als sie wieder hinschaute, kniete Allanon alleine auf einem Häufchen verkohlter Asche.

Brin ging zuerst zu dem bewußtlosen Rone, der zusammengekrümmt am Rand der Klamm lag und flach und leise atmete. Liebevoll legte sie ihn ausgestreckt hin und tastete vorsichtig Glieder und Körper nach Anzeichen auf Knochenbrüche ab. Sie fand keine, und eilte deshalb,

sobald sie die Schnittwunden in Rones Gesicht gesäubert hatte, zu Allanon.

Der Druide kniete in der Asche, die von dem Jachyra übrig war, hielt die Arme eng um sich geschlungen und den Kopf auf die Brust gesenkt. Seine langen, schwarzen Gewänder waren zerfetzt und blutgetränkt.

Langsam kniete Brin sich neben ihn, und ein betroffener Ausdruck breitete sich über ihr Gesicht, als sie sah, was die Bestie ihm angetan hatte. Der Druide hob müde den Kopf und betrachtete sie aus harten Augen.

"Ich sterbe, Brin Ohmsford", sagte er ruhig. Sie wollte den Kopf schütteln, aber er hob die Hand, um ihr Einhalt zu gebieten. "Hör mich an, Talmädchen. Es war vorhergesagt, daß dies geschehen würde. Der Schatten von Brimen, meinem Vater, hat es mir im Schiefertal prophezeit. Er sagte mir, ich müßte das Land verlassen und würde nicht wiederkehren. Und außerdem, daß es geschähe, ehe wir am Ziel unserer Suche angelangt wären."

Er zuckte unter plötzlichen Schmerzen zusammen, und sein Gesicht spannte sich in Reaktion darauf an. "Ich dachte, ich könnte es vielleicht irgendwie umgehen. Aber die Mordgeister... sie fanden einen Weg, den Jachyra loszulassen, vielleicht im Wissen... oder zumindest in der Hoffnung, daß ich derjenige wäre, den er angreifen würde. Er ist eine Ausgeburt des Wahnsinns. Er schöpft Kraft aus seinen Schmerzen und den Schmerzen der anderen. In seiner Raserei verletzt er nicht nur den Körper sondern auch die Psyche. Dagegen gibt es keine Abwehr. Er hätte sich selbst in Stücke gerissen, nur um mich vernichtet zu sehen. Er stellt ein Gift dar..."

Er verschluckte sich an den Worten. Brin beugte sich und schluckte Kummer und Furcht hinab. "Wir müssen die Wunden verbinden, Allanon. Wir müssen..."

"Nein, Brin, es ist vorbei", fiel er ihr ins Wort. "Mir kann niemand mehr helfen. Mein Schicksal muß sich gemäß der Vorhersage erfüllen." Er blickte langsam über die Klamm. "Aber du mußt dich um den Prinzen von Leah kümmern. Das Gift wird in ihm ebenfalls wirken. Er ist jetzt dein Beschützer — wie er es versprochen hat." Sein Blick wanderte zurück zu dem ihren. "Ich weiß, daß sein Schwert nicht verloren ist. Der Zauber wird das nicht zulassen. Es muß... seinen Weg zurück in sterbliche Hände finden... der Fluß wird es jenen Händen zutragen..."

Wieder verschluckte er sich an den Worten und kippte diesmal unter den heftigen Schmerzen seiner Verletzungen vornüber. Brin streckte die Hand aus und fing ihn auf, hielt ihn aufrecht und fest an sich gedrückt.

"Sprecht nicht mehr", flüsterte sie mit Tränen in den Augen.

Langsam löste er sich von ihr und richtete sich auf. Blut klebte an ihren Händen und Armen, wo sie ihn gestützt hatte.

Ein schwaches, ironisches Lächeln zuckte über seine Lippen. "Die Mordgeister glauben, ich sei derjenige, den sie zu fürchten hätten — ich sei derjenige, der sie vernichten könnte." Er schüttelte langsam den Kopf. "Sie täuschen sich. Du besitzt die Macht dazu, Brin. Du bist diejenige, der... niemand standhalten kann."

Eine Hand schloß sich in eisenhartem Griff um ihren Arm. "Hör mir genau zu. Dein Vater mißtraut dem Elfenzauber; er fürchtet sich vor dem, was dieser Zauber vermag. Ich sage dir jetzt, daß er Grund hat, ihm zu mißtrauen, Talmädchen. Die Magie kann ein Element des Lichts oder der Finsternis sein, für den, der über sie befiehlt. Vielleicht erscheint sie dir als ein Spielzeug, doch das ist sie niemals gewesen. Hüte dich vor ihrer Macht. Es ist Macht, wie ich sie niemals zuvor erlebt habe. Hüte sie! Setze sie wohlbedacht ein, dann führt sie dich unversehrt bis ans Ziel deiner Suche. Setze sie wohlbedacht ein, dann wird sie für die Vernichtung des Ildatch sorgen!"

"Allanon, ich kann doch nicht ohne Euch weiter!" rief sie leise und schüttelte verzweifelt den Kopf.

"Du kannst, und du mußt. So wie bei deinem Vater... es gibt niemand anderen, der die Aufgabe erfüllen könnte." Er senkte das dunkle Antlitz.

"Das Zeitalter geht zu Ende", flüsterte Allanon, und seine schwarzen Augen funkelten. "So müssen die Druiden mit ihm vergehen." Er hob die Hand und ließ sie zärtlich auf die ihre fallen. "Doch das Vertrauen, das ich für sie weitertrug, muß nicht vergehen, Talmädchen. Es muß den Überlebenden erhalten bleiben. Dieses Vertrauen übertrage ich nun dir. Beuge dich zu mir."

Brin Ohmsford lehnte sich vor, bis ihr Gesicht sich direkt vor dem seinen befand. Langsam und mühevoll führte der Druide eine Hand durch die zerfetzten Gewänder an seine Brust und zog sie wieder heraus, nachdem er die Finger in sein Blut getaucht hatte. Vorsichtig berührte er ihre Stirn. Er drückte ihr die Finger, die warm von seinem Körperblut waren, auf die Haut und sprach leise in einer Sprache, die sie noch nie gehört hatte. Etwas schien mit der Berührung und dem Gesagten in sie zu strömen und erfüllte sie mit einer Woge des Hochgefühls, das als gleißender Lichtstrom über ihr Gesichtsfeld brandete und dann verschwunden war.

"Was... was habt Ihr mit mir gemacht?" fragte sie ihn stammelnd.

Doch der Druide antwortete ihr nicht. "Hilf mir auf die Beine", befahl er ihr.

Sie starrte ihn an. "Ihr könnt nicht gehen, Allanon! Ihr seid zu schwer verletzt!"

Eine eigentümliche, ungewohnte Sanftheit erfüllte die dunklen Augen. "Hilf mir auf die Beine, Brin. Ich werde nicht weit zu gehen haben."

Widerstrebend schlang sie die Arme um ihn und zog ihn in die Höhe. Blut tränkte das Gras, wo er gekniet hatte, und die Asche des Jachyras.

"Oh, Allanon!" Brin weinte nun rückhaltlos.

"Führ mich ans Flußufer!" wisperte er.

Langsam und unsicher wankten sie über die einsame Klamm zu der Stelle, wo der Mangold-Strom zwischen seinen grasüberwucherten Ufern ostwärts sprudelte. Die Sonne schien noch in strahlendem warmen, freundlichen Goldton und hellte den Herbsttag auf. Es war ein Tag zum Leben, nicht zum Sterben, und Brin wehklagte innerlich, daß das für Allanon keine Gültigkeit haben sollte.

Sie erreichten das Flußufer. Vorsichtig ließ das Talmädchen den Druiden wieder in eine kniende Haltung sinken, und er beugte den Kopf nach vorn, um nicht ins blendende Licht schauen zu müssen.

"Wenn deine Aufgabe erfüllt ist, Brin", sprach er zu ihr, "wirst du mich hier finden." Er hob ihr das Gesicht entgegen. "Nun tritt zurück."

Niedergeschlagen trat sie langsam von ihm fort. Tränen strömten ihr die Wangen hinab, und ihre Hände vollzogen flehentliche Gesten in Richtung der zusammengekauerten Gestalt.

Allanon erwiderte ihren Blick für einen langen Moment, dann wandte er sich ab. Ein blutgestreifter Arm hob sich zum Mangold-Strom und streckte sich über ihm aus. Augenblicklich beruhigte sich der Fluß, seine Oberfläche glättete sich und wurde friedlich wie die eines geschützten Teichs. Eine seltsame, leere Stille legte sich über alles.

Einen Augenblick später begann das ruhige Wasser in der Mitte heftig zu brodeln, und aus der Tiefe des Flusses stiegen die Schreie empor, die auch aus den Wassern des Hadeshorn heraufgeklungen waren — schrille, durchdringende Schreie. Doch sie ertönten nur für einen Augenblick, dann war alles wieder still.

Am Rand des Flusses sank Allanons Hand herab, und er senkte den Kopf.

Dann erhob sich aus dem Mangold-Strom die Geistergestalt von Brimen. Der Schatten stand grau und fast durchschimmernd vor dem Hintergrund des Nachmittagslichts, verharrte abgerissen und gebeugt vom Alter auf den Wassern des Flusses.

"Vater", hörte Brin Allanon leise rufen.

Der Schatten kam näher und glitt bewegungslos über die ruhige Wasseroberfläche. Er kam zu der Stelle, wo der Druide am Boden kniete. Dort beugte er sich langsam hinab und hob die zerschundene Gestalt in seine Arme. Ohne sich umzudrehen, schwebte er übers Wasser zurück. In der Mitte des Mangold-Stroms hielt er inne, und unter ihm brodelten die

Wasser zischend und dampfend. Dann ging er langsam im Fluß unter, und der letzte der Druiden verschwand außer Sicht. Der Mangold-Strom blieb noch für einen Augenblick ruhig, dann war der Zauber vorüber, und das Wasser sprudelte wieder ostwärts.

"Allanon!" schrie Brin Ohmsford.

Sie stand alleine an der Uferböschung, starrte über den rasch dahinfließenden Strom und wartete auf eine Antwort, die niemals kommen sollte.

Kapitel 10

Nachdem der Mwellret Stythys Jair beim Fall der Zwergenfestung Capaal gefangengenommen hatte, führte er ihn nordwärts durch die Wildnis des Anar. Sie folgten den Biegungen und Windungen des Silberflusses, wie dieser sich zwischen Bäumen und Sträuchern, über Felswände und durch Schluchten schlängelte, und gelangten so tief ins Ostland und in die Finsternis, die es umhüllte. Die ganze Zeit während ihres Marsches blieb der Talbewohner gefesselt und geknebelt wie ein Tier. Nur zu den Mahlzeiten wurde er von den Stricken befreit, damit er essen konnte, und die kalten Reptilienaugen des Mwellret ruhten ständig auf ihm. Graue, regenerfüllte Stunden verstrichen tödlich langsam, während sie die Wanderung fortsetzten, und alles, was einst das Leben des Talbewohners ausgemacht hatte, seine Freunde und Gefährten, seine Hoffnungen und Aussichten, vergingen mit ihnen. Die Wälder waren dunkel und übelriechend, nachdem die verseuchten Wasser des Silberflusses Fäulnis über sie gebracht hatten und sie unter welkenden Sträuchern und Bäumen fast erstickten; die Äste waren so dicht ineinander verflochten, daß man über dem Wirrwarr kein Stück Himmel sehen konnte. Nur der Fluß, der träge, schwarz und faulig dahinströmte, wies ihnen eine gewisse Richtung.

In jenen Tagen zogen noch mehr Leute nordwärts in den Anar. Auf der breiten Straße, die parallel zum Silberfluß verlief, und die der Mwellret sorgsam mied, zogen ganze Karawanen von Gnomen-Soldaten mit ihren Gefangenen, schlammverkrustet und mit den Beutestücken einer Invasionsarmee beladen in unablässiger Prozession dahin. Die Gefangenen waren gefesselt und in Ketten geschlagen — Männer, die

Capaal verteidigt hatten. Sie stolperten in langen Reihen und wie Vieh getrieben vorbei: Zwerge, Elfen, Grenzbewohner, ausgezehrt, niedergeschlagen und aller Hoffnung beraubt. Jair schaute zwischen den Bäumen an der Straße hindurch auf sie hinunter, und ihm standen Tränen in den Augen.

Auch Gnomen-Heere von Graumark zogen in großen, ungeordneten Massen in südlicher Richtung über diese Straße, um sich eilends jenen Stämmen anzuschließen, die bereits in die Gebiete der Zwerge drangen. Tausende kamen mit finsternen und bedrohlichen Mienen, die hatten, gelben Gesichter hohnverzerrt, als sie den unglückseligen Gefangenen zuriefen, die an ihnen vorbeitrotteten. Und es kamen auch Mordgeister, wenngleich nicht mehr als eine Handvoll, unheilvolle, düstere Wesen, die alleine ihres Weges gingen und von allen gemieden wurden.

Je länger die Reise dauerte, um so schlechter wurde das Wetter. Gewitterwolken schwärzten den Himmel, der Regen fiel in dichten Schleiern. Blitze zuckten grell auf, und lautes Donnern grollen hallte über das aufgeweichte Land. Die Herbstbäume neigten sich erschlaft und verfilzten sich mit der Feuchtigkeit, die verfärbten Blätter sanken herab und fielen in den Matsch, und der Boden wurde schlammig und tückisch. Eine graue, ungesunde Tönung legte sich über das Waldland, und es sah aus, als drückte der Himmel auf die Erde herab, um alles Leben zu ersticken.

Jair Ohmsford hatte das Gefühl, als wäre das durchaus möglich, während er hilflos durch das Gestrüpp der Wildnis stapfte, weil die Lederfesseln ihn weiterzerzten, welche die dunkelgekleidete Gestalt vor ihm fest in Händen hielt. Kälte und Nässe machten sich tief in seinem Innern breit. Mit den Stunden forderte die Erschöpfung ihren Tribut. Fieber stieg in ihm auf, und damit begann sein Geist umherzuschweifen. Schlaglichter dessen, was ihn in diesen kläglichen Zustand versetzt hatte, mischten sich mit Kindheitserinnerungen in verzerrten Fragmenten von Lebensresten, die kurz durch seinen fiebrigen Kopf schwebten und verschwanden. Manchmal war er nicht ganz klar, und seltsame, erschreckende Bilder quälten ihn und stahlen sich wie Diebe durch seine Gedanken. Selbst wenn er für einige Augenblicke frei war von den Auswirkungen des Fiebers, prägte düstere Verzweiflung sein Denken. Nun bestand keine Hoffnung mehr für ihn, flüsterte sie. Capaal, die Verteidiger, die sie aufrechtgehalten hatten, und alle seine Freunde

und Gefährten waren dahin. Bilder von den Augenblicken ihres Untergangs schossen mit der grellen Deutlichkeit des Blitzes, der über ihm durchs Blätterdach zuckte, durch seinen Kopf: Gareth Jax, wie der Krake ihn tief hinab in die Wasser des Cillidellan mitriß; Foraker und Helt, begraben unter dem Schutt der Steinmauern, welche die schwarze

Magie der Wandler zum Einsturz gebracht hatte; Spinkser, der wie von Sinnen vor ihm die unterirdischen Gänge der Festung hinabrannte, ohne sich umzudrehen, ohne etwas zu sehen. Manchmal erschienen ihm sogar Brin, Allanon und Rone, die irgendwo tief im Anar umherirrten.

Gelegentlich mußte er auch an den König vom Silberfluß denken, und diese Erinnerungen waren klar und merkwürdig deutlich und erfüllt von dem Wunder und dem Mysterium des alten Mannes. Denk daran, flüsterten sie ihm mit leisen, drängenden Tönen zu. Vergiß nicht, was du zu tun hast. Doch wie es schien, hatte er es vergessen. Tief in seinem Hemd, geschützt vor den gierigen Augen des Mwellrets, befanden sich die Zaubergeschenke, die der alte Mann ihm überreicht hatte — der Sehkristall und der Lederbeutel mit dem Silberstaub. Er hatte sie immer noch und war entschlossen, sie zu behalten. Doch irgendwo war ihr Sinn merkwürdig unklar, verlor sich im steigenden Fieber und verlor sich in den Abschweifungen seines Geistes.

Als sie schließlich anhielten, um für die Nacht zu rasten, sah der Mwellret, daß Jair von Fieber befallen war, und verabreichte ihm eine Medizin, indem er den Inhalt eines Beutels an seiner Taille in einen Becher dunklen, bitteren Biers mischte. Der Talbewohner wollte den Trank ablehnen, so sehr war er mitgenommen durch das Fieber und sein Gefühl der Unsicherheit, doch der Mwellret zwang es ihm auf. Kurz danach schlief Jair ein und verbrachte diese Nacht ungestört. Bei Tagesanbruch bekam er mehr von der Medizin, und gegen Abend des zweiten Tages sank sein Fieber allmählich.

Sie brachten diese Nacht in einer Höhle an einer hohen Kammlinie mit Ausblick auf die dunkle Biegung des Flusses zu, und hier war es trockener und wärmer als in den vorangegangenen Nächten, da nicht die große Unbehaglichkeit des offenen Waldes herrschte. Es war an diesem Abend, daß Jair sich mit seinem Gefangenenwärter unterhielt. Sie hatten ihre Mahlzeit aus Wurzeln und getrocknetem Rindfleisch beendet und eine kleine Portion von dem bitteren Bier getrunken; nun saßen sie im Dunkeln einander gegenüber und kauerten sich gegen die nächtliche Kälte in ihre Umhänge. Draußen fiel anhaltender, feiner Nieselregen, der auf Bäume, Steine und die schlammige Erde plätscherte. Der Mwellret hatte Jair den Knebel noch nicht wieder in den Mund geschoben wie an den beiden vorangegangenen Abenden, sondern ihn locker um seinen Hals hängen lassen. Er saß da und beobachtete Jair aus funkelnden, kalten Augen, und sein Reptiliengesicht war als verwaschener Schatten im Dunkel seiner Kapuze zu erkennen. Er rührte sich nicht und sprach kein Wort. Er saß einfach nur da und betrachtete den Talbewohner ihm gegenüber. Die Minuten verstrichen, und Jair beschloß schließlich, das Geschöpf in eine Unterhaltung zu verwickeln.

"Wohin bringst du mich?" getraute er sich vorsichtig zu fragen.

Schlitzaugen verengten sich weiter, und in diesem Augenblick begriff der Talbewohner, daß der Mwellret nur darauf gewartet hatte, daß er das Wort ergriff. "Wir gehen zur Hochwarte."

Jair schüttelte verständnislos den Kopf. "Zur Hochwarte?"

"Berge unterhalb vom Rabenhorn, Elfling", zischte der andere. "Bleiben für eine Zeitlang in diesen Bergen. Sstecke dich in die Gnomen-Kerker auf Dun Fee Aran!"

Jair schnürte es die Kehle zu. "In den Kerker? Du willst mich einsperren?"

"Dort werden meine Gäste untergebracht", krächzte sein Gegenüber und lachte leise.

Der Talbewohner erstarrte beim Klang dieses Lachens und kämpfte gegen die Angst an, die ihn durchflutete. "Warum tust du mir das an?" fragte er wütend. "Was willst du von mir?"

"Hss!" Ein krummer Finger deutete in seine Richtung. "Ssollte der Elfling dasss wirklich nicht wissen? Verssteht er ess nicht?" Die Gestalt im Umhang rückte gebückt näher. "Dann hör zu, kleiness Kerlchen. Hör zu! Unsser waren die begabten Leute, wir waren die Herren des Lebenss diesser Berge. Vor vielen Jahren kam der Dämonen-Lord zu unss, und ein Abkommen wurde getroffen. Wir schicken ihm kleine Gnomenleutchen als Diener, wenn er unss Herren diesser Berge bleiben lässt. So hat er ess gemacht, der Dämonen-Lord, und verschwand von der Erde, alls sseine Zeit gekommen war. Aber wir überdauern. Wir leben!"

Der krumme Finger drehte sich langsam. "Dann kommen die Wandler auss der Grube dess Maelmordss in unssere Berge gesstiegen. Dienen der Magie des Dämonen-Lordss, ssagen ssie. Ssollen unssere Heimat verlassen, ssagen ssie. Ssollen die kleinen Leutchen aufgeben, die unss dienen. Abkommen haben keine Bedeutung mehr. "Wir lehnen die Wandler, die Mordgeisster ab. Wir ssind ebenfalss ssark. Aber ssie haben unss etwass angetan. Wir werden krank und ssterben. Keine Jungen kommen mehr zur Welt. Unsser Volk ging unter. Jahre versstreichen, und wir schrumpfen auf ein paar wenige zussammen. Immer wieder ssagen die Wandler, wir ssollten auss den Bergen versschwinden. Sschiesslich ssind wir zu wenige, und die Wandler vertreiben unss!"

Darauf machte er eine Pause, die grünen Schlitzaugen bohrten sich tief in die des Talbewohners. In ihnen stehen Wut und Verbitterung. "Hielten mich für tot, die Wandler, die Geisster. Finsstere Wesen dess Bossen. Aber ich lebe noch!"

Jair starrte das Ungeheuer an. Stythys gab ihm gegenüber zu, daß die Mwellrets zu Zeiten von Shea Ohmsford dem Dämonen-Lord das Leben der Berg-Gnome verkauft hatten, um sie im Kampf gegen das Südland in

dem fehlgeschlagenen Dritten Krieg der Rassen einzusetzen. Die Mwellrets hatten das getan, um sich die Vorherrschaft in ihrem Bergkönigreich im Rabenhorn zu sichern. Es war, wie Foraker ihm berichtet und Spinkser es vermutet hatte. Doch dann waren die Mordgeister aufgetaucht, um als Nachfolger des Dämonen-Lords schwarze Magie auszuüben. Das Ostland befand sich nun in ihrer Hand, und das Rabenhorn würde nicht mehr lange Gebiet der Mwellrets sein. Als die Echsenwesen Widerstand geleistet hatten, waren sie von den Geistern infiziert und vernichtet worden. Demnach war Stythys tatsächlich aus seiner Heimat vertrieben worden, ehe ihn die Zwerge gefunden und auf Capaal gebracht hatten...

"Aber was hat das alles mit mir zu tun?" fragte er, und ein entsetzlicher Verdacht stieg in ihm hoch.

"Zauberkunst", zischte der Mwellret sogleich. "Magie, kleiner Freund! Ich möchte dass, wasss du besitzt. Die Lieder, die du ssingen kannst, muss ich erlernen! Du besitzt die Zauberkräfte! Du musst ssie mir geben!"

"Aber das kann ich nicht!" rief Jair enttäuscht aus.

Eine Grimasse verzerrte das schuppige Gesicht des anderen. "Kannst nicht, kleiner Freund? Mein Volk muss wieder Zauberkünste besitzen — die Mordgeisster dürfen ssie nicht erlangen. Du wirsst unss deine Zauberkünste geben, Elfling. Im Gefängniss wirsst du ssie uns schenken. Du wirsst ssehen!"

Jair schaute fort. Es war bei Stythys das gleiche wie bei dem Gnomensedt Spilk — beide hatten den Besitz von etwas begehrt, das Jair ihnen nicht abtreten konnte. Er besaß die Magie des Wünschliedes, und er allein vermochte es einzusetzen. Es würde dem Mwellret ebensowenig nützen wie dem Sedt.

Und dann kam ihm ein furchterregender Gedanke. Angenommen, Stythys begriff das? Angenommen, der Mwellret wußte, daß er die Magie sich" nicht aneignen konnte, sondern Jair benutzen mußte, um sie sich dienstbar zu machen? Der Talbewohner erinnerte sich, was der Mwellret in der Zelle von Capaal mit ihm angestellt hatte — wie er ihn dazu gebracht hatte, seine Zauberkünste zu enthüllen...

Er hielt den Atem an. Oh, gütige Geister! Angenommen, Stythys wußte... oder angenommen, er vermutete bloß... daß er noch andere Zauberkräfte besaß? Angenommen, er fühlte die Präsenz des Sehkristalls und des Silberstaubs?

"Du wirst sie nicht bekommen", flüsterte er, fast ehe ihm bewußt wurde, was er da sagte. Aus seiner Stimme klang eine Spur Verzweiflung.

Die Antwort des Mwellrets war ein leises Zischen. "Das Gefängniß wird dich umstimmen, kleines Kerlchen. Du wirst sehen."

Danach lag Jair Ohmsford noch lange wach; er war wieder gefesselt und geknebelt und seinen düsteren Gedanken überlassen, während er auf das Plätschern des Regens und das Atmen des schlafenden Mwellrets lauschte. Dunkelheit lag über dem Eingang der kleinen Höhle; draußen trieb der Wind die Unwetterwolken über den triefenden Wald. Was sollte er machen? Hinter ihm lagen seine Mission und seine zerschlagenen Pläne zu Brins Rettung. Vor ihm lag der Gnomenkerker von Dun Fee Aran. War er erst einmal Gefangener dieser Mauern, mochte er vielleicht nie wieder herauskommen, denn es war gewiß, daß der Mwellret ihn dort behalten wollte, bis er alles, was er über die Geheimnisse des Elfenzaubers wußte, geoffenbart hätte. Doch er würde diese Geheimnisse niemals preisgeben.

Sie gehörten ihm, er mußte sie im Dienste des Silberkönigs einsetzen, um das Leben seiner Schwester zu retten. Er würde sie niemals aufgeben. Und doch fühlte er, daß trotz all seiner Entschlossenheit und aller Kraft, die er aufbieten mochte, um seinem Überwältiger zu widerstehen, Stythys eine Möglichkeit finden würde, ihm diese Geheimnisse zu entlocken.

Irgendwo in der Ferne rollte der Donner tief und bedrohlich über das Waldland. Es dauerte lange, ehe die Erschöpfung ihn schließlich übermannte und er einschlief.

Als die Dämmerung des dritten Tages anbrach, nahmen Jair und der Mwellret ihre Reise nach Norden wieder auf; sie stapften durch Regen, Nebel und triefend nasse Wälder, und gegen Mittag gelangten sie in die Hochwarte. Das Gebirge war geheimnisvoll und zerklüftet, eine Gruppe gezackter Gipfel und Felsspitzen, die den Silberfluß gabelten, wo er aus dem hohen Waldland unter dem Rabenhorn herunterschloß. Die beiden erklimmen das Gebirge in der Mitte, wo der Nebel sie verschlang, der an den Felsen hing, bis sie schließlich, als der Tag sich seinem Ende entgegenneigte und die Nacht bald hereinbrach, auf einem schroffen Steilhang mit Blick über die Festung Dun Fee Aran standen.

Dun Fee Aran war ein ausgedehnter, burgähnlicher Komplex aus Mauern, Türmen, Wachtürmen und Wehrgängen. Die ganze Festung wirkte grau und trostlos, wie sie aus dem Regen vor ihnen Gestalt annahm, doch Jair fühlte, daß sie selbst bei bestem Wetter diesen Eindruck vermittelte. Wortlos traten sie aus den Bäumen hervor, der hochgewachsene Mwellret in seinem Umhang führte den gebundenen Talbewohner, und sie schritten zwischen den Sträuchern und Büschen der Felswand hindurch zu dem unter Wasser stehenden Lagerplatz. Gnomen-Jäger und Gefolgschaft aller Dienstgrade und Ränge stapften an ihnen vorüber durch den aufgeweichten Grund, hielten Umhänge und Kapuzen

dicht um sich geschlungen zum Schutz gegen das Wetter und hingen ihren eigenen Gedanken nach. Niemand hielt sie auf. Keiner warf einen zweiten Blick auf sie. Sie schritten über steinerne Wälle und Laufplanken, über Mauern und Dämme, stiegen Treppen hinab und durchquerten Hallen. Der Abend brach herein, und das Tageslicht ließ nach. Jair hatte das Gefühl, als zöge sich die Welt um ihn zusammen, um ihn einzuschließen. Er nahm den Geruch der Festung wahr, den stehenden, fauligen Gestank von Zellen und menschlichen Leibern. Hier machte man sich nicht viel Gedanken um menschliches Leben, wurde ihm mit Schrecken klar. Man schloß Lebewesen hinter diese Mauern weg und vergaß sie.

Vor ihnen ragte ein riesiger, quaderförmiger Bau in die Höhe, dessen Fenster nicht mehr als winzige Schlitze im Stein waren, die Türen eisenbeschlagen und massiv. Sie betraten dieses Gebäude, und Stille umgab sie.

"Kerker, Elfling", hörte Jair den Mwellret ihm zuflüstern.

Sie durchquerten ein Labyrinth dunkler, in tiefem Schatten liegender Korridore und Gänge mit vielen Türen, an deren Riegeln und Angeln Rost und Spinnengewebe sich ungehindert hatten festsetzen können. Jair fühlte sich kalt und leer, als sie an einer nach der anderen solcher Türen vorüberkamen. Ihre Stiefel hallten dumpf in der Stille wider, ansonsten drang nur das Geräusch von Eisengehämmern und Stein, der gemeißelt wurde, an ihre Ohren. Jairs Augen suchten bedrückt die Wände ab, die sich um ihn her erhoben.

Wie soll ich nur jemals hier herauskommen? fragte er sich insgeheim. Wie werde ich jemals herausfinden?

Dann flackerte eine Fackel im Korridor vor ihnen auf, und eine schwächliche, mit Umhang bekleidete Gestalt kam in Sicht. Es war ein alter, gebrechlicher Gnom, dessen Gesicht von irgendeiner namenlosen Krankheit so gräßlich entstellt war, daß Jair in seinen Lederfesseln zurückzuckte. Stythys ging weiter zu der Stelle, wo der Gnom stand, beugte sich über den häßlichen, kleinen Mann und machte ein paar rätselhafte Zeichen mit den Fingern. Der Gnom antwortete dementsprechend; mit einer knappen Bewegung der verkrüppelten Hand lud er sie ein, ihm zu folgen.

Sie drangen tiefer in den Kerker vor, wobei das Licht der Außenwelt sich allmählich ganz in den Biegungen von Stein und Mörtel verlor. Nur die Fackel wies ihnen den Weg, die in der Finsternis brannte und rauchte.

Schließlich hielten sie vor einer eisenbeschlagenen Tür an, die mit den Hunderten identisch war, an denen sie bereits vorbeigekommen waren. Die Hände des Gnomen schlossen sich derb um den Metallriegel, und er zog den Bolzen heraus. Unter Knarren und Quietschen öffnete sich die

schwere Tür. Stythys warf einen Blick zu Jair zurück, zog dann an der Leine und führte ihn in den dahinter liegenden Raum. Es war eine kleine, enge Zelle, die leer war bis auf ein Bündel Stroh in einer Ecke und einen Holzeimer neben der Tür.

Ein einziger schmaler Schlitz an der gegenüberliegenden Wand ließ einen dünnen Strahl grauen Lichts von draußen herein.

Der Mwellret drehte sich um, schnitt die Fesseln an Jairs Handgelenken auf und zog ihm den Knebel aus dem Mund. Grob stieß er den Talbewohner an sich vorüber auf das Strohlager.

"Dass isst für dich, Elfling", zischte er. "Bleibe für kleiness Weilchen, biss du mir von der Zauberkunst erzählsst." Der gekrümmte Finger deutete zurück auf die geduckte Gestalt des Gnomen. "Dein Wärter, Elfling. Er gehört mir, isst einer, der noch gehorcht. Sstumm isst er — sspricht nicht und hört nicht. Zauberland nützt nichtss bei ihm. Bringt dir zu essen und verssorgt dich, dass kann er." Er machte eine Pause. "Und tut dir weh, wenn du nicht gehorchsst."

Das entstellte Gesicht des Gnomen wandte sich dem Jungen aus dem Tal zu, als Stythys sprach, enthüllte aber nichts von den Gedanken, die dahinter vorgehen mochten. Jair schaute sich deprimiert um.

"Ssag mir, wass ich wissen muß, Elfling", flüsterte der Mwellret plötzlich. "Ssag es mir, oder du kommsst nie wieder hier heraus!"

Die kalte Stimme mit ihrem Zischen hing in der Luft des kleinen Raumes, als die gelben Augen sich tief in die des Talbewohners bohrten. Dann wirbelte Stythys herum und schritt durch die Zellentür hinaus. Der Gefängniswärter machte ebenfalls kehrt, seine verkrüppelten Hände packten die eisenbeschlagene Tür am Bolzen des Riegels und zogen sie fest hinter sich zu.

Jair saß alleine und zusammengekauert in der Dunkelheit und lauschte, bis ihre Schritte verhallt waren.

Die Minuten dehnten sich zu Stunden, während er reglos in seiner Zelle saß, in die Stille lauschte und darüber nachdachte, wie hoffnungslos sich seine Lage entwickelt hatte. Gerüche beleidigten seine Nase, während er dasaß, ranzige, herbe Gerüche, die sich in das Gefühl von Verzweiflung mischten, das ihn schonungslos durchströmte. Er fürchtete sich jetzt, fürchtete sich so sehr, daß er kaum vernünftig überlegen konnte. Der Gedanke war ihm in der ganzen Zeit, die verstrichen war, seit er sein Zuhause in Shady Vale verlassen hatte und vor den Gnomen, die ihm auf den Fersen waren, geflohen war, nie in den Sinn gekommen, doch nun kam er ihm zum erstenmal klar zum Bewußtsein. Du wirst es nicht schaffen, flüsterte dieser Gedanke.

Er hätte gerne geweint, wenn er gekonnt hätte, aber irgendwie wollten die Tränen nicht kommen. Vielleicht war er selbst dazu zu verängstigt.

Denk darüber nach, wie du aus diesem Loch entkommen kannst, befahl er sich. Es gibt aus allem einen Ausweg.

Er atmete tief ein, um sich etwas zu fassen. Was würde Gareth Jax in einer solchen Lage unternehmen? Oder auch Spinkser? Spinkser fand immer einen Ausweg; Spinkser war ein Überlebenskünstler. Selbst Rone Leah würde sich irgend etwas einfallen lassen.

Seine Gedanken schweiften eine Weile umher, wanderten durch Erinnerungen an Gewesenes, schlugen zwecklose Abstecher zu Träumen darüber ein, was sein könnte. Doch das war alles Phantasie, falsche Wiedergabe von Wahrheiten, verzerrt durch seine Verzweiflung darüber, was aus ihm werden sollte.

Dann schließlich überwand er sich, aufzustehen und einen Rundgang durch sein Verlies zu machen, erkundete, was bereits offenkundig war, faßte den feuchten, kalten Stein an und spähte in den grauen Lichtstrahl, der vom Himmel draußen durch das schmale Luftloch sickerte. Er wanderte in der ganzen Zelle herum, betrachtete alles ohne bestimmten Zweck, wartete, daß seine Gefühle zur Ruhe kamen und er wieder eines klaren Gedankens fähig war.

Plötzlich beschloß er, den Sehkristall zu benutzen. Wenn er sich irgendeine klare Vorstellung davon machen wollte, wieviel Zeit ihm blieb, mußte er in Erfahrung bringen, was aus Brin geworden war.

Eilends zog er die Kristallkugel an ihrer Silberkette aus ihrem Versteck unter seinem Hemd. Er starrte auf den Kristall hinab und umschloß ihn liebevoll mit beiden Händen. Er konnte die Stimme des alten Königs hören, wie sie ihn flüsternd mahnte, dies wäre das Mittel, durch welches er Brins Weg verfolgen könnte. Er brauchte nicht mehr zu tun, als die Kugel anzusingen...

Leise hob er an. Zuerst versagte seine Stimme, und er schien an den Gefühlen, die ihn rückhaltlos durchströmten, zu ersticken. Doch er stählte sich gegenüber seiner eigenen Unsicherheit, und der Klang des Wünschliedes erfüllte den kleinen Raum. Fast auf der Stelle erhellte sich der Sehkristall, daß grelles Licht in die Düsternis ringsum strömte und die Schatten vor sich hertrieb.

Er erkannte sogleich, daß der Lichtschein von einem kleinen Feuer stammte. Dann stand Brins Gesicht vor ihm. Sie schaute offensichtlich in die Flammen eines kleinen Lagerfeuers. Sie stützte das schöne Gesicht in beide Hände. Dann sah sie hoch, so als suchte sie etwas. Anstrengung und Qual zeichneten ihre Miene, und sie wirkte fast ausgezehrt. Dann senkte sie den Blick wieder ins Feuer und seufzte. Sie zitterte ein wenig, als unterdrückte sie ein Schluchzen. Alles, was Jair von ihr erkennen konnte, schien von Verzweiflung beherrscht. Was immer ihr widerfahren sein mochte, augenscheinlich war es nichts Erfreuliches...

Jairs Stimme brach, als die Sorge um Brin ihn überwältigte, und das Bild des bekümmerten Antlitzes seiner Schwester begann zu verschwimmen und verschwand. Der Talbewohner hielt den Blick fassungslos auf den Kristall in seinen Händen gerichtet.

Wo, so fragte er sich, steckte Allanon? Er war im Kristall nirgendwo zu sehen gewesen.

Blätter im Wind, flüsterte die Stimme des Königs vom Silberfluß in seinem Innern. Sie wird untergehen.

Dann schloß er die Hände fest um die Kristallkugel und starrte mit leerem Blick ins Dunkel.

Kapitel 11

Die Nacht senkte sich schon allmählich über die Wälder des Anar, als Brin Ohmsford die Lichter erblickte. Sie funkelten ihr wie Glühwürmchen durch das Gitterwerk der Bäume und die Schatten, die sich in die Dunkelheit dehnten, entgegen: klein, zaghaft und in weiter Ferne.

Sie ging langsamer und schlang schnell die Arme um Rone Leah, damit er nicht fiel, als er wankend neben ihr zum Halten kam. Ihr ganzer Körper schmerzte vor Erschöpfung, doch sie zwang sich, den Hochländer auf den Beinen zu halten, als er gegen sie taumelte und den Kopf auf ihre Schulter sinken ließ; sein Gesicht war heiß und von Fieber gerötet.

"... finden den Weg nicht... verirrt, finden ihn nicht..." murmelte er zusammenhanglos, und die Finger seiner Hand packten sie so fest am Arm, daß es wehtat.

Sie flüsterte ihm zu, damit er ihre Stimme hörte und wußte, daß sie noch da war. Langsam lösten die Finger ihre Umklammerung, und die fiebrige Stimme verstummte.

Brin starrte geradeaus in die Lichter. Sie tanzten als kleine Fetzchen Helligkeit durch die Äste des Waldes, an denen noch dicht das Herbstlaub hing. Feuer? Sie flüsterte das Wort in dringlichem Ton, und es drängte die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zurück, die sich in immer engeren Schichten um sie geschlossen hatten, seit sie den Marsch am Mangold-Strom angetreten hatten. Wie lange das nun alles zurückzuliegen schien — Allanon dahin, Rone so schwer verwundet und

sie ganz alleine. Sie verbannte die Erinnerung aus ihrem Denken. Sie war den ganzen Nachmittag bis in den Abend hinein dem Fluß in östlicher Richtung gefolgt und hatte gehofft, ja gebetet, sie möge auf ein anderes menschliches Wesen stoßen, das ihr helfen würde. Sie wußte nicht, wie lange oder wie weit sie gelaufen war; sie hatte das Gefühl für Zeit und Entfernung verloren. Sie wußte nur, daß sie es irgendwie geschafft hatte, weiterzugehen.

Sie richtete sich auf und zog Rone in die Höhe. Vor ihnen flackerten die Lichter wie zum Willkommensgruß. Bitte! flehte sie insgeheim. Bitte, laß es die Hilfe sein, die ich brauche.

Sie stapfte weiter, hielt Rones Arm um ihre Schulter geschlungen, und sein Körper sackte gegen den ihren, als er neben ihr herstolperte. Äste und Sträucher streiften ihr Gesicht und ihren Körper, und sie duckte zum Schutz dagegen den Kopf. Mit eiserner Hartnäckigkeit setzte sie einen Fuß vor den anderen und ging weiter. Ihre Kraft war fast aufgezehrt. Falls sie dort keine Hilfe fände...

Dann plötzlich teilten sich das Gewirr der Bäume und der Schatten vor ihr, und die Lichtquelle war klar zu erkennen. Ein Gebäude zeichnete sich ab, das finster und unbeleuchtet dalag bis auf die beiden Streifen gelben Lichts, die aus zwei Stellen des gedrungenen Bauwerks drangen. Von irgendwo drinnen erklangen leise, undeutliche Stimmen.

Sie drückte Rone dicht an sich und ging entschlossen weiter. Als sie näherkam, erkannte sie das Gebäude besser. Es war eine niedrige, gedrungene Holzkonstruktion auf Steinfundament mit einem Giebeldach. Eine überdeckte Veranda spannte sich vor dem einzigen Stockwerk mit der Mansarde darüber, und ein Stück weiter hinten befand sich ein Stall. Zwei Pferde und ein Maultier waren an einen Pfosten gebunden und hielten die Köpfe gesenkt, um im dünnen Gras zu weiden. An der Vorderfront des Gebäudes zog sich eine Reihe vergitterter, mit Läden verschlossener Fenster entlang. Durch Schlitze der Fensterläden war das Licht von Öllampen gesickert, welches das Talmädchen gesehen hatte.

"Noch ein kleines Stück, Rone", flüsterte sie, wohlwissend, daß er es nicht verstand, aber vermutlich auf den Klang ihrer Stimme reagierte.

Als sie zehn Meter von der Veranda entfernt war, sah sie ein Schild, das von der Rinne des abgeschrägten Daches baumelte: Rooker-Handelsstation.

Das Schild schaukelte sachte im Abendwind; es war verwittert und rissig, und die Farbe so sehr ins Holz eingezogen, daß die Buchstaben kaum mehr zu lesen waren. Brin schaute hoch und wandte den Blick wieder fort. Wichtig war nur, daß sich da drinnen Menschen aufhielten.

Sie erklimmen die Veranda, wankten und stolpterten über die verwitterten Bohlen und sackten gegen den Türpfosten. Brin faßte nach

dem Türgriff, und plötzlich verstummten die Gespräche drinnen. Dann schloß sich die Hand des Mädchens um den Metallriegel, und die schwere Pforte schwenkte auf.

Ein Dutzend derbe Gesichter fuhr herum, um sie mit einer Mischung aus Überraschung und Mißtrauen in den Augen zu mustern. Fallensteller, erkannte Brin durch einen Schleier aus Rauch und Erschöpfung — stoppelbärtig und ungekämmt, mit Kleidung aus verschlissenem Leder und Tierhäuten. Mit finsternen Mienen hockten sie in Grüppchen um einen Schanktisch aus Holzbrettern, die man auf umgedrehte Bierfässer gelegt hatte. Tierfelle und Vorräte lagen hinter der Theke gestapelt, und davor stand eine Reihe kleiner Tische mit Schemeln. Öllampen hingen von niedrigen Deckenbalken und warfen ihr grelles Licht den Nachtschatten entgegen.

Brin hielt die Arme um Rone geschlungen, blieb wortlos in der offenen Tür stehen und wartete.

"Geister", murmelte plötzlich einer am anderen Ende des Tresens, und das Scharren von Füßen war zu vernehmen.

Ein großgewachsener, hagerer Mann in Hemdsärmeln und Schürze kam hinter der Theke hervor und schüttelte langsam den Kopf. "Geister von Toten müßten nicht erst die Tür aufmachen, oder? Sie würden einfach hindurchgehen!"

Er trat bis zur Mitte des Raumes und blieb dort stehen. "Was ist euch zugestoßen, Mädchen?"

Brin wurde, so benebelt sie von Müdigkeit und Schmerzen war, plötzlich klar, welchen Eindruck sie auf diese Männer machen mußten. Sie hätten tatsächlich von den Toten Auferstandene sein können — zwei ausgemergelte, abgerissene Gestalten mit nassen, schlammigen Kleidern und vor Erschöpfung blassen Gesichtern, die wie zwei strohgestopfte Vogelscheuchen aneinanderhingen. Um Rones Kopf war ein blutiger Stoffetzen gebunden, doch die offene Wunde dahinter war zu erkennen. Auf seinem Rücken hing leer die Scheide, in der zuvor das große Breitschwert gesteckt hatte. Ihr eigenes Gesicht war schmutzig und ausgezehrt, die dunklen Augen wirkten gequält. Wie geisterhafte Erscheinungen standen sie im erleuchteten Rahmen der geöffneten Tür und schwankten unbeholfen vor dem nächtlichen Hintergrund.

Brin versuchte zu sprechen, brachte jedoch kein Wort heraus.

"Da, helft doch mal", rief der große Mann den anderen an der Theke zu und trat sogleich nach vorn, um Rone zu stützen. "Nun kommt schon, packt mit an!"

Ein muskulöser Holzfäller erhob sich rasch von seinem Sitz, und die beiden schoben das Talmädchen und den Hochländer zum nächsten Tisch

und ließen sie auf niedrige Schemel sinken. Rone sackte mit einem Stöhnen vornüber und ließ den Kopf auf die Arme sinken.

"Was ist euch denn zugestoßen?" wollte der große Mann noch einmal wissen und half, den Hochländer festzuhalten, damit er nicht vom Stuhl kippte. "Der glüht ja vor Fieber."

Brin schluckte schwer. "Wir verloren unsere Pferde bei einem Sturz auf dem Weg aus den Bergen", log sie. "Er war vorher schon krank, aber nun ist es schlimmer geworden. Wir sind am Flußufer entlanggegangen, bis wir an dieses Haus kamen."

"Das Haus gehört mir", klärte sie der hochgewachsene Mann auf. "Ich betreibe hier die Handelsstation. Jeft, zapf zwei Bier für die beiden."

Der Holzfäller schlüpfte hinter die Theke an ein Bierfaß und drehte den Zapfhahn über zwei hohen Gläsern auf.

"Wie war's mit einem Freibier für uns übrige, Stebb?" rief einer der finster wirkenden Männer am anderen Ende des Tresens.

Der Händler schoß dem Mann einen giftigen Blick zu, strich eine Strähne spärlichen Haars über eine weitgehend kahle Schädelplatte und wandte sich wieder an Brin. "Ihr solltet euch nicht in diesen Bergen herumtreiben, Mädchen. Dort oben gibt es Schlimmeres als Fieber."

Brin nickte wortlos und kämpfte gegen die Trockenheit ihrer Kehle an. Einen Augenblick später kam der Holzfäller mit den Biergläsern zurück. Er reichte eines dem Mädchen und stützte Rone dann lange genug in die Höhe, damit der ebenfalls trinken konnte. Der Hochländer packte das Glas und wollte die starke Flüssigkeit auf einen Zug hinunterstürzen, wobei er sich heftig verschluckte. Der Holzfäller nahm ihm das Glas mit entschlossenem Griff aus der Hand.

"Laß ihn trinken!" rief der Wortführer vom Ende der Bar wieder herüber.

Ein anderer lachte. "Ach was, das ist reine Verschwendung. Jeder Dummkopf sieht doch, daß der stirbt!"

Brin schaute wütend hoch. Der Mann, der das gesagt hatte, sah ihren Blick, kam auf sie zugeschlendert, und ein unverschämtes Grinsen machte sich auf seinem Gesicht breit. Die anderen der Gruppe kamen langsam hinter ihm her, zwinkerten einander vielsagend zu und kicherten.

"Irgendwelche Schwierigkeiten, Mädchen?" spottete der Wortführer. "Hast du Angst, du...?"

Sogleich war Brin auf den Beinen und wußte kaum, was sie tat, als sie ihr langes Messer aus der Scheide zog und ihm vor die Nase hielt.

"Aber, aber", mischte der Holzfäller Jeft sich ein, trat rasch neben sie und schob sie sanft zurück. "Das ist doch wohl nicht nötig, oder?"

Er drehte sich zu dem Sprecher um und stand nun direkt vor ihm. Der Holzfäller war ein kräftiger Kerl und überragte die Männer, die vom Ende des Tresens hinzugekommen waren. Die Mitglieder der Gruppe warfen einander unsichere Blicke zu.

"Klar, Jeft, wollte ja nichts Böses", murmelte der Angreifer. Er schaute zu Rone hinunter. "Habe mich nur über die Scheide gewundert. Das Wappen sieht wie irgendein königliches Siegel aus." Seine dunklen Augen richteten sich auf Brin. "Woher kommt ihr, Mädchen?"

Er wartete einen Augenblick, aber Brin wollte nicht antworten.

"Na, egal." Er zuckte mit den Schultern. Seine Freunde trotteten hinter ihm her, als er wieder zum anderen Ende der Bar zurückschlurfte. Sie scharten sich dicht zusammen, ihre Gläser zu leeren, kehrten den anderen den Rücken zu und unterhielten sich leise.

Der Waldbewohner beobachtete sie einen Augenblick und hockte sich dann neben Brin.

"Ein nichtsnutziger Haufen", murmelte er. "Lagern draußen westlich vom Bogenrat und geben sich als Fallensteller aus. Leben aber von ihrer Hinterlist und dem Unglück der anderen."

"Sitzen schon seit heute früh hier herum, trinken und verträdeln ihre Zeit." Der Händler schüttelte den Kopf. "Aber Geld für Bier haben sie immer." Er schaute das Talmädchen an. "Fühlst du dich jetzt etwas besser?"

Brin lächelte ihm zu. "Viel besser, danke." Sie blickte auf den Dolch in ihren Händen hinab. "Ich weiß nicht, was da über mich gekommen ist. Ich weiß nicht, was..."

"Ach, vergiß es. Der große Waldbewohner tätschelte ihre Hand. "Du bist am Ende deiner Kräfte."

Neben ihm stöhnte Rone Leah leise, hob kurz den Kopf und starrte ins Leere. Dann sackte er wieder zusammen.

"Ich muß etwas für ihn unternehmen", erklärte Brin besorgt. "Ich muß ein Mittel finden, sein Fieber herunterzudrücken. Habt Ihr vielleicht etwas, das helfen könnte?"

Der Händler warf dem Waldbewohner einen bekümmerten Blick zu und schüttelte dann den Kopf. "So schlimmes Fieber habe ich selten erlebt, Mädchen. Ich habe ein Stärkungsmittel, das vielleicht hilft. Du kannst es dem Jungen verabreichen und warten, ob es das Fieber austreibt." Wieder schüttelte er den Kopf. "Aber Schlaf ist vermutlich das beste."

Brin nickte benommen. Es fiel ihr schwer, einen klaren Gedanken zu fassen, und die Erschöpfung übermannte sie immer mehr, als sie so auf ihrem Schemel saß und den Dolch anstarrte. Langsam schob sie ihn in die Scheide zurück. Was hatte sie eigentlich vorgehabt? Niemals in ihrem ganzen Leben hatte sie jemandem oder etwas ein Leid zugefügt. Sicher,

der Mann vom westlichen Bogengrat war unverschämt gewesen — aber hatte er eine echte Bedrohung dargestellt? Das Bier brannte warm in ihrem Magen, und eine Hitzewelle flutete durch ihren Körper. Sie war müde und eigentümlich unruhig.

Tief in ihrem Innern empfand sie ein merkwürdiges Gefühl von Verlust, von etwas, das ihr entglitt.

"Viel Platz zum Schlafen ist hier nicht", erklärte der Händler Stebb. "Hinten im Stall ist ein Geräteschuppen, wo ich in der Fallenstellerzeit meinen Helfer untergebracht hatte. Den kann ich euch anbieten. Dort stehen ein Ofen und ein Bett für deinen Freund, und für dich ist Stroh da."

"Das wäre großartig", murmelte Brin und stellte zu ihrer eigenen Verwunderung fest, daß sie weinte.

"Aber, aber." Der stämmige Holzfäller legte einen Arm um ihre Schultern und schützte sie vor den Blicken der anderen, die sich um den Tresen versammelten. "Laß sie das nicht sehen, Mädchen. Du mußt jetzt stark sein."

Brin nickte wortlos, wischte die Tränen fort und stand auf. "Es geht schon wieder."

"Decken liegen im Schuppen", teilte ihr der Händler mit und erhob sich ebenfalls. "Dann wollen wir euch mal unterbringen."

Mit Hilfe des Holzfällers hievte er Rone Leah wieder auf die Beine, geleitete ihn zum hinteren Teil der Handelsstation und einen kurzen, dunklen Gang hinab, der an einer Reihe von Lagerräumen vorüberführte. Brin sah noch flüchtig zu den Männern hinüber, die an der Theke hockten, und folgte dann den anderen. Sie kümmerte sich nicht um die Blicke der Burschen vom westlichen Bogengrat, die ihr hinterhergeworfen wurden.

Eine kleine Holztür an der Hinterseite des Gebäudes öffnete sich in die Nacht hinaus, und der Händler, der Holzfäller, Rone und Brin schlugen den Weg zum Stall und dem dazugehörigen Geräteschuppen ein. Der Händler schlüpfte vor ihnen hinein, nahm eine Öllampe von einem Wandhaken, entzündete sie und hielt dann die Schuppentür weit auf, um die anderen einzulassen. Der Raum hinter ihm war sauber, nur ein wenig muffig, und an den Wänden hingen Zaumzeug und Tressen. In einer Ecke stand ein kleiner Eisenofen im Schutz einer Steinnische, nicht weit davon entfernt war ein einzelnes Bett aufgestellt. Zwei mit Läden geschlossene Fenster sperrten die Nacht aus.

Der Händler und der Waldbewohner legten den fiebernden Hochländer vorsichtig aufs Bett und zogen die Decken über ihn, die am Fußende gefaltet lagen. Dann feuerten sie den Kanonenofen an, bis das Holz lodernd brannte, und holten eine Lage frisches Stroh für Brin. Als sie

sich zum Gehen wandten, stellte der Händler die Öllampe auf das Steinsims am Ofen und wandte sich noch einmal kurz an Brin.

"Hier ist das Mittel gegen sein Fieber." Er reichte dem Mädchen eine kleine, bernsteinfarbene Flasche. "Gib ihm zwei Schluck-mehr nicht. Und morgen früh noch mal zwei." Er wiegte voller Zweifel den Kopf. "Ich hoffe, es hilft, Mädchen."

Dann trat er mit dem Holzfäller im Schlepptau zum Ausgang, drehte sich aber noch einmal um. "Die Tür hat einen Riegel", erklärte er und machte eine kurze Pause. "Sieh zu, daß er immer vorgeschoben ist."

Er zog die Tür leise hinter sich zu. Sie konnte hören, wie die beiden Männer sich draußen unterhielten.

"Ein schlimmer Haufen, diese Clique vom Bogengrat", brummte der Holzfäller.

"So übel, wie man sich nur vorstellen kann", stimmte der Händler ihm zu.

Sie schwiegen für einen Augenblick.

"Zeit für mich, mich auf den Weg zu machen", meinte der Holzfäller. "Brauche ein paar Stunden bis zum Camp."

"Gute Reise", entgegnete der Händler.

Sie entfernten sich vom Schuppen, und ihre Worte wurden leiser. "Ich empfehle dir, gut auf dich aufzupassen angesichts des Haufens dort drinnen, Stebb", riet der Waldbewohner. "Paß gut auf dich auf."

Dann verklangen die Worte vollständig, und die beiden waren fort.

In der Stille des Schuppens trat Brin wieder zu Rones Bett. Sie stützte ihn vorsichtig in die Höhe und flößte ihm zwei Schlucke der Medizin ein, die der Händler ihr zur Verfügung gestellt hatte. Danach legte sie ihn wieder hin und deckte ihn zu.

Dann setzte sie sich neben den Ofen, hüllte sich in ihre Decke und saß schweigend in der Stille. Auf der Wand des kleinen Raumes wuchs, von der einzigen Flamme der Öllampe geworfen, ihr Schatten wie ein dunkler Riese vor ihr in die Höhe.

Der verkohlte Stumpf des noch brennenden Holzscheits brach rumpelnd im Ofen nieder, als die Asche unter ihm nachgab, so daß Brin erschrocken in die Höhe fuhr. Sie rieb sich müde die Augen und schaute sich um. Im Schuppen herrschten Stille und Dunkelheit, die Flamme der Öllampe brannte schwach und einsam inmitten all der Schatten.

Sie mußte sogleich an Allanon denken. Es fiel ihr immer noch schwer zu akzeptieren, daß der Druide gestorben war. In ihr hielt sich immer noch die Erwartung, gleich könnte von der Tür ein deutliches Klopfen ertönen und seine Stimme würde nach ihr rufen. Wie ein Schatten, der mit der Veränderung des Lichts kam und ging — so hatte Rone den Druiden in der letzten Nacht beschrieben, ehe der sein Leben ließ...

Sie riß sich energisch zusammen und war seltsam beschämt, daß sie das Wort nur gedacht hatte. Aber Allanon war nun einmal gestorben, war fortgegangen aus der Welt der Sterblichen, wie es alle unausweichlich ereilt, und von den Vier Ländern in die Arme seines Vaters zurückgekehrt — vielleicht dorthin, wo Brimen Wache hielt. Sie dachte einen Augenblick lang über die Möglichkeit nach. Konnte es sein, daß er tatsächlich seinem Vater Gesellschaft leistete? Sie mußte an seine Worte denken: "Wenn deine Aufgabe erfüllt ist, Brin, wirst du mich hier finden." Hieß das, daß er sich ebenfalls in eine Zwischenexistenz zwischen den Welten von Leben und Tod versetzt hatte?

Tränen stiegen ihr in die Augen, und sie wischte sie eilends weg. Sie durfte sich keine Schwäche erlauben. Allanon war fort, und sie war alleine.

Rone Leah warf sich unruhig unter den schweren Decken umher, sein Atem kam keuchend und unregelmäßig. Sie stand auf und trat an sein Bett. Das magere, sonnengebräunte Gesicht glühte heiß und trocken und war angespannt von dem Fieber, das in seinem Körper tobte. Ihn schauderte kurz, während ihr Blick auf ihm ruhte, als überkäme ihn ein plötzliches Frösteln, dann erstarrte er. Geflüsterte Worte kamen über seine Lippen, deren Sinn nicht zu begreifen war.

Was soll ich nur mit ihm machen? fragte sich das Talmädchen. Ich wünschte, ich besäße die Begabung meines Vaters. Die Medizin, die mir der Händler gegeben hat, habe ich ihm verabreicht. Ich habe ihn in Decken gewickelt, damit er nicht friert. Doch nichts von alledem scheint zu helfen. Was kann ich noch unternehmen?

Sie wußte, daß das Gift des Jachyras ihn infiziert hatte. Allanon hatte gesagt, das Gift wirkte nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die Psyche. Es hatte den Druiden umgebracht — und waren seine Wunden auch viel schlimmer gewesen, so war er doch Allanon und der entschieden Stärkere der beiden. Schon die leichteren Verletzungen des Hochländers erwiesen sich als mehr, als sein Körper verkraften konnte.

Sie sank neben ihm aufs Bett und nahm seine Hand zärtlich in die ihre. Ihr Beschützer. Sie lächelte traurig — wer sollte ihn jetzt beschützen?

Erinnerungen kullerten wie Quecksilber wirr und durcheinander durch ihr Denken. Sie hatten zusammen soviel durchgemacht, um bis zu dieser einsamen, hoffnungslosen Nacht zu gelangen, sie und Rone Leah. Und welchen schrecklichen Preis hatten sie dafür bezahlt. Paranor war dahin. Allanon war tot. Sogar das Schwert von Leah, das einzige wirkliche Stück Zauberkraft, das sie beide besessen hatten, war verloren. Ihnen blieb nur noch das Wünschlied.

Doch Allanon hatte versichert, das Wünschlied würde ausreichen...

Stiefel scharrten leise über den erdigen Boden des Stalls draußen. Da sie mit den elfenfeinen Sinnen ihrer Vorfahren begabt war, nahm sie das Geräusch wahr, das andere überhört hätten. Eilig ließ sie Rones Hand los, rappelte sich hoch, und alle Müdigkeit war vergessen.

Dort draußen war jemand — jemand, der nicht gehört werden wollte.

Eine Hand griff vorsichtig nach dem Heft des langen Messers in der Gürtelscheide und sank dann wieder herab. Sie konnte das nicht. Oder vielmehr wollte sie es nicht.

Der Türriegel rappelte leise und hielt.

"Wer ist da?" rief sie.

Draußen ertönte leises Fluchen, und plötzlich warfen sich mehrere schwere Leiber gegen die Schuppentür. Brin wich zurück und schaute sich rasch nach einem anderen Ausgang um. Es gab keinen. Wieder prallten die Körper gegen die Tür. Der Eisenriegel gab mit deutlichem Knacken nach, und fünf dunkle Gestalten polterten in den Raum; der schwache Schein der Öllampe schimmerte stumpf auf gezogenen Messern. Sie drängten sich am Rande des Lichtkreises eng zusammen und grunzten und brummen in ihrem Rausch, während sie das Mädchen anstarrten.

"Raus hier!" fauchte sie, und Zorn und Furcht durchfluteten sie.

Gelächter antwortete ihren Worten, und der vorderste der Eindringlinge trat ins Licht vor. Sie erkannte ihn sogleich. Es war einer vom westlichen Bogengrat, einer von jenen, die Stebb als Diebe bezeichnet hatte.

"Hübsches Mäuschen", murmelte er, und seine Worte klangen verwaschen. "Komm her... komm hierher."

Die Fünf schoben sich nach vorn und verteilten sich in-dem dunklen Raum. Sie hätte versuchen können, zwischen ihnen hindurchzulaufen, aber das würde bedeutet haben, Rone im Stich zu lassen, und dazu war sie nicht bereit. Wieder schloß sich ihre Hand um das lange Messer.

"Na, laß das doch...", flüsterte der Wortführer und rückte näher. Plötzlich tat er einen schnelleren Satz, als das Mädchen ihm bei seiner Trunkenheit zugetraut hätte, seine Hand umklammerte ihr Gelenk und riß die ihre fort von der Waffe. Sogleich strömten die anderen herbei, Hände zerrten an ihren Kleidern, zogen sie an sich und zu Boden. Sie wehrte sich 'wie von Sinnen und schlug heftig nach ihren Angreifern. Aber sie waren viel stärker als sie und taten ihr weh.

Dann schien etwas in ihr so deutlich auszurasen wie der Riegel zum Geräteschuppen, als man das Schloß erbrochen hatte. Ihre Gedanken zerstreuten sich, und alles, was ihr Wesen ausmachte, ging in einem Blitz blendenden Zorns unter. Was sich dann ereignete, geschah ganz instinktiv, unumstößlich und schnell. Sie sang das Wünschlied, und es

erklang neu und anders als jemals zuvor. Es erfüllte die dunkle Kammer mit einer Raserei, die von Tod und sinnloser Zerstörung kündete. Die Angreifer taumelten von dem Mädchen zurück; sie hatten Augen und Münder vor Schreck und Staunen weit aufgerissen und schlugen die Hände vor die Ohren. Sie krümmten sich vor Schmerz, als das Wünschlied ihre Sinne überflutete und auf ihr Denken einschlug. Wahnsinn tönte aus seinem Klang, Raserei und Aggression, die so heftig waren, daß sie fast visuell wahrnehmbar wurden.

Die Fünf vom westlichen Bogenrat erstickten fast an dem Klang. Sie rannten einander schier über den Haufen, als sie nach der Tür umhertasteten, die sie hereingeführt hatte. Aus ihren aufgerissenen Mündern erklangen Schreie zur Antwort auf den Gesang des Talmädchens. Doch sie hörte noch immer nicht auf. Die Raserei hatte sie so im Griff, daß die Vernunft keine Möglichkeit fand, sich dagegen zu wehren. Das Wünschlied schwoll an, daß die Tiere im Stall auskeilten, heftig gegen ihre Boxen rempelten und ihren Schmerz hinausschrien, als die Stimme des Mädchens an ihnen zerrte.

Dann fanden die Fünf endlich den offenen Türrahmen, wankten wie von Sinnen aus dem Geräteschuppen und brachen zitternd und wimmernd zu Boden wie zu Tode gequälte Tiere. Blut sickerte ihnen aus Mündern, Ohren und Nasen. Hände mit zu Klauen verkrümmten Fingern waren vor Gesichter geschlagen.

Brin sah sie plötzlich in anderem Licht, als die Verblendung ihrer Raserei nachließ. Und sie bemerkte auch, wie der Händler Stebb plötzlich aus der Dunkelheit auftauchte. Als die Eindringlinge an ihm vorbeirannten, trat ein entsetzter Ausdruck auf sein Gesicht. Er blieb ebenfalls stehen und wich mit ängstlich von sich gereckten Händen vor ihr zurück. Mit einer Woge von Schuldgefühl kam sie wieder zur Vernunft, und das Wünschlied verstummte.

"Oh, gütige Geister!" rief sie leise und brach in fassungslosem Entsetzen zusammen.

Mitternacht kam und ging vorüber. Der Händler hatte sie wieder alleingelassen und war mit furchtsamem Blick in die Behaglichkeit und Normalität seiner eigenen Behausung zurückgekehrt. In der Finsternis der Waldlichtung um die Rooker-Handelsstation war alles ruhig.

Sie hockte zusammengekauert an dem Kanonenofen. In seinem Innern brannte neues Holz und prasselte und stieb Funken in die Stille. Sie hatte wie ein träumendes Kind die Knie an die Brust gezogen und die Arme fest darumgeschlungen.

Doch ihre Gedanken waren finster und unheilvoll. Es fanden sich darin Bruchstücke von Allanons Äußerungen, die ihr zuflüsterten, was sie so lange zu hören sich geweigert hatte. Das Wünschlied bedeutet Macht —

Macht, die nichts gleicht, was ich jemals erlebt habe. Sie wird dich beschützen. Sie wird dich unverseht durch deine Mission geleiten. Sie wird den Ildatch vernichten.

Oder mich, antwortete sie. Oder jene um mich herum. Sie kann töten. Sie kann mich zum Töten treiben.

Schließlich bewegte sie sich, als ihr alles wehtat und sie völlig verspannt war, nachdem sie so lange die gleiche Haltung beibehalten hatte, und Angst funkelte in ihren dunklen Augen. Sie starrte durch die Gittertür des Eisenofens und beobachtete den roten Schein der Flammen, die dahinter tanzten. Sie hätte diese fünf Männer vom westlichen Bogengrat umbringen können, dachte sie verzweifelt. Und sie hätte sie möglicherweise umgebracht, wenn sie nicht die Tür gefunden hätten.

Ihr schnürte sich die Kehle zu. Wie ließe sich das beim nächsten Mal verhindern, wenn sie das Wünschlied einsetzen mußte?

Hinter ihr stöhnte Rone Leah leise und schlug unter den Decken um sich. Sie drehte sich langsam um, sein Gesicht zu betrachten, und seine Stirn zu streicheln. Seine Haut war jetzt totenblaß, fiebrig, heiß und gespannt. Auch sein Atem ging schlechter, flach und keuchend, als wäre jedes Luftholen eine Anstrengung, die weiter an seinen Kräften zehrte.

Sie kniete sich neben ihn und schüttelte den Kopf. Die Medizin hatte nicht gewirkt. Er wurde schwächer, das Gift breitete sich zunehmend in seinem Kreislauf aus und ließ seine Lebenskraft schwinden. Wenn man dem nicht Einhalt gebot, würde er sterben...

Wie Allanon.

"Nein!" rief sie leise und dringlich aus und nahm seine Hand so fest in die ihre, als könnte sie das Leben zurückhalten, das da verflog.

In diesem Augenblick wußte sie, was sie zu tun hatte. Retterin und Zerstörerin — so hatte Brimens Schatten sie genannt. Um so besser. Für diese Räuber vom westlichen Bogengrat war sie Zerstörerin gewesen. Vielleicht konnte sie für Rone Leah zur Retterin werden.

Sie behielt seine Hand in der ihren und beugte sich an sein Ohr hinab; dann begann sie zu singen. Leise und sanft floß das Wünschlied von ihren Lippen, zog wie unsichtbarer Rauch durch die Luft um sie beide. Vorsichtig streckte sie die Hände nach dem Hochländer aus, tastete seine Verwundung ab und suchte die Quelle des Giftes, das ihn umzubringen drohte.

Ich muß es versuchen, sagte sie sich, während sie sang. Ich muß! Bis zum Morgen wird er tot sein, wenn das Gift sich erst in seinem ganzen Körper ausgebreitet hat — ein Gift, das die Psyche ebenso angreift wie den Körper. Allanon hatte erklärt, daß es so wirkte. Vielleicht fand dann der Elfenzauber einen Weg zur Heilung.

Sie sang süße, sehnsuchtsvolle Töne, die den Hochländer schwer einlullten und ihn nahe an sie heranzogen. Allmählich hörte er auf, zu zittern und sich herumzuwerfen, und wurde ruhiger angesichts der besänftigenden Töne. Er schlüpfte tiefer in die Decken, sein Atem kam regelmäßiger und kräftiger.

Die Minuten verstrichen qualvoll langsam, während das Talmädchen weitersang und auf die Veränderung wartete, die, wie sie deutlich fühlte, kommen mußte. Als es endlich soweit war, trat dieser Wechsel so unvermittelt ein, daß ihr die Kontrolle über ihr Vorhaben fast entglitten wäre. Von dem gemarterten, ausgezehrten Körper Rone Leahs stieg das Gift des Jachyras als roter Nebel auf — hob sich wie Dunst aus dem bewußtlosen Hochländer, um über ihm zu schweben und bedrohlich im schwachen Licht der Öllampe Kreise zu ziehen. Zischend blieb es einen Augenblick lang über seinem Opfer hängen, bis Brin die Magie des Wünschliedes zwischen seine Ausstrahlung und den Körper von Rone Leah schob. Dann plötzlich löste sich die Wolke in nichts auf und war verschwunden.

Das Gesicht des Prinzen von Leah auf dem Bett neben ihr war schweißgebadet. Der angespannte, ausgezehrte Ausdruck war fort, und er atmete wieder kräftig und ruhig. Brin starrte durch einen Tränenschleier auf ihn hinab, ehe das Wünschlied verhallte.

Ich habe es geschafft, weinte sie leise. Ich habe den Zauber zu einem guten Zweck genutzt. Diesmal als Retterin — nicht als Zerstörerin.

Sie kniete noch immer neben ihm, grub ihr Gesicht in seine Körperwärme und drückte ihn fest an sich. Innerhalb weniger Augenblicke war sie eingeschlafen.

Kapitel 12

Sie blieben noch zwei Tage auf der Rooker-Handelsstation, damit Rone wieder ausreichend zu Kräften käme, die Reise ostwärts fortzusetzen. Gegen Morgen war das Fieber völlig weg, und der Hochländer schlief ruhig, doch er war noch viel zu geschwächt, schon einen Gehversuch zu unternehmen. Also bat Brin den Händler Stebb um Erlaubnis, den Geräteraum noch einen Tag zu benutzen, und der erklärte sich einverstanden. Er versorgte sie mit Essen zu den Mahlzeiten, Bier,

Medikamenten und Decken und lehnte entschieden alle Bezahlungsangebote ab. Er versicherte dem Talmädchen, daß er glücklich sei, ihnen helfen zu können. Doch er fühlte sich unwohl in ihrer Gegenwart und konnte ihr nie so recht in die Augen sehen. Brin begriff sehr wohl, was in ihm vorging. Der Händler, war ein freundlicher, anständiger Mann, doch jetzt hatte er Angst vor ihr und davor, was sie ihm antun mochte, wenn er nicht auf ihre Bitten einging. Er hätte ihr sicherlich schon aus angeborener Großzügigkeit geholfen, doch die Furcht hatte seine Neigung noch verstärkt. Ganz offenkundig hielt er das für die schnellste und anständigste Weise, sie wieder loszuwerden.

So blieb sie die meiste Zeit über in den vier Wänden des kleinen Geräteschuppens bei Rone, besorgte alles, was er brauchte, und sprach mit ihm über alles, was ihnen seit Allanons Tod widerfahren war. Das Reden darüber schien ihn zu erleichtern; waren beide auch noch wie vor den Kopf geschlagen von den Geschehnissen, so brachte die gemeinsame Offenlegung ihrer Gefühle auch eine gemeinsame Entschlossenheit zu Tage, weiterzuziehen und die Mission zu Ende zu führen, mit welcher der Druide sie betraut hatte. Zwischen ihnen entwickelte sich eine neue Vertrautheit, deren Sinn deutlicher und stärker war. Mit Allanons Tod hatten sie nur noch jeweils den anderen, auf den sie sich stützen konnten, und jeder wußte die Präsenz des anderen neu zu schätzen. Allein zu zweit in der Abgeschlossenheit der winzigen Kammer hinten im Stall des Händlers sprachen sie leise über die einzelnen Entscheidungen, die sie an diesen Punkt ihres Lebens gebracht hatten, und jene, die noch zu treffen waren. Langsam und sicher schlossen sie sich zu einer unverbrüchlichen Einheit zusammen.

Doch trotz ihrer Verbundenheit im Geiste und für ihre Sache gab es einige Dinge, die Brin sich nicht überwinden konnte auszusprechen, nicht einmal gegenüber Rone Leah. Sie mochte ihm nicht von dem Blut erzählen, das Allanon von seinem geschundenen Leib getupft hatte, um sie im Tode damit zu zeichnen — Blut, das sie in gewisser Weise an ihn binden sollte. Und sie konnte Rone auch nicht berichten, wie sie das Wünschlied eingesetzt hatte — einmal im Zorn, um menschliches Leben zu vernichten, ein zweites Mal im verzweifelten Versuch, es zu retten. Nichts von alledem konnte sie dem Hochländer sagen — teilweise, weil sie es selbst nicht recht verstand, teilweise weil alles damit Verbundene sie so sehr erschreckte, daß sie nicht sicher war, ob sie es erzählen mochte. Der Blutschwur war ihr im Augenblick zu abwegig, sich damit aufzuhalten, und der Einsatz des Wünschliedes war das Ergebnis von Empfindungen, die sie sich geschworen hatte, zukünftig unter Kontrolle zu halten.

Doch es gab noch einen weiteren Grund, Rone diese Dinge zu verschweigen. So wie die Sache lag, war der Hochländer schon beunruhigt genug durch den Verlust des Schwertes von Leah — tatsächlich so beunruhigt, daß er kaum in der Lage schien, an etwas anderes zu denken. Er wollte das Schwert zurückhaben, betonte er ihr immer wieder. Er würde es ausfindig machen und um jeden Preis zurückholen. Seine Hartnäckigkeit machte ihr Angst, denn er schien sich in solchem Maße von dem Schwert abhängig gemacht zu haben, als wäre die Waffe irgendwie Teil seiner selbst geworden. Vermutlich glaubte der Hochländer, die vor ihnen liegenden Prüfungen nicht ohne es überleben zu können.

Die ganze Zeit, während sie seinen Worten lauschte und darüber nachdachte, wie sehr er inzwischen von der Magie der Klinge abhing, fragte sie sich auch, in welchem Maß sie eigentlich vom Wünschlied abhängig war. Es war nur ein Spielzeug, hatte sie sich immer gesagt — aber das war eine Lüge. Es war alles andere als ein Spielzeug; es war haargenau so gefährliche Magie wie die des verlorenen Schwertes von Leah. Es konnte töten. Es war tatsächlich das, als was ihr Vater es immer bezeichnet hatte — ein Erbe, ohne das sie besser auskäme.

Allanon hatte sie gewarnt, als er im Sterben lag: "Es ist Macht, wie ich sie niemals zuvor erlebt habe." Die Worte gingen ihr unheilvoll durch den Kopf, als sie nun Rone zuhörte. Macht zu heilen, Macht zu zerstören — sie hatte beides erlebt. Mußte sie so abhängig werden, wie Rone es vom Schwert zu sein schien? Sie oder der Elfenzauber — wer würde wen beherrschen?

Sie wußte, ihr Vater hatte diesen Kampf schon einmal für sich ausgetragen, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Er hatte ihn ausgefochten, als er sich abmühte, seine Unfähigkeit zu überwinden, die magische Kraft der Elfensteine zu beherrschen. Er hatte den Kampf hinter sich gebracht, die überwältigenden Gefühle, die er in ihm auslöste, überwunden und sie dann für immer weggepackt. Und doch hatte ihn der kurze Einsatz der Macht bereits einen Preis gekostet — die Übertragung der Zauberkraft von den Elfensteinen auf seine Kinder. Also mußte der Kampf nun vielleicht neu ausgetragen werden. Was aber, wenn die Macht sich diesmal nicht unter Kontrolle bringen ließe?

Der zweite Tag neigte sich dem Abend entgegen. Das Talmädchen und der Hochländer nahmen die Mahlzeit zu sich, die der Händler ihnen gebracht hatte, und schauten in die wachsende Dunkelheit. Als Rone müde geworden war und sich zum Schlafen in die Decken gerollt hatte, schlüpfte Brin hinaus in den kühlen Herbstabend, die klaren, reinen Düfte einzuatmen und eine Zeitlang den Anblick des Himmels zu genießen, an dem hell eine Mondsichel und Sterne funkelten. Auf ihrem

Weg an der Handelsstation vorbei sah sie den Händler in einem hochlehnigen, an das Geländer gekippten Stuhl auf der Veranda sitzen und seine Pfeife rauchen. An diesem Abend hatte niemand auf ein Schwätzchen oder ein Glas Bier vorbeigeschaut, so daß er nun alleine dasaß.

Ruhig trat sie zu ihm.

"n Abend", grüßte er hastig und kippte mit seinem Stuhl ein bißchen zu eilig nach vorn, fast so, als wollte er gleich die Flucht ergreifen.

Brin nickte. "Wir werden morgen weiterziehen", erklärte sie ihm und glaubte, einen Ausdruck schlagartiger Erleichterung in seinen dunklen Augen zu erkennen. "Aber ich möchte Euch erst noch für Eure Hilfe danken."

Er schüttelte den Kopf. "Ich werde euch ein paar Vorräte für die ersten paar Tage zusammenpacken."

Brin widersprach nicht. Es war sinnlos, etwas anderes zu tun, als einfach anzunehmen, was er anbot.

"Habt Ihr zufällig einen Eschenholzbogen?" fragte sie, als sie plötzlich an Rone dachte. "Einer, den wir zum Jagen benützen könnten, wenn..."

"Einen Eschenholzbogen? Ich habe tatsächlich einen hier." Der Händler war sogleich auf den Beinen. Er duckte sich unter der Türfüllung durch, die in den Verkaufsraum führte und tauchte einen Augenblick später mit einem Bogen und einem Köcher voller Pfeile wieder auf. "Die kannst du nehmen", drängte er sie. "Natürlich ohne Entgelt. Gute, kräftige Waffen. Gehören dir ohnehin, denn sie wurden von den Burschen zurückgelassen, die du vertrieben hast."

Er riß sich zusammen und räusperte sich befangen. "Jedenfalls kannst du sie haben", schloß er.

Er stellte Bogen und Köcher vor ihr ab, ließ sich wieder in seinen Lehnstuhl sinken und trommelte mit den Fingern nervös auf die hölzerne Armlehne.

Brin hob Bogen und Köcher auf. "Eigentlich stehen sie mir nicht zu, wißt Ihr", sprach sie ruhig. "Und schon gar nicht wegen dessen... was vorgefallen ist."

Der Händler hielt den Blick auf seine Füße geheftet. "Mir stehen sie auch nicht zu. Nimm sie ruhig, Mädchen."

Es trat langes Schweigen ein. Der Händler starrte entschlossen an ihr vorbei in die Dunkelheit. Brin schüttelte den Kopf. "Wißt Ihr irgend etwas über das Land östlich von hier?" fragte sie ihn.

Er hielt den Blick abgewandt. "Nicht viel. Es ist eine üble Gegend."

"Gibt es jemanden, der darüber Bescheid wissen könnte?"

Der Händler antwortete nicht.

"Was ist mit dem Holzfäller, der neulich abends hier war?"

"Jeft?" Der Händler schwieg für einen Augenblick. "Wahrscheinlich. Er ist viel herumgekommen."

"Wie kann ich ihn finden?" bedrängte sie den Mann und fühlte sich immer unwohler angesichts seiner Verschwiegenheit.

Der Händler zog die Stirn kraus. Er überlegte, was er antworten sollte. Schließlich schaute er sie direkt an. "Du wirst ihm doch nichts zuleide tun, Mädchen?"

Brin betrachtete ihn eine Weile traurig und schüttelte den Kopf. "Nein, ich werde ihm nichts zuleide tun."

Der Händler musterte sie einen Augenblick und wandte dann den Blick ab. "Weißt du, wir sind Freunde." Dann deutete er zum Mangold-Strom. Er hat ein Camp ein paar Meilen flußabwärts am Südufer."

Brin nickte. Sie wollte sich gerade umdrehen, hielt dann aber inne. "Ich bin der gleiche Mensch, der ich an jenem ersten Abend war, als Ihr mir half", erklärte sie ruhig.

Lederstiefel scharren über die Holzbohlen der Veranda. "Vielleicht bilde ich mir einfach nur ein, daß du eine andere bist", kam die Antwort.

Sie preßte die Lippen zusammen. "Ihr müßt keine Angst vor mir haben, wißt Ihr. Wirklich nicht."

Die Stiefel hörten zu scharren auf, und er schaute auf sie hinab. "Ich habe keine Angst", behauptete er leise.

Sie wartete noch einen Moment, suchte vergeblich nach etwas, das sie noch hätte sagen können, drehte sich dann um und ging davon in die Dunkelheit.

Am nächsten Morgen kurz nach Tagesanbruch verließen Brin und Rone die Rooker-Handelsstation in Richtung Osten. Beladen mit Lebensmitteln, Decken und dem Bogen, den der Händler bereitgestellt hatte, verabschiedeten sie sich von dem verängstigten Mann und verschwanden zwischen den Bäumen.

Ein heller, warmer Tag leuchtete ihnen entgegen. Als sie am Südufer des Mangold-Stroms ihren Weg flußabwärts verfolgten, war die Luft erfüllt von den Geräuschen des Lebens im Wald und dem Geruch welkender Blätter. Ein Westwind wehte sacht aus dem entfernten Wolfsktaag, und Blätter segelten in trägen Spiralen zur Erde, um sich als dicker Teppich über den Waldboden zu breiten. Durch die Bäume hindurch war zu erkennen, wie das Land vor ihnen sich in sanften Hügeln und Tälern erstreckte. Eichhörnchen und Streifenhörnchen huschten umher und flitzten davon, wenn sie sie kommen hörten und dadurch bei ihren Vorbereitungen für den Winter gestört wurden, der an diesem Tag noch in weiter Ferne zu liegen schien.

Zur Mitte des Vormittags legten das Talmädchen und der Hochländer eine kleine Rast ein und setzten sich nebeneinander auf einen alten, ausgehöhlten, wurmzerfressenen Baumstamm. Vor ihnen, keine zehn Meter entfernt, ergoß sich der Mangold-Strom in stetem Fluß ostwärts in den unteren Anar; in seiner Umklammerung drehte und kreiste Holz und Treibgut aus dem Hochland in komplizierten Mustern.

"Es fällt mir immer noch schwer zu glauben, daß er wirklich fort ist", meinte Rone nach einer Weile, während sein Blick über den Fluß schweifte.

Brin mußte gar nicht erst fragen, von wem er sprach. "Mir auch", stimmte sie leise zu. "Manchmal denke ich, er wäre gar nicht tot — daß ich mich getäuscht habe in dem, was ich sah — und er müßte zurückkommen, wie er immer zurückkam, wenn ich nur Geduld hätte."

"Wäre das denn so befremdlich?" überlegte Rone. "Wäre es so überraschend, wenn Allanon genau das tun würde?"

Das Talmädchen schaute ihn an. "Er ist tot, Rone."

Rone hielt das Gesicht abgewandt, nickte aber. "Ich weiß." Er schwieg einen Augenblick, ehe er fortfuhr. "Glaubst du, wir hätten irgend etwas unternehmen können, um ihn zu retten, Brin?"

Nun sah er das Mädchen direkt an. Er fragte sie, ob er etwas hätte tun können. Brins Lächeln zuckte rasch und bitter über ihren Mund. "Nein, Rone. Er wußte, daß er sterben würde; es war ihm vorhergesagt, daß er die Mission nicht zu Ende führen würde. Ich glaube, er hat die Unausweichlichkeit dieses Schicksals angenommen."

Rone schüttelte den Kopf. "Ich hätte das nicht getan."

"Ich wahrscheinlich auch nicht", gab Brin zu. "Vielleicht hat er uns deshalb nicht gesagt, was passieren würde. Und vielleicht können wir auch gar nicht hoffen zu verstehen, warum er es hingenommen hat, weil wir ihn niemals richtig verstehen konnten."

Der Hochländer beugte sich nach vorn und stützte die Arme auf die ausgestreckten Beine. "So verschwindet der letzte der Druiden von der Erdoberfläche, und es bleibt keiner, den schwarzen Wandlern entgegenzutreten als du und ich." Er wiegte verzweifelt den Kopf. "Wir armen Teufel!"

Brin blickte befangen auf ihre Hände hinab, die sie im Schoß gefaltet hielt. Sie mußte daran denken, wie Allanon ihre Stirn mit seinem Blut gezeichnet hatte, als er im Sterben lag, und sie schauderte bei der Erinnerung.

"Wir armen Teufel!" wiederholte sie leise.

Sie ruhten sich noch ein paar Minuten aus, ehe sie ihren Marsch nach Osten fortsetzten. Knapp eine Stunde später durchquerten sie einen seichten Bach mit kiesigem Bett, der sich träge in einer ausgespülten

Rinne von dem schnelleren Hauptarm des Mangold-Stroms davonschlängelte. Dort entdeckten sie eine Ein-Raum-Hütte hinten zwischen den Waldbäumen. Sie war aus handgefällten, über Kreuz gestapelten und mit Mörtel gefugten Baumstämmen errichtet und stand auf einer Lichtung auf einer leichten Anhöhe, welche die Schwelle zu einer Reihe sanfter Hügel bildete, die sich in den Wald hineinzogen. Zwischen den Bäumen hinter der Hütte grasten ein paar Schafe und Ziegen und eine einzelne Milchkuh. Als er die beiden näherkommen hörte, erhob sich ein alter Jagdhund von seinem bevorzugten Schlafplatz neben der Veranda des Häuschens und streckte sich genüßlich.

Der Holzfäller Jeft stand auf der gegenüberliegenden Seite der Lichtung und machte mit nacktem Oberkörper Feuerholz. Mit sicherem, vielgeübtem ausholenden Schwung der langstieligen Axt zerteilte er das Holzstück, das aufrecht auf einem abgewetzten Stumpen stand, der als Hackklotz diente. Er zerrte die eingekeilte Klinge heraus und strich die gespaltenen Hälften vom Klotz, ehe er bei seiner Arbeit innehielt, um seinen herankommenden Besuchern entgegenzuschauen. Er senkte die Klinge der Axt auf den Stumpf, ließ die knorrigen Hände auf dem glatten Ende des Stiels liegen und wartete.

"Morgen", grüßte Brin, als sie zu ihm traten.

"Morgen", erwiderte der Holzfäller und nickte. Er schien keineswegs erstaunt, daß sie hier waren. Er schaute Rone an. "Na, dir geht's wohl etwas besser, wie?"

"Viel besser", antwortete Rone. "Zum Teil dank Eurer Hilfe, wie man mir berichtet hat."

Der Waldbewohner zuckte mit den Schultern, daß sich die Muskeln seines kräftigen Körpers spannten. Er winkte zu der Hütte hin. "Auf der Veranda steht ein Eimer voll Trinkwasser. Ich bekomme es jeden Tag frisch aus den Bergen."

Er führte sie zum Vorbau der Hütte und zu dem versprochenen Eimer. Alle drei nahmen einen ausgiebigen Schluck. Dann setzten sie sich auf die Veranda, und der Holzfäller zog Pfeife und Tabak hervor. Er bot den Beutel seinen Gästen an, doch die lehnten ab, worauf er sich den Kopf seiner Pfeife stopfte und alleine zu rauchen begann.

"Alles in Ordnung hinten auf der Station?" erkundigte er sich beiläufig. Es trat langes Schweigen ein. "Ich habe gehört, was neulich abends mit der Bande vom westlichen Bogengrat passiert ist."

Sein Blick wanderte zu Brin. "Gerüchte sprechen sich hier schneller herum, als man angesichts dieser Gegend glauben sollte."

Das Talmädchen erwiderte seinen Blick, ohne sich ihr Unbehagen anmerken zu lassen. "Der Händler gab uns an, wo wir Euch finden

könnten", erläuterte sie ihm. "Er meinte, Ihr könntet uns vielleicht helfen.

Der Holzfäller paffte an seiner Pfeife. "In welcher Hinsicht?"

"Er sagte uns, Ihr wüßtet von diesem Land so viel, wie man nur wissen könnte."

"Ich lebe schon lange hier draußen", gab der Mann ihr recht.

Brin beugte sich nach vorn. "Wir stehen bereits in Eurer Schuld für Eure Hilfe auf der Handelsstation. Aber wir brauchen sie noch einmal. Wir müssen einen Weg durch das Land östlich von hier finden."

Der Holzfäller musterte sie aufmerksam und nahm dann langsam seine Pfeife zwischen den Zähnen hervor. "Östlich von hier? Du meinst Dunkelstreif?"

Das Talmädchen und der Hochländer nickten gleichzeitig.

Der Waldbewohner schüttelte voller Zweifel den Kopf. "Das ist eine gefährliche Gegend. Keiner geht freiwillig in den Dunkelstreif, wenn er es vermeiden kann." Er schaute hoch. "Wie weit hinein wollt ihr denn?"

"Ganz durch", antwortete Brin schnell. "Und dann ins Altmoor und zum Rabenhorn."

"Ihr seid komplett verrückt", erklärte der Holzfäller ohne alle Umschweife, klopfte aus seiner Pfeife die Asche und trat sie mit dem Stiefel in die Erde. "Dort gibt es Gnomen, Wandler und Schlimmeres. Da kommt ihr nie wieder lebend heraus."

Er bekam keine Antwort. Er musterte ihre Gesichter eins nach dem anderen, rieb sich nachdenklich das bärtige Kinn und zuckte schließlich mit den Schultern.

"Vermutlich habt ihr eure Gründe für dieses Vorhaben, und die gehen mich freilich nichts an. Aber ich sage euch in aller Deutlichkeit, daß ihr einen großen Fehler macht — vielleicht den größten, den ihr jemals begehen werdet. Selbst die Fallensteller meiden diese Gegend. Dort verschwinden Menschen wie Rauch — einfach fort, ohne die geringste Spur."

Er wartete auf eine Erwiderung. Brin schaute rasch zu Rone und dann wieder zu dem Waldbewohner. "Wir müssen dorthin. Könnt Ihr uns helfen?"

"Ich?" Der Holzfäller grinste schief und schüttelte den Kopf. "Ich bestimmt nicht, Mädchen. Selbst wenn ich euch begleitete — was ich freilich nicht mache, ich bin ja nicht lebensmüde —, wäre das kaum für euch von Nutzen, denn ich würde mich nach ein oder zwei Tagen verirren."

Er machte eine Pause und musterte sie scharf. "Ihr seid wohl fest entschlossen?"

Brin nickte wortlos und wartete.

Der Waldbewohner seufzte. "Vielleicht gibt es da einen anderen, der euch helfen könnte — wenn ihr überzeugt seid, daß ihr das wollt." Er blies kräftig durch den Stiel seiner Pfeife, um sie zu säubern, und verschränkte dann die Arme vor seiner breiten Brust. "Ich kenne einen alten Mann namens Cogle. Er muß inzwischen an die neunzig sein, falls er noch lebt. Ich habe ihn fast seit zwei Jahren nicht mehr gesehen, so daß ich nicht einmal genau weiß, ob es ihn noch gibt. Aber vor zwei Jahren lebte er in der Nähe einer Felsformation mitten im Dunkelstreif, die man den Kamin nennt — eine Formation, die eben wie ein großer Schlot aussieht." Er schüttelte voller Zweifel den Kopf. "Ich kann euch die Richtung zeigen, aber die Wege sind nicht sehr deutlich zu erkennen. Das ist eine wilde Gegend; so weit östlich lebt kaum ein menschliches Wesen außer den Gnomen."

"Glaubt Ihr, er würde uns helfen?" bedrängte Brin ihn voll Erwarten.

Der Waldbewohner zuckte mit den Schultern. "Er kennt das Land. Er hat sein ganzes Leben dort zugebracht. Er verläßt es höchstens einmal im Jahr — und die vergangenen zwei Jahre nicht einmal das. Irgendwie schafft er es, in diesem Dschungel zu überleben." Er hob die buschigen Brauen. "Er ist ein eigentümlicher Kauz, der alte Cogle. Verrückter als ein Esel auf dem Eis. Er könnte euch mehr Schwierigkeiten machen, als er euch hilft."

"Wir werden schon zurechtkommen", versicherte ihm Brin.

"Vielleicht." Der Holzfäller musterte sie eingehend. "Du bist ein viel zu hübsches Ding, um in dieser Gegend herumzuziehen — auch wenn dein Gesang dich beschützt. Dort draußen gibt es mehr als Diebe und Feiglinge. Ich würde mir das noch einmal durch den Kopf gehen lassen, ehe ich weiterzöge."

"Wir haben es uns reiflich überlegt." Brin stand auf. "Unser Entschluß steht fest."

Der Waldbewohner nickte. "Ihr könnt gerne soviel Wasser mitnehmen, wie ihr tragen könnt. So werdet ihr zumindest nicht verdursten."

Er half ihnen, ihre Wasserbeutel aufzufüllen, und trug einen frischen Eimer Wasser von dem kleinen Bach, der aus den Hügeln hinter seiner Hütte vorbeifloß, und ließ sich dann noch ein paar Minuten Zeit, ihnen die Anweisungen zu erteilen, wie sie zum Kamin kämen, indem er eine große Skizze in den Boden vor der Veranda ritzte.

"Paßt auf euch auf", mahnte er sie und schüttelte jedem kräftig die Hand.

Mit einem abschließenden Lebewohl schnürten Brin und Rone sich ihre Vorräte auf die Rücken und gingen langsam von dem kleinen Haus in den Wald hinein. Am Gesichtsausdruck des bärtigen Mannes war

abzulesen, daß er nicht damit rechnete, sie jemals von dort wiederkehren zu sehen.

Kapitel 13

Sie marschierten diesen restlichen Tag und den nächsten und folgten den Schleifen und Windungen des Mangold-Stroms, wie dieser sich beständig tiefer in die Wälder des Anar schlängelte und den Dunkelstreif durchquerte. Rone kam allmählich wieder zu Kräften, hatte sich aber noch nicht ganz erholt, und so kamen sie nur langsam voran. Nach einer kurzen Mahlzeit am zweiten Abend legte er sich unmittelbar darauf schlafen.

Brin blieb am Feuer sitzen und starrte in die Flammen. Ihr Denken war immer noch beherrscht von unglückseligen Erinnerungen und finsternen Gedanken. Einmal, kurz ehe sie spürte, wie der Schlaf sie übermannte, hatte sie das Gefühl, Jair wäre bei ihr. Unwillkürlich schaute sie hoch und suchte ihn. Doch es war niemand zu sehen, und die Logik sagte ihr, daß ihr Bruder in Wirklichkeit weit entfernt war. Sie seufzte, schob die Asche auf das Feuer und kroch in ihre Decken.

Erst im Laufe des Nachmittags des dritten Tages nach ihrem Aufbruch von der Handelsstation sollten Brin und Rone eine eigentümliche Felsformation erblicken, die in der Ferne finster in die Höhe ragte, und sie wußten, daß sie den Kamin gefunden hatten.

Der Kamin wurde als eine dunkle Silhouette sichtbar, die sich vor dem Hintergrund sich wandelnder Herbstfarben kräftig abhob, und sein zerklüfteter Gipfel beherrschte das flache, bewaldete Tal, über dem er Wache hielt. Seine Struktur erinnerte tatsächlich vom Aussehen her an einen Kamin und bestand aus einer Masse verwitterten Gesteins, das die begabte Hand der Natur gemeißelt und der Lauf der Jahre weiter geformt hatte. Bedrohliche Stille hing über dem hohen Schatten. Einsam und unerschütterlich lockte er den Beobachter inmitten des dunklen Meeres der weit ausgedehnten Wälder des Dunkelstreifs.

Als Brin auf dem Kamm einer Anhöhe stand und den Blick über das Land schweifen ließ, fühlte sie, wie ein lautloses Flüstern ihre Erschöpfung und ihre Ungewißheit durchdrang, und empfand unerwarteten Frieden. Eine weitere Etappe der weiten Reise nach Osten war geschafft. Die Erinnerungen dessen, was sie hatte durchstehen

müssen, um an diesen Punkt zu gelangen, und die Mahnungen davor, was noch vor ihr lag, wirkten nun eigentümlich fern. Sie lächelte Rone zu, und den traf dieses Lächeln sichtlich unerwartet.

Dann faßte sie liebevoll nach seinem Arm und machte sich auf den Weg in das flache Tal hinab.

Die kaum erkennbare Wegspur schlängelte sich durch eine Mauer hoher Bäume. Als die Sonne sich beständig dem westlichen Horizont näherschob, schloß sich der Wald um sie her. Sie kletterten vorsichtig über umgestürzte Bäume und um zerklüftete Felsformationen, bis der dicht bewachsene Hang zum Talboden auslief. Unter dem Baldachin der Waldbäume wurde der Weg hier breiter und verlief sich dann völlig, als die Sträucher und das tote Reisig sich lichteten. Warmer Nachmittagssonnenschein strömte sanft durch die Spalten und Ritze der ineinander verschlungenen Äste über ihnen und erhellte die gesamte, düstere Waldgegend. Dutzende von weiten, hübschen kleinen Lichtungen durchzogen den Wald im Tal und erweckten einen Eindruck von Weiträumigkeit und Offenheit. Die Erde wurde hier weich und locker, war frei von Steinbrocken und mit einem Teppich unzähliger Zweigchen und Blätter bedeckt, der leise unter den Schritten des Talmädchens und des Hochländers raschelte.

Dieses liebliche Tal vermittelte ein Gefühl von Behaglichkeit und Vertrautheit, das im krassen Gegensatz zu der Wildnis ringsum stand, und Brin Ohmsford mußte unwillkürlich an Shady Vale denken. Die Geräusche des Lebens von Insekten und anderen Tieren, eine plötzliche und flüchtige Bewegung in den Bäumen, selbst der warme, frische Duft der herbstlichen Wälder — alles glich jenem fernen Dorf im Südland. Es gab keinen Rappahalladran, doch Dutzende kleiner Bäche schlängelten sich träge über ihren Weg. Das Mädchen aus Shady Vale atmete tief ein. Kein Wunder, daß der Waldbewohner Cogline gerade dieses Tal als sein Zuhause gewählt hatte.

Die Wanderer drangen tiefer in den Wald ein, und die Zeit verstrich sehr langsam. Ab und zu konnten sie zwischen dem Gespinnst der dunklen Äste ein Stück des Kamins erspähen, der sich als hochragender Schatten schwarz vom blauen Himmel abzeichnete, und sie hielten darauf zu. Sie marschierten schweigend, so erschöpft waren sie, und beeilten sich, ihre heutige Wegstrecke zu Ende zu bringen; ihre Gedanken waren auf den Weg vor ihnen und die Geräusche und den Anblick des Waldes konzentriert.

Schließlich blieb Rone Leah stehen und faßte zur Vorsicht mahnend nach Brins Arm, während er geradeaus starrte.

"Hörst du das?" fragte er ruhig, nachdem er einen Augenblick lang gelauscht hatte.

Brin nickte. Es war eine Stimme — eine dünne, kaum hörbare, aber eindeutig menschliche Stimme. Sie warteten einen Moment, um die Richtung abzuschätzen, und begannen dann, darauf zuzugehen. Die Stimme verstummte eine Weile und erklang dann wieder lauter und fast wütend. Wer immer da sprach, er befand sich direkt vor ihnen.

"Du solltest dich jetzt besser wieder zeigen!" Die Stimme klang hoch und durchdringend. "Ich habe keine Zeit für solche Spielchen!"

Es ertönte Gemurmel und Fluchen, und das Talmädchen und der Hochländer schauten einander fragend an.

"Nun komm schon raus, komm raus!" keifte die Stimme und verebbte dann zu ärgerlichem Gebrummel. "Ich hätte dich im Moor lassen sollen... wenn ich nicht so ein weiches Herz hätte..."

Dann wurde noch mehr geschimpft, und sie hörten, wie etwas durchs Unterholz brach.

"Ich habe aber auch meine Tricks, weißt du! Ich habe Pulver, mit dem ich dir den Boden unter den Füßen wegpusten kann, und Zaubertränke, die dir Knoten in deine Innereien machen würden! Das solltest du doch wissen, du... Ich möchte mal sehen, wie du an einem Seil hochkletterst! Das will ich sehen! Ich will mal sehen, daß du irgend etwas anderes machst, als mir Schwierigkeiten zu bereiten. Was würdest du denn davon halten, wenn ich dich einfach hierlasse? Ha, wie würde dir das gefallen? Ich schätze, dann kämst du dir nicht mehr so clever vor. Jetzt komm da raus!"

Brin und Rone traten durch die dichtstehenden Bäume und Sträucher, die ihnen die Sicht versperrten, und standen am Rand einer kleinen Lichtung mit einem weiten, ruhigen Teich in der Mitte. Auf der anderen Seite kroch ein alter Mann ziellos auf Händen, und Knien herum. Als er sie kommen hörte, rappelte er sich in die Höhe.

"Aha! Du hast dich also durchgerungen...!" Er hielt plötzlich inne, als er sie sah. "Wer seid ihr denn? Na, egal. Es spielt nicht die geringste Rolle. Haut ab hier und verschwindet dorthin, wo ihr hergekommen seid!"

Er drehte sich mit einer verscheuchenden Handbewegung um und kroch wieder am Waldrand entlang, wobei seine knochendünnen Arme nach links und rechts tasteten und sein magerer, gekrümmter Körper wie ein verdrehtes Stück Reisig aussah. Große Büschel zottigen weißen Haars und Barts hingen um seine Schultern, und seine grünen Kleider und das kurze Cape waren zerfetzt und zerschlissen. Das Talmädchen und der Hochländer starrten erst ihn und dann einander verblüfft an.

"Das ist einfach albern!" wütete der alte Mann weiter und schrie seinen Zorn den schweigenden Bäumen entgegen. Dann drehte er sich um und sah, daß die Wanderer noch immer da waren. "Na, worauf wartet ihr

noch? Macht, daß ihr fortkommt! Das ist mein Zuhause, und ich habe euch nicht eingeladen! Also raus, raus hier!"

"Hier lebt Ihr?" erkundigte sich Rone und schaute sich voller Zweifel um.

Der alte Mann schaute ihn an, als wäre er nicht ganz bei Trost. "Hast du nicht gehört? Was glaubst du, warum ich sonst um diese Uhrzeit hier wäre?"

"Ich weiß es nicht", mußte der Hochländer zugeben.

"Um diese Tageszeit sollte man zu Hause sein", fuhr der andere in fast scheltendem Ton fort. "Was macht ihr überhaupt hier? Habt ihr kein Zuhause, wo ihr hingehen könntet?"

"Wir sind den ganzen Weg von Shady Vale im Südland gekommen", wollte Brin dem alten Mann erklären, doch der gaffte sie nur verständnislos an. "Das liegt mehrere Tagesritte hinter dem Regenbogenssee." Der Gesichtsausdruck des alten Mannes blieb unverändert.

"Jedenfalls suchen wir hier nach jemandem, der..."

"Hier gibt es niemanden außer mir." Der alte Mann schüttelte entschieden den Kopf. "Und Wisper, und den kann ich nicht finden. Wo glaubt ihr...?"

Er hielt verwirrt inne und wandte sich ab, als wollte er seine Suche nach dem rätselhaften Vermißten wieder aufnehmen. Brin warf Rone einen zweifelnden Blick zu.

"Wartet eine Minute!" rief sie hinter dem alten Mann her, der sich darauf mit einem Ruck umdrehte. "Ein Holzfäller hat uns von dem Mann erzählt. Er berichtete uns, er würde hier draußen leben und sein Name sei Cogline."

Der Alte zuckte mit den Schultern. "Noch nie gehört!"

"Nun ja, vielleicht lebt er in einer anderen Gegend dieses Tales. Vielleicht könntet Ihr uns sagen, wo wir..."

"Du hörst wohl nicht gut, wie?" unterbrach der andere sie gereizt. "Ich weiß nicht, wo das liegt, wo ihr herkommt — und es ist mir auch egal —, aber ich wette, ihr habt es nicht gerne, wenn komische Leute in Eurem Zuhause rumlaufen, oder? Ich wette, Ihr kennt jeden, der dort lebt, zu Besuch ist oder was auch immer! Warum also glaubt ihr, daß es sich bei mir anders verhalten sollte?"

"Ihr meint, dieses ganze Tal wäre Euer Zuhause?" fragte Rone ungläubig.

"Natürlich ist es mein Zuhause. Das habe ich euch jetzt schon ein halbes Dutzendmal gesagt! Nun verschwindet hier und laßt mich in Frieden!"

Er stampfte mit einem mit Sandale bekleideten Fuß kräftig auf und wartete, daß sie gingen. Doch die beiden blieben einfach stehen.

"Das hier ist doch der Kamin, oder?" fragte Rone hartnäckig und geriet nun etwas in Wut über den zänkischen Alten.

Der Greis reckte resolut das magere Kinn vor. "Und wenn?"

"Wenn ja, dann muß ein Mann namens Cogline hier wohnen — oder zumindest hat er bis vor zwei Jahren hier gewohnt. Und davor muß er jahrelang hier gelebt haben, hat man uns erzählt. Wenn Ihr also schon einige Zeit hier draußen seid, müßt Ihr etwas über ihn wissen."

Der alte Mann schwieg einen Augenblick und zog nachdenklich die buschigen Augenbrauen zusammen. Dann schüttelte er entschieden den zottigen Kopf. "Ich habe euch schon einmal erklärt, daß ich noch nie von ihm gehört habe. Hier gibt's keinen mit diesem Namen, weder jetzt noch früher. Niemanden."

Aber Brin hatte etwas in den Augen des alten Mannes beobachtet. Sie trat einen Schritt näher und blieb vor ihm stehen. "Ihr kennt den Namen, nicht wahr? Cogline — ihr kennt ihn."

Der Alte gab nicht nach. "Vielleicht, vielleicht auch nicht. Jedenfalls muß ich dir das nicht auf die Nase binden!"

Brin deutete mit dem Zeigefinger auf seine Brust. "Ihr seid Cogline, stimmt's?"

Der alte Mann brach in heftiges Gelächter aus. "Ich? Cogline? Ha, ha, das wäre ja witzig! Da hätte ich ja eine Menge Talent! Haha, das ist ja ein Witz!"

Das Talmädchen und der Hochländer beobachteten ihn fassungslos, wie er unter hysterischem Gelächter vornüberkippte und sich zu Boden fallen ließ. Rone nahm Brin am Arm und zog sie zu sich herum.

"Um der Katze willen. Brin — der Alte ist verrückt!" flüsterte er.

"Was sagst du da? Verrückt bin ich?" Der Greis war wieder auf den Beinen und sein faltiges Gesicht von Zorn gerötet. "Ich sollte dir zeigen, wie verrückt ich bin! Und jetzt raus aus meinem Haus! Ich wollte euch von Anfang an nicht hierhaben, und ich will euch immer noch nicht! Raus!"

"Wir wollten Euch nichts Böses", versuchte ein verlegener Rone sich zu entschuldigen.

"Raus, raus, raus! Ich werde euch in Rauchwölkchen verwandeln! Ich werde euch in Brand stecken und zusehen, wie ihr verbrennt. Ich werde... ich werde..."

Er hüpfte in unbeherrschtem Zorn auf und ab, seine knöchigen Hände ballten sich zu Fäusten, und sein zottiges, weißes Haar flog in alle Richtungen. Rone trat hinzu, um ihn zu beruhigen.

"Bleib mir vom Leib!" kreischte der andere laut und streckte einen dünnen Arm wie eine Waffe aus. Der Hochländer blieb auf der Stelle stehen. "Bleib zurück! Oh, wo steckt nur dieser dumme...! Wisper!"

Rone schaute sich erwartungsvoll um, doch niemand erschien. Der alte Mann war inzwischen außer sich vor Wut, wirbelte herum, brüllte in den dunklen Wald und ruderte mit den Armen wie mit Windmühlenflügeln.

"Wisper! Wisper! Komm sofort hierher und beschütze mich vor diesen Unruhestiftern! Wisper, zum Teufel mit dir! Willst du zulassen, daß sie mich umbringen? Muß ich mich ihnen einfach widerstandslos ergeben? Wozu bist du eigentlich nütze, du Dummkopf...! Ich hätte nie meine Zeit mit dir vergeuden sollen! Komm heraus! Auf der Stelle!"

Das Talmädchen und der Hochländer beobachteten die Possen des Alten mit einer Mischung aus Argwohn und Erheiterung. Wer immer Wisper war, offenbar hatte er vor einiger Zeit beschlossen, daß er mit alledem nichts zu tun haben wollte. Doch der alte Mann war nicht bereit aufzugeben. Er hüpfte weiter hysterisch herum und brüllte in die Leere. Schließlich drehte Rone sich wieder zu Brin um.

"So kommen wir nicht weiter", erklärte er und sprach bewußt leise. "Machen wir uns auf den Weg und sehen zu, wie wir uns auf eigene Faust durchschlagen. Der alte Mann hat offensichtlich den Verstand verloren."

Aber Brin schüttelte den Kopf, als sie an die Worte des Holzfällers Jeft über Cogline denken mußte: ein merkwürdiger Kauz, verrückter als ein Esel auf dem Eis. "Laß es mich noch einmal versuchen", entgegnete sie.

Sie ging auf den alten Mann zu, doch der fuhr sie sogleich an. "Du willst nicht auf mich hören, wie? Ich warne dich zum letzten Mal. Wisper! Wo steckst du? Komm hier heraus. Komm her! Komm her!"

Brin blieb unwillkürlich stehen und schaute sich um. Es war noch immer nichts zu sehen. Dann stapfte Rone an ihr vorbei und winkte ungeduldig.

"Nun hört mal her, alter Mann. Was genug ist, ist genug. Hier gibt es niemanden außer Euch und uns, also hör auf mit diesem..."

"Ha, niemanden außer mir, glaubt ihr?" Der Alte sprang triumphierend in die Höhe und landete in geduckter Haltung. "Ich werde euch zeigen, wer hier ist, ihr... ihr Eindringlinge! Kommt nur mit zu mir, ja? Ich werde es euch schon zeigen! Wisper! Wisper! Verdammter..."

Rone schüttelte hoffnungslos den Kopf und grinste, als plötzlich wie aus dem Nichts keine zehn Meter vor ihm der größte Kater auftauchte, den er jemals in seinem Leben gesehen hatte. Er war von dunkelgrauer Grundfarbe mit schwarzen Streifen an den Flanken, die nach oben über seinen schräg abfallenden Rücken liefen, mit schwarzem Gesicht, schwarzen Ohren, schwarzem Schwanz und breiten, fast schwerfällig

wirkenden schwarzen Pfoten; das Tier maß gut über drei Meter und sein massiger, zottiger Kopf befand sich in gleicher Höhe zu dem seinen. Geballte Muskeln zuckten unter dem seidigen Fell, als er sich träge schüttelte und Hochländer und Talmädchen aus funkelnden, zusammengekniffenen, leuchtenden, tiefblauen Augen musterte. Er schien sie einen Augenblick lang abzuschätzen und öffnete dann den Rachen zu einem lautlosen Gähnen, das blitzende, rasiermesserscharfe Zähne entblöbte.

Rone Leah schluckte schwer und blieb reglos stehen.

"Aha, das findest du nicht so witzig, möchte ich wetten!" prahlte der alte Mann hämisch und begann fröhlich zu kichern, während er auf mageren Beinen umhertanzte. "Dachtest, ich wäre verrückt, wie? Dachtest, ich spräche mit mir selbst, wie? Na, und was denkst du jetzt?"

"Keiner hat Euch etwas Böses gewollt", wiederholte Brin, als die riesige Katze Rone neugierig betrachtete.

Der Alte schob sich einen Schritt nach vorn; seine Augen funkelten unter dem buschigen Haar, das ihm über die runzlige Stirn fiel.

"Denkst du, er würde dich gern verspeisen? Ist es das, was dir durch den Kopf geht? Ja, er wird hungrig, der alte Wisper. Ihr beide gäbet ein leckeres Betthupferl für ihn ab. Ha! Na, was ist? Ihr seht ein bißchen blaß aus, als ob euch nicht so gut wäre. Zu schade, zu schade das. Vielleicht solltet ihr..."

Das Grinsen wich plötzlich aus seinem Gesicht. "Wisper, nein! Wisper, nein, warte, laß das sein..."

Und bei diesen Worten verschwand die Katze einfach und war fort, fast so, als hätte sie sich in Luft aufgelöst. Einen Augenblick lang starrten sie alle drei auf die Stelle, wo sie eben noch gesessen hatte. Dann stampfte der alte Mann ärgerlich mit dem Fuß auf und trat in die leere Luft vor sich.

"Zum Teufel mit dir! Hör sofort damit auf, verstanden! Zeig dich, du dummes Tier, oder ich..." Er verstummte zornig und musterte dann Brin und Rone. "Verschwindet aus meinem Haus. Raus hier!"

Rone Leah hatte nun genug. Ein verrückter alter Kerl und ein Kater, der sich in Luft auflöste, waren einfach zuviel für ihn. Er wirbelte wortlos herum, stapfte an Brin vorbei und knurrte ihr zu, daß sie ihm folgen sollte. Aber Brin zauderte und wollte noch immer nicht aufgeben.

"Ihr versteht einfach nicht, wie wichtig das ist!" rief sie aufgeregt. Der Greis erstarrte. "Ihr könnt uns nicht einfach so abwimmeln. Wir brauchen Eure Hilfe! Bitte, sagt uns, wo wir den alten Mann namens Cogline finden."

Der Alte sah sie schweigend an; sein dürrer Körper war gekrümmt, die zottigen Augenbrauen mürrisch zusammengezogen. Dann warf er

unvermittelt die Hände in die Luft und schüttelte resigniert das weiße Haupt.

"Nun gut — was ihr wollt, wenn ich euch damit nur loswerde!" Er seufzte tief und gab sich alle Mühe, niedergeschlagen zu wirken. "Versteht ihr, es wird euch keinen Deut weiterhelfen — keinen Deut!"

Das Talmädchen wartete wortlos. Rone hinter ihr hatte sich wieder umgedreht. Der Greis legte nachdenklich den Kopf zur Seite. Eine magere Hand fuhr rasch durch sein zerzaustes Haar.

"Der alte Cogline liegt dort drüben direkt am Fuß des großen Felsens." Er wedelte mit der Hand fast beiläufig in Richtung des Kamins. "Wo ich ihn vor über einem Jahr begraben habe."

Kapitel 14

Brin Ohmsford wandte kein Auge von dem alten Mann, und die Enttäuschung, die in ihr aufstieg, erstickte den Ausruf, der ihr in der Kehle saß. Eine Hand hob sich zu einer hilflosen Geste. "Ihr meint, Cogline ist tot?"

"Tot und begraben!" keifte der gehässige Alte. "Nun haut ab und laßt mich in Frieden!"

Er wartete ungeduldig, daß das Talmädchen und der Hochländer gingen, aber Brin brachte es nicht fertig, sich in Bewegung zu setzen. Cogline tot? Irgendwie mochte sie das nicht so ganz akzeptieren. Hätte der Waldbewohner Jeft oder andere in den Wäldern um das Rooker-Handelszentrum nicht davon erfahren? Ein Mann, der so lange wie Cogline in dieser Wildnis gelebt hatte und der so vielen bekannt war...? Sie hielt in ihren Gedanken inne. Wahrscheinlich nicht, denn Waldbewohner und Fallensteller ließen sich oft monatelang nicht bei anderen sehen. Wer aber war dann dieser alte Mann? Ihn hatte er nicht erwähnt. Irgendwie stimmte das alles hinten und vorne nicht.

"Laß uns gehen", schlug Rone ihr freundlich vor.

Aber das Talmädchen schüttelte den Kopf. "Nein. Erst wenn ich sicher bin. Erst wenn ich...!"

"Fort aus meinem Haus!" wiederholte der Alte noch einmal und stampfte gereizt mit dem Fuß auf. "Nun habe ich aber genug von euch!"

Cogline ist tot! Wenn ihr jetzt nicht auf der Stelle verschwindet, werde ich..."

"Großvater!"

Die Stimme klang laut aus dem dunklen Wald zu ihrer Linken, wo in einiger Entfernung der zerklüftete Gipfel des Kamins schwarz aus den verschlungenen Ästen der schweigenden Bäume hervorragte. Drei Köpfe fuhren wie einer herum, und im Wald trat plötzliche Stille ein. Wisper tauchte auf der einen Seite wieder auf; seine blauen Augen leuchteten, und er hatte den zottigen Kopf emporgereckt und witterte. Der alte Mann brummelte vor sich hin und stampfte noch einmal auf.

Dann war ein leises Rascheln von Blättern zu vernehmen, und die Sprecherin tauchte auf und trat leichtfüßig auf die Lichtung. Brin und Rone schauten einander erstaunt an. Es war ein Mädchen, kaum älter als Brin, dessen zierliche, geschmeidige Gestalt in Hosen, Kittelbluse und einen mit Borten besetzten Kurzumhang in Waldgrün gekleidet war. Lange, krause Löckchen dichten, dunklen Haars hingen ihr über die Schultern und warfen weiche Schatten über ein sonnengebräuntes, leicht sommersprossiges Koboldgesicht, das durch seinen unschuldigen Ausdruck betörend, fast unwiderstehlich wirkte. Es war ein hübsches Gesicht, und war es auch nicht eigentlich schön wie Brins, so wirkte es doch sehr anziehend durch seine unkomplizierte Frische und Lebendigkeit. In dunklen, intelligenten Augen spiegelten sich Offenheit und Ehrlichkeit, als sie das Mädchen aus Shady Vale und den Hochländer neugierig musterte.

"Wer seid ihr?" fragte sie in einem Ton, der unterstellte, sie besäße ein Recht, das zu wissen.

Brin schaute Rone und dann wieder das Mädchen an. "Ich bin Brin Ohmsford aus Shady Vale, und das ist Rone Leah. Wir sind von unserer Heimat im Süden, jenseits des Regenbogensees hier nach Norden gewandert."

"Dann habt ihr einen langen Weg hinter euch", bemerkte das Mädchen. "Warum seid ihr hier?"

"Wir suchen einen Mann namens Cogline."

"Kennst du diesen Mann, Brin Ohmsford?"

"Nein."

"Weshalb suchst du ihn dann?"

Das Mädchen ließ kein Auge von ihr. Brin zögerte und überlegte, wieviel sie ihr erzählen sollte. Irgend etwas an diesem Mädchen verbot Lügen, und Brin war auch nicht entgangen, wie ihr plötzliches Erscheinen den alten Mann beruhigt und die verschwundene Katze zurückgebracht hatte. Doch das Talmädchen war noch immer nicht bereit,

ihre wahren Gründe für ihr Erscheinen am Kamin darzulegen, ehe sie nicht erst herausfände, wer die andere war.

"Man sagte uns, Cogline kenne die Wälder vom Dunkelstreif bis zum Rabenhorn am besten", entgegnete sie vorsichtig. "Wir hofften, seine Hilfe für eine sehr wichtige Angelegenheit gewinnen zu können."

Das Mädchen schwieg einen Augenblick und erwog offenbar, was Brin ihr gesagt hatte. Der alte Mann schlurfte zu der Stelle, wo sie stand und wand sich ungeduldig.

"Eindringlinge sind sie und Unruhestifter!" wiederholte er starrsinnig.

Das Mädchen antwortete nicht und schaute ihn nicht einmal an; ihr Blick ruhte auf Brin, und sie stand völlig bewegungslos.

Der Alte warf verärgert die Hände in die Höhe. "Du solltest nicht einmal mit ihnen reden! Hinauswerfen solltest du sie!"

Darauf schüttelte das Mädchen langsam den Kopf. "Pst, Großvater", mahnte sie ihn. "Sie wollen uns nichts Böses. Wisper würde es sonst wissen."

Brin schaute schnell zu der riesigen Katze, die fast spielerisch im hohen Gras am Ufer des Weihers ausgestreckt lag und mit einer Pranke träge nach einem unglückseligen, vorbeischwirrenden Insekt schlug. Die großen ovalen Augen funkelten wie Leuchtfeuer, als das Tier zu ihnen herüberschaute.

"Das törichte Tier wollte nicht einmal kommen, als ich es rief!" nörgelte der Alte. "Wie kannst du dich nur auf Wisper verlassen?"

Das Mädchen warf dem alten Mann einen vorwurfsvollen Blick zu, und eine Spur Trotz huschte über ihre jugendlichen Züge. "Wisper!" rief sie leise und deutete auf Brin. "Such!"

Die riesige Katze stand plötzlich auf und tappte lautlos hinüber zu Brin. Das Talmädchen erstarrte, als die schwarze Schnauze des Tieres prüfend an ihren Kleidern schnupperte. Vorsichtig wollte sie zurückweichen.

"Beweg dich nicht!" riet das Mädchen ihr gelassen.

Brin tat, wie ihr geheißen. Sie zwang sich, äußerlich ruhig zu erscheinen, und blieb wie versteinert stehen, als das riesige Geschöpf fast genüsslich an ihren Hosenbeinen hinabschnüffelte. Ihr war klar, daß das Mädchen sie auf die Probe stellte — sie benutzte die Katze, um ihre Reaktion zu prüfen. Ihr stellten sich die Nackenhaare zu Berge, als die riesige Schnauze nach ihr stieß. Was sollte sie machen? Sollte sie einfach nur stehenbleiben? Sollte sie das Tier anfassen, um zu beweisen, daß sie keine Angst hatte? Aber sie hatte nun einmal Angst, und diese Angst erfaßte ihren ganzen Körper. Gewiß würde das Tier es riechen, und dann...

Sie faßte einen Entschluß. Sie begann leise zu singen. Die Worte schwebten in der dunklen Abendstille, zogen durch die Ruhe der kleinen Lichtung, dehnten sich aus und streichelten wie zärtliche Finger. Es dauerte nur wenige Augenblicke, ehe das Wünschlied seine Zauberkraft entfaltete, und der Riesenkatzen setzte sich auf die Hinterläufe zurück und hielt die leuchtenden Augen auf das Talmädchen gerichtet. Er blinzelte schläfrig im Rhythmus des Liedes und legte sich lammfromm zu ihren Füßen.

Brin verstummte. Einen Moment lang sprach keiner ein Wort.

"Teufel seid ihr!" kreischte der alte Mann schließlich mit boshafem Ausdruck in dem verwitterten Gesicht.

Das Mädchen trat wortlos vor und stellte sich direkt vor Brin. In ihren Augen stand keine Angst, nur Neugier. "Wie hast du das gemacht?" erkundigte sie sich offenbar erstaunt. "Ich hätte nicht geglaubt, daß irgend jemand das schaffen würde."

"Es ist eine Naturbegabung", antwortete Brin.

Das Mädchen zögerte. "Du bist kein Teufel, oder? Du bist keiner von den Wandlern oder etwas geistig Verwandtes zu ihnen?"

Brin lächelte. "Nein, nichts dergleichen. Ich habe nur dieses Talent."

Das Mädchen schüttelte ungläubig den Kopf. "Ich hätte nicht gedacht, daß jemand Wisper so weit bringt", wiederholte sie.

"Sie sind Teufel", behauptete der Alte hartnäckig und stampfte wieder mit seiner Sandale auf.

Inzwischen war Wisper aufgestanden und zu Rone hinübergeschlendert. Der Hochländer schreckte vor Überraschung zusammen und warf Brin dann einen flehentlichen Blick zu, als das Tier seine schwarze Schnauze gegen ihn stieß. Es schnupperte noch einen Augenblick neugierig an seinen Kleidern. Dann riß es plötzlich die großen Kiefer auf, biß spielerisch in den rechten Stiefel und begann, daran zu zerren. Rone verlor rasch endgültig die Fassung und versuchte, sich zu befreien.

"Ich glaube, er will mit dir spielen", erklärte das Mädchen, und ein schwaches Lächeln trat auf ihre Lippen. Sie warf dem alten Mann einen wissenden Blick zu, der nur unzufrieden knurrte und sich noch ein paar Schritte von ihnen entfernte.

"Vielleicht... könntest du... das sicherheitshalber genau in Erfahrung bringen?" keuchte Rone gereizt und wehrte sich nun heftig, seinen Schuh zu behalten, als die große Katze dem Stiefel schwer zusetzte.

"Wisper!" rief das Mädchen scharf.

Das riesenhafte Tier ließ sogleich von Rone ab und trottete an ihre Seite. Sie griff unter dem kurzen Umhang hervor und kraulte grob den zottigen Kopf, daß ihr das dunkle Haar ins Gesicht fiel, als sie sich

vorbeugte und ihren Kopf nahe an den seinen schob. Sie sprach ihm einen Augenblick lang leise zu und schaute dann wieder zu Brin und Rone.

"Ihr scheint eine gute Hand für Tiere zu haben. Wisper ist ganz hingerissen von euch."

Brin warf einen kurzen Blick zu Rone, der sich abmühte, den Stiefel an seinem Fuß wieder zurechtzuziehen. "Ich glaube, Rone wäre ganz froh, wenn Wisper seine Hingerissenheit nicht so heftig demonstrieren würde", bemerkte sie.

Darauf grinste das Mädchen breit, und eine Spur Schadenfreude blitzte kurz in ihren dunklen Augen auf. "Ich mag dich, Brin Ohmsford. Sei willkommen hier — du und auch Rone Leah." Sie streckte eine schlanke, braune Hand zur Begrüßung aus. "Ich bin Kimber Boh."

Brin ergriff die Hand und empfand in der Umklammerung eine Mischung aus Kraft und Sanftheit, die sie überraschte. Und sie war ebenso überrascht, als sie am Gürtel des Mädchens unter dem Kurzumhang ein Set gefährlich aussehender, langer Messer sah.

"Also, was mich angeht, mir sind sie nicht willkommen!" keifte der Alte hinter dem Mädchen hervor und holte mit seinem dünnen Arm zu einer Bewegung aus, als wollte er sie alle beiseite wischen.

"Großvater!" mahnte Kimber Boh. Sie warf ihm einen scharfen, mahnenden Blick zu und wandte sich wieder an Brin. "Ihr müßt es ihm nicht übelnehmen. Er verhätschelt mich sehr. Ich stelle seine ganze Familie dar, so daß er manchmal..."

"Nun erzähl ihnen doch nicht gleich alles über uns!" fiel der alte Mann ihr ins Wort und schüttelte mißbilligend den zerzausten Kopf. "Was weißt du schon von ihnen? Woher sollen wir wissen, warum sie tatsächlich hier sind? Das Mädchen hat die Stimme eines Teufels, wenn sie Wisper so gefügig machen kann! Nein, Kind, du bist entschieden zu vertrauensselig!"

"Und du bist viel zu mißtrauisch", gab Kimber Boh heraus. Ihr Koboldgesicht spannte sich vor Entschlossenheit. "Nun sag ihnen schon, wer du bist."

Der alte Mann verzog den Mund. "Nichts werde ich ihnen sagen!"

"Sag es ihnen, Großvater!"

Der Fuß stampfte trotzig auf. "Sag's ihnen doch selbst. Wenn du schon meinst, so viel mehr zu wissen als ich!"

Rone Leah war vorgetreten und blieb neben Brin stehen, und die beiden schauten einander verlegen an. Wisper blickte zu dem Hochländer hinauf, gähnte und ließ den massigen Kopf auf die Pfoten sinken. Ein tiefes Schnurren klang aus seiner Kehle, als ihm die blauen Augen zufielen.

Kimber Boh wandte sich an das Talmädchen und den Hochländer. "Mein Großvater vergißt manchmal, daß die Spielchen, die er so gerne spielt, sich nicht mit der Wirklichkeit decken. Zu einem seiner liebsten Spiele gehört es, daß er seine Identität verändert. Dann beschließt er, sein altes Ich zu begraben und ein neues Leben zu beginnen. Das hat er vor einem Jahr zum letzten Mal gemacht." Sie warf dem alten Mann einen wissenden Blick zu. "Aber er bleibt der, welcher er immer gewesen ist. In Wirklichkeit ist er der Mann, den ihr sucht."

"Dann ist er tatsächlich Cogline", stellte Brin fest.

"Ich bin nicht .Cogline!" widersprach der Alte starrsinnig. "Der ist tot und begraben, wie ich euch gesagt habe. Hört nicht auf das, was sie erzählt."

"Großvater!" ermahnte Kimber Boh ihn noch einmal. "Du bist, wer du bist, und kannst niemand anders sein. So tun als ob, ist Kinderei. Du bist als Cogline geboren, und der wirst du immer bleiben. Nun gib dir bitte Mühe, deinen Gästen ein guter Gastgeber zu sein. Versuch, dich als ihr Freund zu verhalten."

"Ha! Ich habe sie nicht hierher eingeladen, also muß ich auch kein guter Gastgeber sein!" fauchte Cogline bockig und wollte entschieden nichts mit dem Talmädchen oder dem Hochländer zu schaffen haben. "Und was das Freundsein angeht, sei du doch ihre Freundin, wenn du magst — die Entscheidung liegt ganz allein bei dir!"

Brin und Rone schauten einander voller Zweifel an. Es sah nicht so aus, als sollten sie beim Werben um die Hilfe des alten Mannes zur Durchquerung des Dunkelstreifs viel Glück haben.

"Na schön, Großvater — dann werde ich für uns beide Gastgeberin und Freundin spielen." Kimber Boh seufzte. Sie schaute die beiden direkt an und beachtete den Alten gar nicht. "Es wird spät. Ihr habt einen langen Weg hinter euch und braucht etwas zu essen und ein Bett. Unser Haus ist nicht weit entfernt, und ihr seid herzlich willkommen, über Nacht als meine Gäste — und die meines Großvaters — zu bleiben."

Sie hielt inne, um noch etwas zu überlegen. "In Wirklichkeit würdet ihr mir einen großen Gefallen tun, wenn ihr bleibt. Nur wenige Reisende kommen so weit in den Osten, und selbst dann habe ich selten Gelegenheit, mich mit ihnen zu unterhalten. Wie ich schon sagte, Großvater ist wie eine Glucke. Aber vielleicht habt ihr Lust, mit mir zu reden — mir etwas aus eurer Heimat im Südland zu erzählen. Wollt ihr das tun?"

Brin lächelte müde. "Für einen Schlafplatz und etwas zu essen ist das wohl das mindeste."

Rone nickte zustimmend, allerdings nach einem abschätzenden Blick auf Wisper.

"Also abgemacht", verkündete Kimber Boh. Sie rief der großen Katze, die aufstand, sich genüßlich streckte und auf sie zuschlich.

"Wenn ihr mitkommen wollt, können wir in ein paar Minuten dort sein."

Sie machte mit Wisper an ihrer Seite kehrt und tauchte wieder in den Wald ein. Das Talmädchen und der Hochländer warfen ihre Rucksäcke über und folgten ihr. Als sie an Cogline vorüberkamen, wollte der alte Mann sie nicht anschauen, sondern starrte verbissen zu Boden und zog die buschigen Brauen zusammen.

"Verdamnte Eindringlinge!" murmelte er.

Mit einem mißtrauischen Blick rundherum folgte er ihnen dann zwischen die Bäume. Einen Augenblick später lag die kleine Lichtung verlassen da.

Kapitel 15

Das Zuhause des Mädchens, des alten Mannes und des Katers, der sich in Luft auflösen konnte, war ein freundliches, aber sehr durchschnittlich aussehendes Stein- und Holzhäuschen auf einer weiten, grasbestandenen Lichtung im Schutz jahrhundertealter Eichen und roter Ulmen. Veranden erstreckten sich an Vorder- und Rückseite des Gebäudes, und die Wände waren dicht überwuchert von Kletterpflanzen und winterfesten Stauden. Steingeflieste Wege führten vom Haus durch den Garten ringsum — Gemüse- und Blumenbeete, alles ordentlich angelegt und sorgsam in Schuß gehalten. Kiefern und Föhren säumten den Rand der Lichtung, und die Beete waren von Hecken gesäumt. Pflege und Bewirtschaftung des Bodens mußten eine Menge Arbeit erfordern.

Das Innere des Hauses wirkte ebenso gepflegt. Der sandbestreute Dielenboden war sauber und makellos rein und die Holzwände schimmerten im weichen Schein von Öllampen hochglänzend und gewachst. Von den Wänden hingen handgefertigte Web- und Kreuzsticharbeiten und fröhlich bunte Stoffe schmückten Holzmöbel und Fenster. Eigentümliche Silber- und Kristallstücke standen auf breiten Regalbrettern in einer Nische, und der lange aufgebockte Tisch am einen Ende des Wohnraumes war mit Steingutgeschirr und handgearbeitetem Besteck gedeckt. In Vasen und Tontöpfen blühten Blumen, manche von

Pflanzen gezogen, andere als Sträuße von Schnittblumen. Das ganze Haus wirkte hell und fröhlich, selbst jetzt bei Einbruch der Dunkelheit, und alles erinnerte an ihr Heim in Shady Vale.

"Das Essen ist bald fertig", verkündete Kimber Boh, als sie eingetreten waren, und warf einen vorwurfsvollen Blick in Coglines Richtung. "Wenn ihr euch schon mal setzen wollt, werde ich es auftragen."

Cogline brummelte vor sich hin und schlüpfte auf die Bank auf der anderen Seite des Tisches, während Brin und Rone ihm gegenüber Platz nahmen. Wisper trottete an ihnen vorbei zu einem Flickenteppich vor einem breiten Steinkamin, wo ein kleiner Holzstapel fröhlich flackerte. Mit einem Gähnen ringelte sich der Kater vor dem Feuer zusammen und schlief ein.

Die Mahlzeit, die Kimber Boh zubereitet hatte, bestand aus Wildgeflügel, Gartengemüsen, frisch gebackenem Brot und Geißenmilch, und sie verzehrten sie hungrig. Während sie aßen, stellte das Mädchen ihnen Fragen über Südland und seine Menschen und war begierig, etwas von der Welt außerhalb ihres heimatlichen Tales zu hören. Sie hatte den Dunkelstreif noch nie verlassen, erklärte sie, aber irgendwann demnächst würde sie eine Reise unternehmen. Cogline warf ihr einen finsternen, mißbilligenden Blick zu, sagte aber nichts und hielt den Kopf starrsinnig auf seinen Teller gesenkt. Als die Mahlzeit beendet war, erhob er sich mit einem plötzlichen Grunzen und verkündete, daß er hinausgehe, um eine Pfeife zu rauchen. Er stapfte aus der Tür, ohne einen von ihnen eines Blickes zu würdigen, und verschwand.

"Ihr dürft es ihm wirklich nicht übelnehmen", entschuldigte sich Kimber Boh und stand auf, um den Tisch abzuräumen. "Er ist lieb und nett, aber er hat so lange alleine gelebt, daß er sich in der Gesellschaft anderer Leute nur schwer wohlfühlt."

Mit einem Lächeln deckte sie den Tisch ab und kehrte mit einer Karaffe burgunderroten Weins zurück. Sie schenkte ein wenig davon in frische Gläser und nahm wieder ihnen gegenüber Platz. Als sie von dem Wein nippten und gemütlich schwatzten, fragte Brin sich unwillkürlich immer wieder wie im ersten Augenblick, da sie das Mädchen gesehen hatte, wie es ihr und dem alten Mann gelungen war, alleine in dieser Wildnis zu überleben. Natürlich hatten sie den Kater, aber trotzdem...

"Großvater geht jeden Abend vor dem Essen spazieren", berichtete Kimber Boh und warf den beiden ihr gegenüber einen beruhigenden Blick zu. "Er streift viel im Tal herum, wenn der Spätherbst kommt. Dann haben wir die ganze Arbeit des Jahres abgeschlossen, und wenn erst einmal Winter ist, geht er nicht mehr soviel hinaus. Bei kaltem Wetter tun ihm manchmal die Knochen weh, da bleibt er lieber am warmen

Kamin. Doch jetzt, wo die Abende noch warm sind, geht er gerne an die frische Luft."

"Kimber, wo sind deine Eltern?" Brin konnte sich die Frage nicht verkneifen. "Warum lebt ihr ganz alleine hier?"

"Meine Eltern sind umgekommen", erklärte das Mädchen gelassen. "Ich war noch ein Kind, als Cogline mich versteckt zwischen Bettzeug fand, wo der Treck an jenem vorangegangenen Abend am Nordrand des Tales gelagert hatte. Er nahm mich mit zu sich nach Hause und zog mich als seine Enkelin auf." Sie beugte sich vor. "Wißt ihr, er hat niemals eine eigene Familie gehabt. Ich bin alles, was ihm bleibt."

"Wie hast du deine Eltern verloren?" wollte Rone wissen, als er sah, daß es dem Mädchen nichts ausmachte, darüber zu sprechen.

"Bei einem Gnomenüberfall. Mehrere Familien waren mit dem Treck unterwegs; sie wurden alle umgebracht bis auf mich. Mich haben sie übersehen, sagt Cogline." Sie lächelte. "Aber das ist nun schon lange her."

Rone nippte an seinem Wein. "Das muß doch aber ziemlich gefährlich hier für dich sein, oder?"

Sie schaute verwundert drein. "Gefährlich?"

"Gewiß. Rings umher nur Wildnis, wilde Tiere, Räuber, was auch immer. Hast du nicht manchmal ein bißchen Angst, alleine hier draußen zu leben?"

Sie legte den Kopf zur Seite. "Meint ihr, ich müßte Angst haben?"

Der Hochländer sah zu Brin. "Nun... ich weiß nicht recht."

Sie stand auf. "Schaut mal."

Fast schneller, als er mit Blicken folgen konnte, hatte das Mädchen ein langes Messer in der Hand, ließ es an seinem Kopf vorbeipfeifen und durch den ganzen Raum sausen. Es bohrte sich mit einem Schlag in einen winzigen schwarzen Kreis, der auf einen Holzstamm auf der gegenüberliegenden Wand aufgemalt war.

Kimber Boh grinste. "Damit übe ich ständig. Ich habe das Messerwerfen erlernt, als ich ungefähr zehn war. Cogline hat es mir beigebracht. Und ich bin fast mit jeder Waffe, die ihr mir nennen könntet, genauso gut. Ich kann schneller laufen als irgendein Lebewesen im Dunkelstreif-außer Wisper. Und ich kann Tag und Nacht durchmarschieren, ohne zu schlafen."

Sie setzte sich wieder. "Natürlich würde Wisper mich auch vor jeder Bedrohung schützen, so daß ich mich nicht groß sorgen muß." Sie lächelte. "Abgesehen davon kommt niemals etwas wirklich Gefährliches zum Kamin. Cogline hat sein ganzes Leben hier verbracht; das Tal gehört ihm. Alle wissen es und lassen ihn in Ruhe. Selbst die Spinnengnomen halten sich fern."

Sie machte eine Pause. "Wißt ihr Bescheid über die Spinnengnomen?"

Sie schüttelten die Köpfe. Das Mädchen beugte sich nach vorn. "Sie kriechen über Boden und an Bäumen hoch und sind ganz behaart und verwachsen wie Spinnen. Vor etwas über drei Jahren versuchten sie ins Tal einzudringen. Es kamen ein paar Dutzend von ihnen, alle mit Asche schwarz beschmiert und voll Jagdfieber. Sie sind nicht wie die anderen Gnomen, wißt ihr, denn sie verkriechen sich und stellen Fallen wie Spinnen. Jedenfalls kamen sie herunter zum Kamin. Ich glaube, sie wollten das Tal für sich. Großvater begriff es sofort, wie er immer auf der Stelle weiß, wenn etwas Gefährliches bevorsteht. Er nahm Wisper mit, und sie lauerten den Spinnengnomen am Nordende des Tales direkt am großen Felsen auf. Die sind heute noch auf der Flucht."

Sie grinste breit und hatte ihre Freude an der Geschichte. Brin und Rone warfen einander unbehagliche Blicke zu, denn sie wußten jetzt weniger als je zuvor, was sie von dem Mädchen halten sollten.

"Wo stammt der Kater denn her?" Rone betrachtete wieder Wisper, der ungestört weiterschlieft. "Wie kann er einfach so verschwinden bei seiner gigantischen Größe?"

"Wisper ist eine Moorkatze", erklärte das Mädchen. "Die meisten solcher Katzen leben in den Sümpfen weit im Anar, noch weit östlich vom Dunkelstreif und Rabenhorn. Aber Wisper zog ins Altnoor, als er noch ein Baby war. Cogline fand ihn und brachte ihn hierher. Er hatte einen Kampf hinter sich und war völlig zerschunden. Wir haben ihn gepflegt, und er blieb bei uns. Ich habe gelernt, mich mit ihm zu verständigen." Sie schaute Brin an. "Aber nicht wie du, ich singe ihm nicht vor. Kannst du mir das beibringen, Brin?"

Brin schüttelte sanft den Kopf. "Ich glaube nicht, Kimber. Das Wünschlied ist mir angeboren."

"Wünschlied", wiederholte das Mädchen das Wort. "Das klingt hübsch."

Dann trat ein Augenblick der Stille ein. "Aber wie kann er so verschwinden?" erkundigte Rone sich noch einmal.

"Oh, er verschwindet nicht", erklärte Kimber Boh mit einem Lachen. "Es hat nur den Anschein. Wenn man ihn manchmal nicht sehen kann, dann nicht, weil er verschwunden wäre, sondern weil er seine Körpertönung verändern kann, so daß er mit dem Wald verschmilzt. Er nimmt die Farbe von Bäumen, Felsen, Boden oder was auch immer an. Und er tarnt sich so gut, daß er nicht zu sehen ist, wenn man nicht weiß, wie man nach ihm zu suchen hat. Aber wenn man lange genug mit ihm zusammen ist, lernt man das." Sie hielt inne. "Wenn er allerdings nicht gefunden werden will, ist es unmöglich. Das gehört zu seinen Abwehrmechanismen. Mit Großvater ist es ein richtiges Spiel geworden."

Wisper verschwindet und läßt sich nicht wieder sehen, bis Großvater sich heiser gebrüllt hat. Das ist eigentlich nicht ganz fair von ihm, denn Großvaters Augen sind nicht mehr so gut, wie sie einmal waren."

"Aber ich nehme an, um deinetwillen taucht er dann wieder auf."

"Immer. Er hält mich für seine Mutter. Ich habe ihn gepflegt und gefüttert, als wir ihn ins Haus brachten. Wir stehen einander nun so nahe, als wären wir Teile ein und derselben Persönlichkeit. Die meiste Zeit über scheinen wir sogar fühlen zu können, was der andere denkt."

"Auf mich wirkt er gefährlich", bekannte Rone offen.

"Oh, das ist er auch", stimmte das Mädchen ihm zu. "Sehr gefährlich. In der Wildnis wäre er unbezähmbar. Aber Wisper ist kein wildes Tier mehr. Vielleicht ist es noch ein Teil von ihm, eine Erinnerung oder ein tief irgendwo schlummernder Instinkt, aber der ist inzwischen längst vergessen."

Sie stand auf und schenkte jedem von ihnen noch etwas Wein ein. "Gefällt euch unser Haus?" fragte sie sie nach einer kleinen Weile.

"Sehr", antwortete Brin.

Das Mädchen lächelte und freute sich sichtlich. "Ich habe die Einrichtung weitgehend selbst gemacht — bis auf die Glas- und Silbersachen; die hat Großvater von seinen Reisen mitgebracht. Und ein paar hatte er schon vor meiner Zeit. Aber der Rest ist mein Werk. Den Garten habe auch ich angelegt. Die ganzen Blumen, Sträucher und Gemüsepflanzen — all die kleinen Büsche und Ranken. Ich liebe Farben und süße Düfte."

Brin lächelte ebenfalls. Kimber Boh war eine Mischung von Kind und Frau — in mancher Hinsicht noch sehr jung, in anderer erwachsener, als es ihren Jahren entsprach. Es war eigentümlich, aber sie erinnerte das Talmädchen an Jair. Bei diesem Gedanken vermißte sie ihren Bruder plötzlich schrecklich.

Kimber Boh sah ihren Gesichtsausdruck und mißdeutete ihn. "Es ist hier am Kamin wirklich nicht gefährlich", versicherte sie dem Mädchen aus Shady Vale. "Für euch mag es diesen Anschein haben, weil euch das Land nicht vertraut ist wie mir. Aber vergeßt nicht, das ist mein Zuhause — hier bin ich aufgewachsen. Als ich klein war, brachte Großvater mir alles bei, was ich zu meinem Schutz wissen mußte. Ich habe mit den Gefahren hier umzugehen gelernt; ich weiß, wie ich ihnen aus dem Weg gehen kann. Und ich habe Großvater und Wisper. Du brauchst dir um mich keine Sorgen zu machen — wirklich nicht."

Brin lächelte auf die Versicherung hin. "Das ist mir schon klar, Kimber. Ich sehe, daß du sehr tüchtig bist."

Zu ihrer Überraschung errötete Kimber Boh. Dann erhob sich das Mädchen hastig und ging dorthin, wo Cogleine seinen Waldumhang auf

der Armlehne eines hölzernen Schaukelstuhls abgelegt hatte. "Ich muß Großvater seinen Mantel bringen", erklärte sie schnell. "Es ist kalt draußen. Wollt ihr mich begleiten?"

Das Talmädchen und der Hochländer standen auf und folgten ihr, als sie die Tür aufmachte und hinaustrat. Sowie der Riegel aufschnappte, war Wisper auf den Beinen und trottete lautlos hinter ihnen nach draußen. Sie blieben auf der Veranda der kleinen Hütte stehen und genossen die Pracht des friedlichen abendlichen Stillebens. Die Luft war kühl, ein wenig feucht und duftete süß nach dem Wald, über den die Dunkelheit hereinbrach. Silbriger Mondschein ergoß sich über Rasen, Gartenblumen, säuberlich getrimmte Heckenreihen und Sträucher mit blendender Helligkeit. Jeder Grashalm, jedes weiche Blütenblatt und jedes winzige Blättchen glänzte feucht in dunklem Smaragdgrün und hatte einen Saum aus Reif, wo sich der Tau des Herbstabends sammelte. In der Dunkelheit jenseits ragten die Bäume des Waldes wie gewaltige Riesen vor dem Hintergrund des sternenerfüllten Himmels in die Höhe — zeitlos, stark und reglos in der Stille der Nacht. Der sanfte Wind der frühen Dämmerung hatte sich nun gänzlich gelegt und verebbte lautlos.

Selbst die vertrauten Rufe der Waldtiere waren zu schwachem fernen Gemurmel gedämpft, das besänftigend und beruhigend wirkte.

"Großvater wird bei der Weide sein", vermutete Kimber Boh und durchbrach den Bann des Schweigens.

Gemeinsam traten sie von der Veranda auf den Gartenweg, der zur Rückseite des Häuschens führte. Niemand sprach ein Wort. Sie gingen nur langsam hinter dem Mädchen her, und ihre Stiefel scharrtten leise über den ausgetretenen Stein. Etwas huschte durchs trockene Laub hinter den dunklen Schleier des Waldes und war verschwunden. Ein lauter Vogelschrei ertönte, der noch in der Stille eine Weile nachhallte.

Die drei bogen nun um die Ecke des Hauses und durchquerten eine Gruppe von Kiefern, Föhren und Heckenreihen. Dann tauchte vor ihnen eine gewaltige Trauerweide aus der Dunkelheit am Waldrand auf. Ihre dicht herabhängenden Äste wirkten vor dem Nachthimmel wie ein Vorhang. Sie war dick und knorrig, und ihre gedrungene Form lag in düstere Schatten gehüllt, als hätte sie sich in sich selbst zurückgezogen. Und dort unter ihrem gewölbten Baldachin glühte ein Pfeifenkopf tiefrot in der Dunkelheit, und Rauchwölkchen stiegen himmelwärts, um sich aufzulösen und zu verschwinden.

Als sie unter den tiefhängenden Zweigen der Weide hindurchschritten, sahen sie deutlich die magere Gestalt von Cogline, wo dieser vornübergebeugt auf einer von zwei Holzbänken am Fuß des alten Stammes saß und das faltige Gesicht dem dunkel gewordenen Wald

zugewandt hielt. Kimber Boh ging direkt auf ihn zu und legte ihm das Cape um die Schultern.

"Du wirst dich erkälten, Großvater", schalt sie ihn liebevoll.

Der alte Mann schnitt eine Grimasse. "Ich kann nicht einmal hier draußen in Ruhe rauchen, ohne daß du wie eine Glucke um mich herumflatterst." Trotzdem zog er den Umhang um sich, als er zu Brin und Rone herüberschaute. "Und die zwei brauche ich auch nicht, damit sie mir Gesellschaft leisten. Und auch nicht diesen nichtsnutzigen Kater. Wahrscheinlich hast du den auch mit hierhergeschleppt!"

Brin schaute sich nach Wisper um und stellte fest, daß er wieder untergetaucht war. Noch vor einem Augenblick hatte er direkt hinter ihnen gestanden.

Kimber Boh setzte sich neben ihren Großvater. "Warum versuchst du nicht wenigstens, dich mit Brin und Rone anzufreunden?" fragte sie ihn ruhig.

"Wozu?" fauchte der andere. "Ich brauche keine Freunde! Freunde bringen nichts als Ärger, erwarten nur stets, daß man etwas für sie tut, wollen stets bloß die eine oder andere Gefälligkeit. Hatte früher genug Freunde. Du verstehst zu wenig vom wirklichen Leben, Mädchen, das ist dein Problem."

Das Mädchen warf einen entschuldigenden Blick zu Brin und Rone hinüber und nickte zu der freien Bank hin. Wortlos nahmen das Talmädchen und der Hochländer ihr gegenüber Platz.

Kimber Boh wandte sich wieder an ihren Großvater. "Du darfst nicht so sein. Sei nicht so egoistisch."

"Ich bin ein alter Mann. Ich kann sein, wie ich mag!" murmelte Cogline störrisch.

"Wenn ich solche Dinge sagte, hast du mich verzogen genannt und auf mein Zimmer geschickt. Erinnerst du dich noch?"

"Das war etwas anderes!"

"Soll ich dich vielleicht auf dein Zimmer schicken?" fragte sie und sprach tatsächlich mit dem Alten wie eine Mutter mit einem Kind, während sie seine Hände in die ihren nahm. "Oder wäre es dir lieber, wenn Wisper und ich ebenfalls nichts mehr mit dir zu tun hätten, denn wir sind auch deine Freunde, und offenbar willst du ja keine haben."

Cogline hielt den Pfeifenstiel zwischen den Zähnen, als wollte er ihn durchbeißen, saß mürrisch da, zusammengekauert in seinem Umhang, und wollte keine Antwort geben. Brin schaute rasch zu Rone hinüber, der daraufhin eine Braue in die Höhe zog. Es war für beide offensichtlich, daß es trotz ihres jugendlichen Alters Kimber Boh war, welche die stabilisierende Kraft dieser eigentümlichen, kleinen Familie darstellte.

Dann beugte sich das Mädchen zu seinem Großvater hinüber und küßte ihn liebevoll auf die Wange. "Ich weiß, daß du selbst nicht so recht glaubst, was du da erzählst. Ich weiß, daß du ein guter, freundlicher, sanftmütiger Mann bist, und ich habe dich lieb."

Sie schlang die Arme um den mageren Körper und drückte ihn fest an sich. Zu Brins Überraschung hob der Alte zögernd die Arme und erwiderte ihre Zärtlichkeit.

"Sie hätten fragen müssen, ehe sie hierher kamen", brummte er und machte eine vage Handbewegung in Richtung des Talmädchens und des Hochländers. "Ist dir klar, daß ich ihnen ja etwas hätte antun können."

"Ja, Großvater, ich weiß", antwortete das Mädchen. "Aber nachdem sie eine so lange Reise zurückgelegt haben, um dich zu finden, solltest du dir anhören, warum sie gekommen sind, und sehen, ob du etwas tun kannst, um ihnen zu helfen."

Brin und Rone tauschten noch einmal rasche Blicke aus. Cogline löste sich aus Kimber Bohs Armen, brummte und schüttelte den Kopf, daß sein wuscheliges Haar im Mondschein wie ein feines Seidengespinnst glänzte.

"Wo ist denn der verdammte Kater schon wieder! Wisper, komm her, du nichtsnutziges Tier! Ich habe keine Lust, hier herumzusitzen..."

"Großvater", unterbrach das Mädchen ihn entschieden. Der alte Mann schwieg und starrte sie erschreckt an. Sie nickte zu Brin und Rone. "Unsere Freunde, Großvater — willst du sie denn nun nicht endlich fragen?"

Die Falten im Gesicht des Greises gruben sich tiefer, als er die Stirn krauszog. "Na gut", murmelte er gereizt. "Was führt euch hierher?"

"Wir brauchen jemanden, der uns den Weg durch dieses Land weist", entgegnete Brin sofort und wagte kaum zu hoffen, daß sie endlich die Hilfe finden würden, die sie so dringend brauchten. "Man sagte uns, Cogline wäre der einzige Mensch, der den Weg möglicherweise kennt."

"Abgesehen davon, daß es Cogline nicht mehr gibt!" keifte der Alte, doch ein tadelnder Blick des Mädchens brachte ihn zur Ruhe. "Also, durch welches Land wollt ihr denn ziehen?"

"Durch den Zentral-Anar", antwortete Brin. "Dunkelstreif, das Moor dahinter und den ganzen Weg ostwärts zum Rabenhorn. "Sie machte eine Pause. "In den Maelmord."

"Aber dort hausen die Wandler!" rief Kimber Boh aus.

"Welchen Grund solltet ihr haben, in dieses finstere Loch zu ziehen?" hakte der alte Mann hitzig nach.

Brin zögerte, als sie sah, worauf die Sache hinauslief. "Die Vernichtung der schwarzen Wandler."

"Die Vernichtung der Wandler!" Cogline war wie vom Donner gerührt. "Womit willst du sie denn vernichten, Mädchen?"

"Mit dem Wünschlied. Mit der Zauberkraft, die..."

"Was für ein Wünschlied? Mit diesem Gesang? Ist das deine Absicht?" Cogline war aufgesprungen, hüpfte wild umher und ruderte mit den knochendürren Armen. "Und ihr haltet mich für verrückt? Weg hier! Fort aus meinem Haus! Raus! Raus!"

Kimber Boh stand auf und zog den alten Mann sanft auf die Bank zurück, redete ihm zu und besänftigte ihn, als er weiertobte. Es brauchte ein paar Minuten, ihn wieder zu beruhigen. Nachdem sie ihn wieder in seinen Umhang gehüllt hatte, wandte sie sich an Brin und Rone.

"Brin Ohmsford", sprach sie das Talmädchen mit ernstem Gesicht feierlich an. "Der Maelmord ist nicht der rechte Ort für dich. Nicht einmal ich gehe dorthin."

Brin mußte fast lächeln, wie sehr die andere ihre Ablehnung betonte. "Aber mir bleibt in dieser Sache keine Wahl, Kimber Boh", erklärte sie freundlich. "Ich muß gehen."

"Und ich muß sie begleiten", fügte Rone widerwillig hinzu. "Das heißt, wenn ich das Schwert wiedergefunden habe. Zuerst muß ich das Schwert finden."

Kimber sah sie einen nach dem anderen an und schüttelte verwirrt den Kopf. "Das verstehe ich nicht. Was für ein Schwert? Warum müßt ihr in den Maelmord? Warum müßt ihr die Wandler vernichten?"

Wieder zögerte Brin, diesmal aus Vorsicht. Wieviel von der Mission, die sie in dieses Land geführt hatte, sollte sie offenbaren? Wieviel von der Wahrheit, die ihr anvertraut war, sollte sie preisgeben? Doch als sie in Kimbers Augen blickte, spielte die Vorsicht, die ihr gebot, sorgsam über alles zu wachen, was sie so gewissenhaft verborgen hielt, keine Rolle mehr. Allanon war tot, für immer aus den Vier Ländern verschwunden. Der Zauber, den er Rone zu ihrem Schutz geschenkt hatte, war verloren. Sie war alleine, erschöpft und ängstlich trotz aller Entschlossenheit, die sie auf dieser unmöglichen Reise weitertrieb; wenn sie überleben wollte, was sie erwartete, mußte sie, so war ihr klar, alle Hilfe annehmen, die sie bekommen konnte, ganz gleichgültig, wo sie sie bekam. Geheimgehaltene Wahrheiten und kluge Täuschungsmanöver waren Allanons Lebensstil, waren ein Teil seiner Persönlichkeit gewesen. Für sie konnte das keine Gültigkeit haben.

Also berichtete sie dem Mädchen und dem alten Mann alles, was man ihr erzählt hatte und was ihr widerfahren war, seit Allanon vor so vielen Tagen im Dorf von Shady Vale aufgetaucht war. Sie hielt nichts von der Wahrheit zurück bis auf jene Dinge, die sie auch vor Rone geheimhielt, jene furchteinflößenden Ahnungen und unerfreulichen Einflüsterungen der dunklen, unergründlichen Kräfte des Wünschliedes. Die Erzählung

nahm viel Zeit in Anspruch, doch der alte Mann war endlich still, und das Mädchen lauschte in schweigender Verwunderung.

Als sie fertig war, schaute sie Rone an, um sich zu vergewissern, ob es noch etwas gab, das sie ergänzen müßte, doch der Hochländer schüttelte wortlos den Kopf.

"Ihr versteht also, daß ich gehen muß", wiederholte sie die Worte ein letztes Mal, wobei ihr Blick von dem Mädchen zu dem alten Mann und zurückwanderte, und wartete.

"So, in dir steckt also Elfenzauber?" brummelte Cogline mit durchdringendem Blick. "Ein Hauch Druidenmacht in allem, was du tust. Ich besitze selbst auch ein bißchen davon, weißt du — ein Stück von der rätselhaften Lehre. Ja, ja, das habe ich."

Kimber faßte zärtlich nach seinem Arm. "Können wir ihnen helfen, den Weg nach Osten zu finden, Großvater?"

"Osten? Ich kenne das ganze Land im Osten — wie meine Westentasche. Den Kamin, Dunkelstreif, Altmoor bis zum Rabenhorn und zum Maelmord." Er schüttelte nachdenklich den Wuschelkopf. "Und ich habe das Gefühl für diese Orte behalten, jawohl. Die Wandler lassen mich in Frieden; sie kommen nicht ins Tal. Außerhalb machen sie allerdings, was sie wollen. Sie sind die Herrscher des Landes."

"Großvater, hör mich an", drängte sie ihn sanft. "Wir müssen unseren Freunden helfen. Du, Wisper und ich."

Cogline musterte sie einen Augenblick lang wortlos und warf dann die Hände in die Höhe. "Zeitverschwendung!" verkündete er.

"Alberne Zeitverschwendung!" Sein knochiger Finger fuhr hoch und tupfte gegen die Nase des Mädchens. "Denk besser nach, Mädchen. Ich habe dir beigebracht, klügere Urteile zu fällen! Angenommen, wir helfen; angenommen, wir führen diese beiden geradewegs durch den Dunkelstreif, durchs Altmoor, das Rabenhorn und an das schwarze Loch. Nur mal angenommen! Was dann? Sag's mir! Was dann?"

"Das würde schon genügen...", setzte Brin zur Antwort an.

"Genügen?" rief Cogline aus und schnitt ihr damit das Wort ab. "Bei weitem nicht, Mädchen! Vor dir. erheben sich Felswände wie Mauern, — zig Meter hoch. Meilenweit nacktes Gestein. Und überall Gnomen. Was dann? Was machst du dann?" Sein Finger stocherte wie ein Dolch durch die Luft in ihre Richtung. "Nichts führt dort hinein! Du kannst nicht diese ganze Strecke zurücklegen, wenn du nicht weißt, wie du hineinkommst!"

"Wir werden eine Möglichkeit finden", versicherte Brin ihm bestimmt.

"Pah!" Der alte Mann spie aus und zog eine Grimasse. "Die Wandler hätten dich innerhalb von Augenblicken! Sie sehen dich ja schon am Hang auf halber Höhe — das heißt, falls du überhaupt eine Stelle findest,

wo du den Aufstieg bewältigen kannst! Oder kann das Wünschlied dich unsichtbar machen? Kann es das?"

Brin reckte das Kinn vor. "Wir werden eine Möglichkeit finden", wiederholte sie.

"Vielleicht, vielleicht auch nicht", meldete Rone sich plötzlich zu Wort. "Für mich klingt das alles nicht gut, Brin. Der alte Mann kennt die Gegend und sagt, es wäre überall offenes Gelände, demnach müßten wir das in Erwägung ziehen, ehe wir die Sache angehen." Er warf Cogleine einen Blick zu, als wollte er sich vergewissern, daß der alte Mann tatsächlich wußte, wovon er redete. "Außerdem eines nach dem anderen. Ehe wir zu diesem Marsch durchs Ostland aufbrechen, müssen wir das Schwert wiederfinden. Es stellt den einzigen wirklichen Schutz dar, den wir gegen die Wandler haben!"

"Gegen die Wandler gibt es keinen Schutz!" schnaubte Cogleine.

Brin starrte den Hochländer einen Moment lang an und holte dann tief Luft. "Rone, wir müssen das Schwert vergessen", wandte sie sich freundlich ihm zu. "Es ist fort, und wir haben keine Möglichkeit herauszufinden, was aus ihm geworden ist. Allanon prophezeite, es würde seinen Weg in Hände von Menschen finden, doch er sagte nicht, wessen Hände das wären und wieviel Zeit dabei verstreichen müßte. Wir können nicht..."

"Ohne den Schutz des Schwertes unternehmen wir nicht einen Schritt!" Rones Kiefermuskeln spannten sich, als er Brin ins Wort fiel, daß sie ihren Satz nicht zu Ende führen konnte.

Es trat eine lange Stille ein. "Wir haben keine Wahl", erklärte Brin. "Zumindest ich habe keine."

"Dann los!" Cogleine verscheuchte sie beide, mit einer wedelnden Handbewegung. "Nichts wie fort, und laßt uns in Frieden — ihr mit euren verrückten Plänen, die Grube zu erklimmen und die Wandler zu vernichten; törichte, dumme Pläne! Los, fort aus unserem Zuhause, verdammt... Wisper, wo steckst du nur, du nichtsnutziges... Zeig dich oder ich... Ha!"

Er kreischte überrascht auf, als der große Katzenkopf aus der Dunkelheit an seiner Schulter auftauchte, mit leuchtenden Augen blinzelte und eine kalte Schnauze an seinen nackten Arm drückte. Cogleine war wütend, daß der Kater ihm einen solchen Schrecken eingejagt hatte, schlug nach ihm und stapfte unter heftigem Fluchen ein paar Meter davon in die Weidenäste. Wisper starrte hinter ihm her, bog dann um die Bank und legte sich neben Kimber.

"Ich denke schon, daß Großvater sich überreden läßt, euch den Weg nach Osten zu zeigen — zumindest bis zum Rabenhorn", sprach Kimber Boh nachdenklich. "Was du allerdings danach zu unternehmen vorhast..."

"Warte mal eine Minute... nur... laß uns das mal in Ruhe durchdenken." Rone streckte flehentlich die Hände in die Höhe. Er wandte sich an Brin. "Ich weiß, du hast beschlossen, die Mission zu Ende zu führen, mit der Allanon dich betraut hat. Ich verstehe, daß du das tun mußt. Und ich werde dich bis zum Ende begleiten. Aber wir brauchen das Schwert, Brin. Begreifst du das denn nicht? Wir brauchen es unbedingt. Wir besitzen keine andere Waffe, um uns gegen die Mordgeister zu verteidigen!" Ratlosigkeit zeichnete sein Gesicht. "Um der Katze willen, wie soll ich dich denn ohne das Schwert beschützen?"

Brin zögerte, dachte plötzlich an das Wünschlied und was sie an Macht miterlebt hatte, die es gegenüber den Männern vom westlichen Bogengrat an der Rooker-Handelsstation ausgeübt hatte. Rone wußte nichts davon, und sie wollte auch nicht, daß er davon erfuhr, doch eine solche Macht stellte eine wirksamere Waffe dar, als sie sich ausmalen mochte — und sie verabscheute die bloße Vorstellung, daß sie ausgerechnet ihr innewohnte. Rone war so fest überzeugt, daß er sich die Zauberkraft des Schwertes von Leah zurückholen mußte. Aber irgendwie fühlte sie, daß die Magie des Schwertes von Leah, so wie jene des Wünschliedes und der Elfensteine zuvor, lichte und dunkle Macht zu erzeugen in der Lage war — daß es dem Benutzer ebenso Schaden zufügen, wie Hilfe angedeihen lassen konnte.

Sie schaute Rone an und sah in seinen grauen Augen die Liebe, die er für sie empfand, vermischt mit der Gewißheit, daß er ihr ohne die Magie, die Allanon ihm geschenkt hatte, nicht helfen konnte. Dieser Blick war verzweifelt — und doch gleichzeitig ohne Verständnis für das, worum er sie bat.

"Wir haben keine Chance, das Schwert wiederzufinden, Rone", gab sie sanftmütig zu bedenken.

Sie saßen sich Auge in Auge wortlos auf der Holzbank im schattigen Dunkel der alten Weide gegenüber. Gib es auf, betete Brin insgeheim. Bitte, gib es auf. Cogline kam zu ihnen zurückgewankt und brummelte noch etwas zu Wisper, als er sich vorsichtig an einem Ende der Bank niederließ und mit seiner Pfeife herumzuspielen begann.

"Vielleicht gibt es eine Möglichkeit", machte Kimber ihnen plötzlich Hoffnung, als ihre leise Stimme das Schweigen durchbrach. Aller Augen wanderten zu ihr. "Wir könnten den Finsterweiher fragen."

"Ha!" schnaubte Cogline verächtlich. "Ebensogut könntest du dich bei einem Erdloch erkundigen!"

Aber Rone rutschte sogleich nach vorn. "Was ist der Finsterweiher?"

"Ein Avatar", antwortete das Mädchen ruhig. "Ein Geist, der in einem Teich nördlich vom Kamin zu Hause ist, wo das Hochgebirge beginnt. Er hat immer dort gelebt, sagte er mir, schon vor der Zerstörung der alten

Welt, und er besitzt die Fähigkeit, Geheimnisse zu lüften, die lebenden Menschen verschlossen bleiben."

"Könnte er mir sagen, wo ich das Schwert von Leah finde?" drängte Rone begierig weiter, ohne auf Brins Hand auf seinem Arm zu achten, die ihn zurückzuhalten versuchte.

"Haha, schau ihn dir an!" Cogleine kicherte triumphierend. "Der Finsterweiher besitzt alle Geheimnisse der Erde geschenkmäßig verpackt und wird sie ihm darreichen! Das Schwierige ist nur, Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden. Haha!"

"Wovon redet er?" fragte Rone ärgerlich. "Was meint er mit Dichtung und Wahrheit?"

Kimber warf ihrem Großvater einen strengen Blick zu, um ihn zum Schweigen zu bringen, und wandte sich dann wieder an den Hochländer. "Er meint, daß das Avatar nicht immer die Wahrheit spricht. Es lügt oft oder stellt Rätsel, die keiner lösen kann. Es macht ein Spiel daraus, indem es Realität und Phantasie so ineinander verwebt, daß der Zuhörer nicht entscheiden kann, was er nun glauben soll."

"Aber warum tut es das?" fragte Brin entsetzt.

Das Mädchen zuckte mit den Schultern. "Schatten sind nun einmal so. Sie schweben zwischen der vergangenen und der zukünftigen Welt und haben nirgendwo richtig ihren Platz."

Sie erklärte das mit solcher Bestimmtheit, daß das Talmädchen das Gesagte akzeptierte, ohne es weiter in Frage zu stellen. Abgesehen davon hatte das auf Brimens Schatten auch zugetroffen — zumindest teilweise. In Brimens Schatten existierte ein Gefühl bindender Verpflichtung, an der es dem Finsterweiher vielleicht mangelte; doch Brimens Geist offenbarte weder alles, was er wußte, noch äußerte er sich deutlich zum Bevorstehenden. Einiges von der Wahrheit ließ sich niemals vorherbestimmen. Die Zukunft lag niemals gänzlich fest, so daß die Vorhersage alle möglichen Alternativen in sich bergen mußte.

"Großvater ist es lieber, wenn ich mich vom Finsterweiher fernhalte", erklärte Kimber Boh Rone. "Er mag die Lügereien des Avatars nicht. Aber die Unterhaltung mit ihm ist manchmal recht amüsant und wird für mich zu einem interessanten Spiel, wenn ich mich entschieße mitzumachen." Sie setzte wieder ihren ernsten Blick auf. "Natürlich ist es etwas völlig anderes, wenn du das Avatar bewegen möchtest, dir die Wahrheit über Dinge offenzulegen, die dir wirklich wichtig sind. Ich befrage es nie nach der Zukunft und höre mir nicht an, was es sagt, wenn es mir eine entsprechende Weissagung anbietet. Es ist manchmal ziemlich grausam."

Rone wandte einen Moment lang den Blick zu Boden und sah dann wieder hoch. "Glaubst du, es könnte tatsächlich dazu bewegt werden, mir zu verraten, was aus meinem Schwert geworden ist?"

Kimber hob die Augenbrauen. "Nicht bewegt. Überzeugt vielleicht. Möglicherweise auch überlistet." Sie schaute zu Brin hin. "Aber ich dachte gerade nicht an die Suche nach dem Schwert, sondern vielmehr daran, einen Weg ins Rabenhorn und in den Maelmord zu finden. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, daß die Wandler dich nicht kommen sehen, müßte der Finsterweiher das wissen."

Es trat eine lange, unbehagliche Pause ein. Brin Ohmsfords Gedanken rasten. Ein Weg in den Maelmord, der sie vor den Mordgeistern verbergen würde — das war der Schlüssel, den sie benötigte, um die Suche nach dem Ildatch zu beenden. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn das Schwert von Leah mit seiner Zauberkraft und seiner Macht verschwunden geblieben wäre. Aber was für eine Rolle spielte es, wenn es wiedergefunden, doch nicht gebraucht werden würde? Sie schaute zu Rone hinüber und sah seinen entschlossenen Blick. Für ihn war der Fall schon entschieden.

"Wir müssen es versuchen, Brin", meinte er leise.

Coglines runzliges Gesicht teilte sich breit zu einem spöttischen Grinsen. "Na, geh schon, Südländer — versuch es!" Sein einfältiges Lachen hallte durch die nächtliche Stille.

Brin zögerte. Zu ihren Füßen hob Wisper, der ausgestreckt zwischen den Bänken lag und seinen grauschwarzen Körper dicht an seine Herrin kuschelte, den gewaltigen Kopf und zwinkerte neugierig. Das Talmädchen schaute tief in die blauen Kulleraugen. Wie jämmerlich war ihre Lage, daß sie auf die Hilfe eines Waldmädchens, eines halb verrückten alten Mannes und einer Katze, die sich in Luft auflösen konnte, zurückgreifen mußte!

Aber Allanon war schließlich tot...

"Wirst du für uns mit dem Finsterweiher reden?" fragte sie Kimber.

Das Mädchen lächelte heiter. "Ach, Brin, ich dachte gerade, daß es vielleicht besser wäre, wenn du selbst zum Finsterweiher sprichst."

Und in diesem Augenblick begann Cogline tatsächlich zu kichern.

Kapitel 16

Cogline kicherte immer noch, als die seltsame kleine Gesellschaft am nächsten Morgen zum Finsterweiher aufbrach. Er murmelte fröhlich vor sich hin, huschte achtlos und desinteressiert an allem, was um ihn vorging, vorüber, durch den laubbestreuten Wald und verlor sich ganz in der düsteren, halb irren Welt seines eigenen Denkens. Doch die scharfen, alten Augen wanderten oft zu Brins sorgenvollem Gesicht, und aus seinem Blick sprachen Arglist und Verschlagenheit. Und seine Stimme hatte stets einen boshaft und geheimniskrämerisch heiteren Unterton.

"Versuch es nur, Südland-Mädchen — ja, du mußt es wirklich versuchen! Haha! Sprich mit dem Finsterweiher und frag ihn nach allem, was geschehen wird! Hunderttausende von Jahren hat der Finsterweiher verfolgt, was die Menschheit sich selbst antut, und es aus Augen beobachtet, wie sie kein anderer hat! Frag, Südland-Mädchen — fasse nach dem Geisterwesen und hör zu!"

Dann ertönte erneut das Kichern, und er tanzte wieder davon. Immer wieder tadelte Kimber Boh ihn für sein Benehmen mit einem knappen Wort hier und einem harten, mißbilligenden Blick dort. Das Mädchen empfand das Verhalten des Alten als töricht und peinlich. Doch das tat keine Wirkung auf den alten Mann, und er foppte und spöttelte weiter.

Es war ein eisengrauer, nebliger Herbsttag. Der Himmel hing voll dicker Wolkenbänke vom dunklen Streifen des Wolfsktaags im Westen bis zu den verblassenden Baumwipfeln im Osten. Ein kühles Windehen wehte vom Norden herab und brachte in seinem Gefolge Staub und sprödes Laub, die vorüberwirbelten und in Gesicht und Augen brannten. Die Farbe des Waldgebiets wirkte im Morgenlicht blaß und verbraucht, und die erste Spur des herannahenden Winters schien sich in ihrem grauen Hauch widerzuspiegeln.

Die kleine Gesellschaft zog vom Kamin nordwärts; Kimber Boh führte sie finster und entschlossen an; ihr folgten dicht hinterdrein Brin und Rone Leah. Der alte Cogline hüpfte unterwegs die ganze Zeit über um sie herum; und Wisper streifte in weiter Ferne durch das dunkle Dickicht der Bäume. Sie kamen unter dem Schatten des hoch aufragenden Felsens hindurch, der dem Tal seinen Namen gegeben hatte, und gelangten von den weiten, strauchlosen Lichtungen der geschützten Senke in die Wildnis dahinter. Reisig und Gebüsch erstickten schier den Wald, den sie durchquerten, mit einer dichten und undurchdringlichen Anhäufung von Gehölz. Als der Mittag näherrückte, kamen sie nur noch schleppend voran. Cogline flatterte nicht mehr wie ein aufgescheuchter Vogel um sie

her, denn die Wildnis umschloß sie alle sehr eng. Sie bahnten sich ihren Weg sorgsam hintereinander. Nur Wisper streifte ungehindert umher und strich wie ein Schatten lautlos und geschmeidig durchs Unterholz.

Als es Mittag wurde, war das Gelände noch unzugänglicher geworden, und in der Ferne erhob sich eine dunkle Reihe von Kammlinien über die Bäume. Findlinge und schluchtenartige Abhänge zerteilten das Land, das sie durchwanderten, und ihr Weg führte nun über weite Strecken bergan. Als die Berggrate näherrückten, schirmten sie den Wind ab, und der Wald roch nach Fäulnis und Moder.

Dann endlich hatten sie einen langen, steilen Hohlweg hinter sich gebracht und standen auf dem Kamm zu einem schmalen Tal, das sich zwischen zwei hochragenden Gebirgsketten dahinschlängelte, die nordwärts verliefen, bis sie sich im Nebel verloren.

"Da." Kimber deutete ins Tal hinab. Eine dichte Kieferngruppe umsäumte einen See, dessen Wasser nur zum Teil zwischen den in den Windböen umherziehenden Nebelschwaden zu erkennen war.

"Der Finsterweiher!" kicherte Cogline, strich leicht mit dem Finger über Brins Arm und huschte wieder davon.

Sie durchquerten ein Labyrinth von Kiefern, welche die zerklüfteten Hänge des Tals schier erdrückten, und stiegen im Zickzack weiter hinab zu der Stelle, wo der Nebel träge über den kleinen See zog. Hier schien sie kein Wind zu erreichen; die Luft war still geworden, Ruhe herrschte im Wald. Wisper war völlig verschwunden. Steinbrocken und Kiefernadeln lagen über den Boden verstreut, und knirschten unter ihren zermalmenden Stiefeln. Obwohl noch Mittagszeit war, schirmten Wolken und Nebel das Licht so völlig ab, daß es den Anschein hatte, als bräche die nächtliche Dunkelheit herein. Während Brin Kimber Bohs schmaler Gestalt folgte, lauschte sie unwillkürlich in die Stille des Waldes und suchte in dem düsteren Licht nach irgendeinem Anzeichen von Leben. Und als sie so horchte und suchte, wuchs in ihr ein Gefühl der Beklommenheit. Da war tatsächlich irgend etwas — etwas Übles, das sich versteckt hielt. Sie konnte fühlen, wie es auf der Lauer lag.

Tief in dem Kiefernwald breitete sich der Nebel um sie. Sie zogen weiter. Als es ihnen vorkam, als verschwänden sie gleich völlig, traten sie plötzlich von den Bäumen auf eine kleine Lichtung, wo alte Steinbänke eine offene Feuergrube umstanden, deren verkohlte Holzscheite und Asche schwarz waren von Feuchtigkeit.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Lichtung verlor sich ein zerfurchter Weg im Nebel.

Kimber drehte sich zu Brin um. "Von hier an mußt du alleine weitergehen. Folge dem Pfad bis ans Ufer des Sees. Dort wird der Finsterweiher zu dir kommen."

"Und flüstert dir Geheimnisse ins Ohr!" gluckste Coglino, der sich neben ihr zu Boden kauerte.

"Großvater!" mahnte das Mädchen.

"Dichtung und Wahrheit, aber was ist was?" krächzte Coglino trotzig und hüpfte bis zum Rand der Kiefern.

"Laß dir von Großvater keine Angst einflößen", riet Kimber, und ihr Koboldgesicht wirkte sehr besorgt, als sie Brins kummervollen Blick sah. "Der Finsterweiher kann dir nichts zuleide tun. Er ist nur ein Schatten."

"Vielleicht sollte dich einer von uns begleiten", schlug Rone beklommen vor, aber Kimber Boh schüttelte sogleich den Kopf.

"Der Finsterweiher spricht nur zu einer Einzelperson, niemals zu mehreren. Er wird sich gar nicht zeigen, wenn mehr als einer da ist." Das Mädchen lächelte aufmunternd. "Brin muß alleine gehen."

Brin nickte. "Ich schätze, damit ist diese Frage geklärt."

"Denk an meine Warnung", mahnte Kimber sie. "Sei vorsichtig mit dem, was er sagt. Vieles davon wird falsch oder verzerrt sein."

"Aber woher soll ich wissen, was Wahrheit ist und was Lüge?" wollte Brin von ihr erfahren.

Kimber schüttelte noch einmal den Kopf. "Das wirst du selbst entscheiden müssen. Der Finsterweiher wird seine Spielchen mit dir treiben. Er wird dir erscheinen und zu dir sprechen. Er wird dich foppen. Das entspricht seiner Wesensart. Aber vielleicht beherrscht du diese Spielchen besser als er." Sie faßte nach Brins Arm. "Aus diesem Grund denke ich auch, daß besser du mit ihm reden solltest als ich. Du besitzt die Zauberkraft. Benutze sie, wenn du kannst."

Vielleicht findest du eine Möglichkeit, wie du dir das Wünschlied zunutze machen kannst."

Coglino's Gelächter ertönte vom Rand der kleinen Lichtung. Brin schenkte dem keine Beachtung, zog ihren Umhang fester um sich und nickte. "Vielleicht. Ich werde es versuchen."

Kimber lächelte, daß sich ihr sommersprossiges Gesicht in Falten legte. Dann drückte sie das Talmädchen spontan an sich. "Viel Glück, Brin."

Überrascht erwiderte Brin ihre Umarmung und führte eine Hand hoch, um über das lange, dunkle Haar zu streichen.

Rone trat etwas befangen hinzu und beugte sich herab, Brin einen Kuß zu geben. "Paß auf dich auf."

Sie lächelte zum Versprechen, an seine Mahnung zu denken; dann raffte sie noch einmal den Mantel um sich, machte kehrt und verschwand zwischen den Bäumen.

Fast augenblicklich verschlangen sie Dunkelheit und Nebel so völlig, daß sie nach zehn Metern in dem Kiefernstreifen plötzlich die

Orientierung verlor. Es geschah so schnell, daß sie noch weiterging, als ihr plötzlich auffiel, daß sie absolut nichts rings um sich her erkennen konnte. Darauf kamen ihr Zweifel, sie versuchte recht hoffnungslos, mit ihren Augen die Finsternis zu durchdringen, und wartete, daß sie sich an sie gewöhnten. Die Luft war wieder frisch geworden, und der Dunst vom See durchdrang ihre Kleider mit eisigem, feuchtem Griff. Es vergingen ein paar lange sorgenvolle Augenblicke, bis sie feststellte, daß sie vage die schlanken Umrisse der nächststehenden Kiefern wahrnehmen konnte, die im dahinziehenden Nebel wie Gespenster auftauchten und wieder verschwanden. Sie kam zu dem Schluß, daß die Sichtverhältnisse sich kaum mehr bessern würden. Sie verdrängte ihr Unbehagen und ihre Unsicherheit und ging vorsichtig weiter; mit ausgestreckten Händen erfüllte sie mehr den Weg durch die Bäume, der sich weiter zum See hinabwand, als daß sie ihn sah.

Die Minuten verstrichen, dann vernahm sie aus der Stille des Nebels und des Waldes das leise Plätschern von Wasser an einem Ufer. Sie verlangsamte ihren Schritt und spähte wachsam in den Dunst ringsum nach dem Wesen, das ihres Wissens auf sie wartete. Doch es war nichts zu sehen als graue Nebelschleier. Vorsichtig ging sie weiter.

Dann plötzlich wurden Bäume und Nebel lichter und teilten sich vor ihr, und sie stand an einem schmalen, steinigen Ufer mit Blick über die grauen Wasser des Sees, in dem sich die Wolken spiegelten. Die Oberfläche dehnte sich öde in den Dunst, Nebelschwaden hüllten sie ein und umschlossen sie...

Ein eisiger Hauch durchströmte sie, höhnte ihren Körper aus und ließ ihn als eisige Hülle zurück. Sie schaute sich schnell und furchtsam um. Was war da? Dann stieg heftiger, bitterer Zorn in ihr auf, der in seinem Streben nach Vergeltung eisenhart war. Ein Feuer brannte die Kälte aus, loderte in wilder Entschlossenheit hoch und vertrieb die Angst, die sie zu überwältigen drohte. Als sie so alleine eingehüllt in den Nebel am Ufer dieses kleinen Sees stand, fühlte sie, wie eine eigentümliche Kraft sie durchflutete, die, so schien es in diesem Augenblick, stark genug war, alles zu vernichten, was sie angreifen könnte.

Plötzlich rührte sich etwas in dem Nebel. Sogleich war das seltsame Gefühl von Macht verflogen, war wie ein Dieb geflüchtet, hatte sich zurückgezogen in ihre Seele. Sie verstand nicht, was ihr in jenen wenigen Augenblicken widerfahren war, und nun war auch nicht die Zeit, darüber nachzudenken; in dem Nebel rührte sich etwas. Ein Schatten zog sich zusammen und nahm Gestalt an, indem er aus dem Grau ringsum Dunkelheit ansaugte. Aus den Wassern des Sees erstanden und geformt, kam er auf sie zu.

Das Talmädchen sah das verhüllte, geisterhafte Wesen näherrücken, das lautlos in den Luftströmungen dahinglitt und aus dem Dunst auf die Uferlinie zuschwebte, wo das Mädchen wartete. Es trug Umhang und Kapuze, und war so körperlos wie der Nebel, aus dem es geboren war, zwar von menschlicher Gestalt, doch ohne menschliche Züge.

Der Schatten wurde langsamer und verharrte in drei Metern Entfernung von ihr über dem Wasser schwebend. Er hielt die bekleideten Arme locker vor sich verschränkt, seine graue Gestalt verströmte weitere Nebelschwaden. Langsam hob sich der Kopf unter der Kapuze in Richtung des Mädchens am Ufer, und zwei Stecknadelkopf-große, rote Feuerpünktchen glühten daraus hervor.

"Sieh mich an, Mädchen aus dem Tal", flüsterte der Schatten mit einer Stimme, als entwiche irgendwo Dampf. "Sieh den Finsterweiher an!"

Der verhüllte Kopf reckte sich höher, und die Schatten, die das Gesicht des Wesens verhüllt hatten, wichen von ihm. Brin starrte ihn in namenlosem Staunen an.

Das Gesicht, das der Finsterweiher ihr zeigte, war ihr eigenes.

Jair kam unruhig in der naßkalten, einsamen Dunkelheit der Zelle auf Dun Fee Aran, wo er gefangenlag, zu sich. Ein dünner Strahl grauen Lichts stieß wie ein Messer durch das winzige Luftloch der von steinernen Mauern umschlossenen Kammer. Es war wieder Tag, dachte er bei sich, und versuchte verzweifelt, sich ein Bild von der Zeit zu machen, die seit seiner Einkerkierung vergangen war. Ihm erschien es wie Wochen, doch ihm war klar, daß es erst der zweite Tag seiner Gefangenschaft war. Er hatte kein anderes Lebewesen als den Mwellret und seinen schweisgsamen Gnomen-Wärter gesehen oder gesprochen.

Er streckte sich behutsam und setzte sich dann in dem muffigen Strohlager auf. Ketten banden Hand- und Fußgelenke zusammen und waren an Eisenringen in der Steinmauer befestigt. Er trug sie seit dem zweiten Tag seiner Einkerkierung. Der Wärter hatte sie ihm auf Stythys' Geheiß angelegt. Wenn er sein Gewicht verlagerte, rasselten und klapperten sie laut in der tiefen Stille, daß es aus den Korridoren hinter der eisenbeschlagenen Zellentür widerhallte. Erschöpft trotz des langen Schlags lauschte er, wie die Echos erstarben, und wartete, daß irgendein anderes Geräusch an seine Ohren dringen würde. Nichts war zu vernehmen. Da draußen gab es niemanden, der ihn hören konnte, niemanden, der ihm zu Hilfe käme.

Tränen schossen ihm in die Augen, rannen seine Wangen hinab und benetzten seine besudelte Hemdbrust. Was dachte er sich bloß? Daß jemand auftauchte, ihm bei der Flucht aus diesem finsternen Gefängnis behilflich zu sein? Er schüttelte den Kopf über die eigene schmerzliche Gewißheit, daß es für ihn keine Hilfe mehr gäbe. Die ganze Gruppe von

Culhaven war dahin — verloren, tot oder verstreut. Sogar Spinkser. Er wischte grob seine Tränen fort und kämpfte gegen seine eigene Verzweiflung an. Es spielte keine Rolle, daß niemand käme. Er würde dem Mwellret niemals geben, was dieser begehrte, gelobte er im Stillen. Und irgendwie würde er schon einen Fluchtweg finden. Wieder einmal — wie stets, wenn er erwachte, rüttelte er an den Pinnen und Verschlüssen der Ketten, die ihn banden, in der Hoffnung, sie so weit zu lockern, daß er sich losreißen konnte. Eine lange Weile drehte und zerrte er an dem Eisen und betrachtete im Dunkeln voller Hoffnung die Verbindungsglieder. Doch schließlich gab er es auf, wie immer, denn es war zwecklos, Fleisch und Blut an Schmiedeeisen zu messen. Nur der Schlüssel des Wärters konnte ihm die Freiheit bescheren.

Freiheit. Er sprach das Wort in der Stille seines Denkens aus. Er mußte einen Weg in die Freiheit finden. Er mußte.

Dann dachte er an Brin; und mit diesem Gedanken grübelte er auch wieder über das nach, was er beim letzten Mal im Spiegel seines Sehkristalls erblickt hatte. Was für ein eigentümlicher und trauriger Anblick war das gewesen — seine Schwester alleine an einem Lagerfeuer mit von Trauer und Verzweiflung gezeichnetem Gesicht, das sie dem Wald zugewandt hielt. Was war Brin nur zugestoßen, das sie so unglücklich machte?

Befangen fuhr seine Hand zu der kleinen Wölbung der Kristallkugel, wo diese unter seinem Hemd versteckt lag. Stythys hatte bis jetzt weder sie noch den Beutel Silberstaub entdeckt, und Jair hatte sorgsam darauf geachtet, daß beides unter seiner Kleidung versteckt blieb, wann immer der Mwellret in seiner Nähe war. Das Geschöpf suchte ihn allzu oft heim, glitt lautlos aus dem Dunkel, wenn der Talbewohner es am wenigsten erwartete, und stahl sich aus den Schatten wie ein widerlicher Geist, um ihn zu beschwatzen und zu umschmeicheln, Versprechungen und Drohungen auszusprechen: Gib mir, was ich verlange, und du bekommst deine Freiheit... Sag mir, was ich wissen möchte!

Jairs Gesicht nahm einen entschlossenen Ausdruck an. Einem Ungeheuer helfen? Nicht um alles in der Welt!

Rasch zog er die Silberkette mit ihrem Stein aus seinem Hemd und umfing sie liebevoll mit beiden Händen. Sie stellte seine einzige Verbindung zur Welt außerhalb dieser Zelle dar und sein einziges Mittel, etwas über Brins Verbleib zu erfahren. Er betrachtete die Kristallkugel und hatte sich entschieden. Er würde sie noch einmal einsetzen. Er wußte, er mußte vorsichtig sein. Doch er benötigte ja auch nicht mehr als einen Augenblick. Er würde das Bild rufen und schnell wieder verlöschen lassen. Das Monster würde niemals der klügere sein.

Er mußte wissen, was aus Brin geworden war.

Mit dem Kristall in beiden Händen begann er zu singen. Leise und tief lockte seine Stimme die schlummernde Kraft des Steins und stieß in die trüben Tiefen. Von dort stieg langsam das Licht an und breitete sich aus — als weiße Flut, welche die schreckliche Finsternis durchdrang und ein unerwartetes Lächeln auf sein Gesicht zauberte.

Brin! rief er leise.

Das Bild erwachte zu Leben — das Gesicht seiner Schwester im Lichtschein vor ihm. Er sang anhaltend und langsam, und das Bild wurde deutlicher. Sie stand jetzt an einem See. Die Traurigkeit in ihrem Antlitz war zu Entsetzen geworden. Steif und reglos starrte sie über die grauen, nebelverhüllten Wasser zu einer Erscheinung im Kapuzenumhang, die in der Luft schwebte. Während er sang, drehte die Gestalt sich langsam und schwenkte, so weit herum, daß er ihr Gesicht sehen konnte.

Das Wünschlied geriet ins Stocken und verstummte, als das Gesicht näherrückte.

Es war Brins Gesicht!

Dann ließ ein flüchtiges Rascheln von der anderen Seite der dunklen Zelle Jairs Magen zu einem Eisklumpen erstarren. Er verstummte schlagartig, und das seltsame Bild erlosch. Jairs Hände schlossen sich um den Sehkristall und stopften ihn verzweifelt in seine zerfetzten Kleider hinab, wohlwissend, daß es schon zu spät war.

"Ssiehst du, kleiner Freund, nun hasst du doch eine Möglichkeit gefunden, mir zu helfen!" zischte eine kalte, vertraute Reptilienstimme.

Und die verhüllte Gestalt des Mwellrets Stythys trat durch die offene Zellentür.

Am Uferstreifen des Sees vom Finsterweiher trat ein langer, endloser Augenblick der Stille ein, die nur durch das leise Plätschern der gegen die Steine schwappenden Wellen gebrochen wurde. Der Schatten und die Talbewohnerin standen einander im düsteren Nebel wie lautlose Geister gegenüber, die man aus einer anderen Welt und einer anderen Zeit gerufen hatte.

"Sieh mich an!" befahl der Schatten.

Brin blickte ihn unerschütterlich an. Das Gesicht, das der Finsterweiher zur Schau trug, war ihr eigenes: ausgezehrt, verzerrt und von Kummer gezeichnet, und wo normalerweise ihre dunklen Augen gewesen wären, brannten zwei blutrote Lichtschlitze wie Kohlen. Ihr Lächeln foppte sie von den Lippen des Geistes, der sie mit gezielter Gehässigkeit verhöhnte, und sein Lachen klang leise und böse.

"Kennst du mich?" erklang das Flüstern. "Nenn mich beim Namen!"

Urin schluckte, als sich ihr die Kehle zuschnürte. "Du bist der Finsterweiher."

Das Gelächter schwoll an. "Ich bin du, Brin von den Shady-Vale-Leuten, Brin von den Häusern Ohmsford und Shannara. Ich bin du! Ich bin die Geschichte deines Lebens, in meinen Worten wirst du dein Schicksal erfahren. Such ruhig, was du wissen möchtest!"

Das Zischen der Stimme des Finsterweiher ging in ein plötzliches Brodeln des Wassers über, über welchem er zu schweben schien. Eine feine, dünne Sprühfontäne schoß wie ein Geysir in die vernebelte Luft und regnete auf das Talmädchen herab. Sie war so kalt wie der scheußliche Hauch des Todes.

Der Finsterweiher kniff die blutroten Augen zusammen. "Kind des Lichts, willst du etwas über die Finsternis erfahren, die der Ildatch darstellt?"

Brin nickte wortlos. Der Finsterweiher lachte ohne jede Heiterkeit und schwebte näher. "Alles was es an schwarzer Magie gab und gibt, führt zu dem Buch und ist durch Fäden verbunden, die eng um dich und die Deinen geschlungen sind. Kriege der Rassen, Kriege des Menschen — Dämonen aus einer Märchenwelt, alles eins. Sie gehören alle zusammen wie die Klangfarben einer Stimme. Die Menschheit stößt auf die schwarze Magie, giert nach einer Macht, über die zu gebieten sie nicht hoffen kann — und strebt deshalb nach dem Tod. Die Menschen schleichen, angetrieben durch seine Verlockung und ihr Bedürfnis, zum Versteck des Buches. Einmal zum Antlitz des Todes, ein andermal in die stockfinstere Grube der Nacht. Jedesmal finden sie, was sie suchen, und erliegen ihm; sie verwandeln sich von vernunftbegabten Individuen in Gespenster. Schädelträger und Mordgeister, sie sind alles eins. Und ihnen gemeinsam ist das Böse."

Die Stimme verstummte. Brins Gedanken rasten beim Nachdenken über die Bedeutung dessen, was ihr gesagt worden war. Einmal zum Antlitz des Todes... der Schädelberg. Vergangenheit und Gegenwart waren eins, Schädelträger und Mordgeister — das wohl meinte der Finsterweiher. Sie waren Ausgeburten des gleichen Übels. Und irgendwie hing alles durch die gemeinsame Herkunft zusammen.

"Sie entstammen alle der schwarzen Magie", sagte sie schnell. "Der Dämonen-Lord und die Schädelträger zur Zeit meines Urgroßvaters und heute die Mordgeister. Das meinst du doch, oder?"

"Tue ich das?" zischte die Stimme leise und spöttisch. "Alle aus einem? Wo sitzt heute der Dämonen-Lord, Talmädchen? Wer leiht heute der Magie seine Stimme und sendet die Mordgeister aus?"

Brin starrte die Erscheinung wortlos an. Wollte der Finsterweiher etwa zum Ausdruck bringen, daß der Dämonen-Lord zurückgekehrt war? Aber nein, das war doch unmöglich...

"Diese Stimme ist unheilvoll, wenn sie zur Menschheit spricht", erklärte der Finsterweiher in zischendem Singsang. "Diese Stimme entspringt der Magie, der Geheimlehre. Sie findet sich auf vielfache Weise — manche haben sie im gedruckten Wort, andere... im Gesang!"

Brin wurde es eiskalt. "Ich habe nichts mit ihnen zu tun!" stieß sie hervor. "Ich gebrauche keine schwarze Magie!"

Der Finsterweiher lachte. "Das tut keiner, Talmädchen. Die Magie gebraucht sie. Darin liegt der Schlüssel zu allem, was du suchst. Darin liegt alles, was du wissen muß."

Brin bemühte sich, den Sinn zu erfassen. "Sprich weiter", drängte sie.

"Weiter? Was weiter?" Die nebelhafte Gestalt des Geistes schimmerte dunkel. "Soll ich dir von den Augen berichten — Augen, die dir folgen und jede deiner Bewegungen überwachen?" Das Talmädchen blieb wie versteinert stehen. "Liebe betrachtet dich aus den Augen, denen der Kristall gehorcht. Doch ebenso betrachten dich blicklose, aus deiner eigenen Erbgabe geborene Augen in unheilvollen Absichten. Siehst du klar? Hältst du die eigenen Augen offen? Die Augen des Druiden, jenes dunklen Schattens seiner Zeit, waren es zeit seines Lebens nicht. Sie waren verschlossen gegenüber dem größten Teil der Wahrheit, verschlossen gegenüber dem Offenkundigen, wenn er nur nachgedacht hätte. Er hat die Wahrheit nicht erfaßt, der arme Allanon. Er sah nur die Rückkehr des Dämonen-Lords; er erkannte nur die Vergangenheit in der Gegenwart, nicht das latent Mögliche. Er hat sich täuschen lassen, der arme Allanon. Selbst im Tod folgte er dem Weg, auf den die schwarze Magie ihn drängte — und an seinem Ende stand er als Narr da."

Brins Gedanken drehten sich im Kreis. "Die schwarzen Wandler — sie wußten, daß er kam, nicht wahr? Sie wußten, daß er in den Wolfsktaag käme. Deshalb war der Jachyra dort."

Gelächter erscholl und hallte in der Stille des Nebels wider. "Die Wahrheit siegt! Aber vielleicht nur einmal. Traue nicht den Worten des Finsterweiher. Soll ich weitersprechen? Soll ich dir von deiner Reise in den Maelmord mit diesem tölpelhaften Prinzen von Leah und seinem verlorengegangenen Zauberschwert berichten? Oh, er ist so verrückt nach dem Besitz der Magie, macht sich so abhängig von dem, was ihm den Untergang bringen wird! Du vermutest doch schon, daß es ihm den Untergang bringt, nicht wahr, Talmädchen? Gesteh es ihm zu, damit sich sein Wunsch erfüllt und er sich in die Reihen jener einreihet, die vor ihm den gleichen Wunsch hegten und den Tod fanden. Er ist der starke Arm, der dich einem ähnlichen Schicksal entgegenführt. Soll ich dir etwa auch noch erzählen, wie du zu Tode kommst?"

Brins dunkelhäutiges Gesicht verhärtete sich. "Erzähl mir, was du magst, Schatten. Doch ich werde nur auf die Wahrheit hören."

"Tatsächlich? Steht es mir an zu urteilen, was Wahrheit ist und was nicht, da wir von Dingen sprechen, die erst noch eintreten müssen?" Die Stimme des Finsterweiher war leise und höhnisch. "Das Buch deines Lebens liegt offen vor mir, obgleich noch nicht alle Seiten geschrieben sind. Du wirst diejenige sein, die sie füllt, nicht irgendwelche Worte, die ich aussprechen könnte. Du bist die letzte von dreien, die jeweils im Schatten der anderen lebten, von denen jeder sich davon zu befreien suchte, sich jeder davon entfernte und dann doch wieder auf die Vorgänger zurückgriff. Und doch ist dein Rückgriff der unheilvollste für das Land."

Brin zögerte unsicher. Shea Ohmsford mußte der erste, ihr Vater der zweite und sie die dritte sein. Jeder hatte sich von dem Vermächtnis des Elfenhauses Shannara, von dem sie alle abstammten, befreien wollen. Aber was bedeutete der Schluß?

"Ach, der Tod erwartet dich im Lande der Wandler", zischte der Finsterweiher leise. "In der Grube der Finsternis, im Herzen der Magie, die du zu zerstören trachtest, wirst du den Tod finden. Es ist vorherbestimmt, denn du trägst den Keim bereits in deinem Körper."

Die Hand des Mädchens fuhr ungeduldig in die Höhe. "Dann erkläre mir, wie ich dorthin komme, Finsterweiher. Nenn mir einen Weg in den Maelmord, der mich vor den Blicken der Wandler schützt. Laß mich geradewegs auf meinen Tod zueilen, wenn du es so siehst."

Der Finsterweiher lachte hämisch. "Kluges Mädchen, du möchtest mich verleiten, dir gerade heraus zu sagen, was zu erfahren du in Wirklichkeit gekommen bist. Ich weiß, was dich hierherführt, Kind der Elfenrasse. Vor mir kannst du nichts geheimhalten, denn ich habe schon immer gelebt und werde ewig leben. Es ist meine freie Entscheidung, in dieser alten Welt zu bleiben, anstatt friedlich in einer anderen zu leben. Ich habe jene aus Fleisch und Blut, die heute meine einzigen Gefährten sind, zu Spielzeugen gemacht und habe nicht einmal die Deckung verlassen, in die ich mich selbst verbannt habe. Möchtest du die Wahrheit dessen, was du erfragst, wissen, Mädchen aus dem Tal? Dann erbitte sie dir."

Zorn stieg angesichts der prahlerischen Worte des Finsterweiher in ihr auf, und sie trat bis an den Rand der grauen Wasser des Sees. Gischt sprühte als Warnung aus dem Nebel, aber sie ignorierte sie.

"Man hat mich gewarnt, daß du dieses Spielchen mit mir treiben würdest", sagte sie, und nun klang ihre eigene Stimme bedrohlich. "Ich bin von weit hergekommen und habe eine Menge Kummer durchgemacht. Ich bin nicht bereit, mich nun von dir quälen zu lassen."

Treib mich nicht in die Enge, Schatten. Sprich nichts als die Wahrheit. Wie gelange ich in die Grube des Maelmords, ohne von den Wandlern gesehen zu werde?"

Der Finsterweiher kniff wütend die Augen zusammen; sie funkelten dunkelrot, als das Schweigen sich zwischen ihnen in die Länge zog. "Such dir deinen Weg selbst, Brin von den Tal-Leuten", fauchte der Finsterweiher.

Erneuter Zorn erfüllte Brin, und sie vermochte ihn nur mit purer Willenskraft in der Gewalt zu halten. Sie nickte wortlos, daß sie verstanden hatte, trat dann zurück, setzte sich ans Ufer und schlug ihren Mantel eng um sich.

"Es ist zwecklos, daß du wartest", spöttelte der Geist.

Aber Brin rührte sich nicht. Sie wahrte sorgsam ihre Fassung, atmete die feuchte Luft vom See ein und konzentrierte ihre Gedanken. Der Finsterweiher verharrte in der Schweben über den Wassern des Sees; er bewegte sich nicht und hielt den Blick auf sie geheftet. Brin sog diesen Blick förmlich ein. Ein gelassener Ausdruck trat auf ihr dunkelhäutiges Gesicht, und ihr dunkles Haar wehte nach hinten. Noch begreift er nicht, was ich vorhabe! Sie lächelte innerlich, und der Gedanke war auch schon wieder fort, wie er gekommen war.

Dann hob sie leise zu singen an. Das Wünschlied stieg mit süßen, zärtlichen Worten von den Lippen des Mädchens am Seeufer in den Mittag auf, um die Luft um sie her zu erfüllen. Rasch flog es dahin und fesselte die nebelhafte Gestalt des Finsterweihers, umspann und bannte sie mit seinem Zauber. Der Schatten erschrak derartig, daß er sich nicht von der Stelle rührte, sondern im Netz der Magie schwebend hing, als es sich langsam zuzog. Dann schien der Finsterweiher für den Bruchteil einer Sekunde zu fühlen, was ihm widerfuhr. Unter seinen zusammengerafften Gewändern brodelte und zischte das Wasser des Sees. Doch das Wünschlied umhüllte schnell die ganze in Bann geschlagene Figur und spinn sie ein wie eine Insektenpuppe.

Nun kam die Stimme des Mädchens schneller und in eindeutigerer Absicht. Die Hülle des ersten Liedes, die sanfte, mutterschoßhafte Einbettung, die den Finsterweiher gefangengenommen hatte, ohne daß er das bemerkte, war fort. Nun saß er so fest wie eine Fliege im Spinnennetz und konnte behandelt werden, wie es der in den Sinn kam, die ihn überwältigt hatte. Und doch setzte die Talbewohnerin weder körperliche Kraft noch geistige Stärke gegen dieses Wesen ein, denn jene hatte sie als nutzlos erkannt. Erinnerungen waren die Waffen, derer sie sich nun bediente — Erinnerung von einstmaligem Gewesenen, Erinnerungen dessen, was dahin und niemals wiederzuerlangen war. Sie alle auferstanden mit der Musik des Wünschliedes. Da war das liebevolle,

freundliche Streicheln einer menschlichen Hand. Da waren Duft und Geschmack von Süße und Helligkeit, das Gefühl von Liebe und Freude, von Leben und Tod. All diese Erinnerungen wurden wach und viele andere, die der Finsterweiher in seiner jetzigen Gestalt eingebüßt und sie kaum noch aus seinem längst vergangenen Leben bewahrt hatte.

Mit qualvollem Aufschrei versuchte der Finsterweiher den alten Gefühlen zu entgehen und schillerte und wogte in einer Wolke von Nebel. Doch er vermochte sich dem Zauber des Liedes nicht zu entziehen; langsam ergriff und packte er ihn und lieferte ihn völlig seinen Erinnerungen aus. Brin konnte spüren, wie die Gefühle des Schattens wieder zu Leben erwachten und inmitten der wiedererweckten Erinnerungen strömten seine Tränen. Sie sang kraftvoll anhaltend. Als der Geist ganz in ihrer Gewalt stand, verhärtete sie sich gegen ihren eigenen Schmerz und entzog ihm, was sie gegeben hatte.

"Nein!" heulte die Erscheinung entsetzt auf. "Gib sie mir zurück, Talmädchen! Gib sie mir zurück!"

"Sag mir, was ich wissen wollte", sang sie und spinn Fragefäden in ihr Lied. "Sag es mir!"

Mit erschreckender Plötzlichkeit strömten die Worte aus dem Finsterweiher, als würden sie durch die Qual, die seine vergessene Seele peinigte, befreit. "Graumark überspannt den Maelmord, wo dieser im Rabenhorn liegt — Graumark, die Burg der Mordgeister. Dort befindet sich der Weg, den du suchst, ein Labyrinth von Abwasserkanälen, die von seinen Sälen und Zimmern tief durch das Gestein führen, auf welchem es steht, um sich in ein Becken weit unterhalb zu ergießen. Schleich dich durch die Kanalisation ein, und die Wandler werden dich nicht sehen!"

"Das Schwert von Leah!" drängte Brin unbarmherzig weiter. "Wo steckt es. Sag mir, wo man es finden kann!"

Der Schmerz schüttelte den Finsterweiher durch und durch, als sie ihn höhnisch mit dem Gefühl dessen, was für immer verloren war, streichelte. "Bei den Spinnengnomen!" schrie der Schatten verzweifelt. "Die Waffe liegt mitten in ihrem Lager; sie haben sie aus dem Mangold-Strom gefischt, wo sie Netze und Reusen vom Ufer ausgelegt haben!"

Unvermittelt löste Brin den Zauber des Wünschliedes mit den Erinnerungen und Empfindungen des früheren Lebens. Sie zog es mit einem raschen, schmerzlosen Schwung zurück und befreite den Schatten aus den Fesseln, die ihn gehalten hatten. Die Echos des Liedes hallten in der Stille nach, die über dem verlassenen See hing, und erstarben zu einem einzigen, qualvollen Ton, der durch die Mittagsluft klang. Es war ein Ton des Vergessens — ein süßer, gespenstischer Schrei, der den Finsterweiher zurückließ, wie er zuvor gewesen war.

Darauf folgte eine lange, schreckliche Stille. Langsam erhob sich Brin und starrte direkt in das Gesicht, das den Spiegel ihres eigenen darstellte. Irgend etwas tief in ihrem Innern heulte entsetzt auf, als sie den Ausdruck sah, der auf das Gesicht trat. Es war, als hätte sie das sich selbst angetan!

Und der Finsterweiher begriff nun, was sie mit ihm angestellt hatte. "Du hast mir die Wahrheit mit Tricks abgerungen, Kind der Finsternis!" klagte der Schatten bitterlich. "Ich fühle, daß du das getan hast. Oh, schwarz bist du! Rabenschwarz!"

Dann brach dem Geist die Stimme, und die grauen Wasser kochten und dampften. Brin stand wie versteinert am Rand des Sees und fürchtete sich, sich abzuwenden oder zu sprechen. In ihrem Innern herrschten Leere und Kälte.

Dann hob der Finsterweiher den Arm in seinem Gewand. "Ein letztes Spiel denn, Talmädchen — eine Erwiderung meinerseits! Das soll mein Geschenk an dich sein. Schau in den Nebel, da neben mir, wo er Gestalt annimmt — nun sieh genau hin! Sieh es dir an!"

Brin wußte, daß sie besser fliehen sollte, aber irgendwie war sie nicht dazu in der Lage. Der Nebel schien sich vor ihr zu verdichten und breitete sich zu einer grau erleuchteten, glatten Fläche aus. Eine langsame, funkelnde Bewegung kräuselte die Oberfläche wie aufgewühltes Wasser, und ein Bild nahm Gestalt an — eine zusammengekauerte Person in einer finsternen Zelle, deren Bewegungen etwas Heimlichtuerisches an sich hatten...

Jair riß die Kristallkugel zurück und stopfte sie tief in seine Hemdbluse; er betete inständig, Schatten und Dunkelheit möchten dem Mwellret verbergen, was er da machte. Vielleicht war er schnell genug gewesen. Vielleicht...

"Habe die Zauberei gesehen, Elfling", krächzte die heisere Stimme und zerschmetterte damit alle seine Hoffnungen. "Habe die ganze Zeit über gespürt, dass du im Bessitz der Zauberkraft ssein musst. Teile ssie mit mir, kleiner Freund. Lass ssehen, wass du da hasst."

Jair schüttelte langsam den Kopf, und Furcht spiegelte sich in seinen blauen Augen. "Bleib mir vom Leib, Stythys. Bleib mir vom Leib."

Der Mwellret lachte — ein tiefes, kehliges Lachen, das in der leeren Zelle und den Gängen dahinter widerhallte. Plötzlich schwoll das Wesen in seinen dunklen Gewändern an und wuchs vor dem schummrigen Licht zu einem gewaltigen Schatten.

"Willsst du mir drohen, Kleiner? Ich werde dich wie ein Vogelei zermalmen, wenn du die Zauberkunst gegen mich einsetzt. Nun bleib ruhig, kleiner Freund. Schau mir in die Augen. Schau in die Lichter!"

Lidgeschützte, schuppige Augen funkelten kalt und betörend. Jair zwang sich, seinen Blick zu senken, wußte er doch, daß er nicht hinsehen durfte, weil er sonst wieder im Bann des Geschöpfs stünde. Aber es war so schwer, nicht hinzuschauen. Er wollte in jene Augen blicken; er wollte sich in sie hineinziehen lassen und in den Frieden und die Gelassenheit, die dort warteten.

"Ssieh mich an, Elfling!" zischte das Ungeheuer.

Jairs Hand schloß sich um die kleine Wölbung des Sehkristalls, bis er fühlte, wie seine geschliffenen Kanten in seine Handfläche schnitten. Konzentriere dich auf den Schmerz, dachte er hektisch. Sieh nicht hin! Sieh bloß nicht hin!

Dann zischte der Mwellret wütend und hob eine Hand. "Gib mir die Zauberei! Gib ssie mir!"

Ohne ein Wort über die Lippen zu bringen, wich Jair Ohmsford vor ihm zurück.

Der Arm des Finsterweihers fiel schwer herab, der Nebelschirm löste sich auf und war verschwunden. Brin torkelte verzweifelt nach vorn und trat von dem steinübersäten Ufer in die grauen Wasser des Sees. Jair! Diese Bilder hatten Jair gezeigt! Was war ihm nur zugestoßen?

"Hat dir das Spielchen gefallen, Brin von den Tal-Leuten?" flüsterte das Avatar grausam, und die Wasser brodelten erneut unter ihm. "Hast du gesehen, was aus deinem teuren Bruder geworden ist, den du sicher im Tal wähnstest? Hast du es gesehen?"

Brin kämpfte den Zorn, der in ihr aufstieg, nieder. "Lügen, Finsterweiher. Diesmal erzählst du nichts als Lügen."

Der Schatten kicherte leise. "Lügen? Glaub, was du magst, Talmädchen. Ein Spiel bleibt schließlich immer ein Spiel. Eine Ablenkung von der Wirklichkeit. Oder stellte es die offenbarte Wirklichkeit dar?" Bekleidete Arme kamen näher, Nebel umkreisten sie.

"Schwarzen Sinnes bist du, Brin von Shannara, von Ohmsford, Sproß der Geschichte, Schwarz wie die Magie, mit der du spielst. Verlaß mich nun. Nimm mit, was du vom Schwert des tölpelhaften Prinzen erfahren hast und von dem Weg, der in deinen Tod führt. Du mögest finden, was du suchst, und zu dem werden, was dich mit Sicherheit erwartet! Nun mach, daß du fortkommst!"

Der Finsterweiher begann mit dem grauen Nebel zu verschmelzen, der hinter ihm über das trübe Gewässer des Sees zog.-Brin stand wie versteinert am Ufer, wollte den Schatten gerne zurückhalten und wußte doch, daß sie diesmal nicht dazu in der Lage war.

Plötzlich hielt der Geist auf seinem Rückzug inne, und die roten Augen unter Nebelgewändern verengten sich zu Schlitzern. Brins eigenes Gesicht musterte sie böse aus einer haßverzerrten Maske. "Sieh mich,

wie du bist, Brin von den Tal-Leuten. Retterin und Zerstörerin, Spiegel des Lebens und des Todes. Die Magie benutzt alle, Kind der Finsternis — selbst dich"

Dann tauchte der Finsterweiher in eine Nebelschwade ein, und sein Gelächter drang leise und boshaft durch die tiefe Stille. Lautlos schloß sich das Grau um ihn, und er war verschwunden.

Brin starrte einen Augenblick, verstrickt in ein Gewirr aus Ängsten, Zweifeln und zugeflüsterten Warnungen, hinterdrein. Dann drehte sie sich langsam um und ging wieder auf die Bäume zu.

Den Abschluß dieser Trilogie finden Sie in dem Band
"Die Erlösung von Shannara".